15. Wahlperiode

66. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 14. April 2005

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Nachruf		I. Lesung: Gesetz zur Sicherung betriebliche Bündnisse für Arbeit	er
früherer Senatsdirektor Werner Müller	5528 (A)	Drs 15/3773	5610 (B)
Geschäftliches Ausschluss aus der FDP-Fraktion		I. Lesung: Gesetz über die Berliner Sparkass und die Umwandlung der Landesbank Berli – Girozentrale – in eine Aktiengesellschaft (Berliner Sparkassengesetz – SpkG –)	
Abg. Mleczkowski	5528 (C)	Drs 15/3802	5610 (B)
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)	` '	I. Lesung: Psychotherapeuten eine adäquate Altersvorsorge ermöglichen – längst überfäll Änderung des Berliner Kammergesetzes	
Plenartermine für das Jahr 2006	` ′	Drs 15/3830	5610 (C)
Namensänderung	3320 (В)	Große Anfrage: Charité und Vivantes: Konfrontation oder Kooperation?	
Frau Abg. Bluhm	5530 (B)	Drs 15/3547	5610 (C)
Konsensliste		Große Anfrage: Wie ernst nimmt der Senat die Reform des Steuersystems?	
I. Lesung: Erstes Gesetz zur Änderung des Berliner Hochschulzulassungsgesetzes		Drs 15/3663	5610 (C)
		Große Anfrage: Wie gut ist die Berliner Luft?	
Drs 15/3766	5610 (A)	Drs 15/3838	5610 (D)
I. Lesung: Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes für das Land Berlin		Beschlussempfehlung: Straße mit 70 km/h Höchstgeschwindigkeit	
Drs 15/3770	5610 (A)	Drs 15/3757	5610 (D)
Antrag: Arbeitszeiten von Jugendlichen im zum Schutz der arbeitenden Jugend (JArbSteilweise angleichen!		Beschlussempfehlung: Nachhaltigkeitskriter der EU erfüllen: Kitas und Schulen sanieren Straßen bauen	
Drs 15/3771	5610 (A)	Drs 15/3758	5610 (D)
Antrag: Zentralisierung der deutschen Arbeitsmarktpolitik aufhalten: Experimentierklausel		Beschlussempfehlung: Neubesetzung der Tierversuchskommission – TVK –	
Drs 15/3772	_	Drs 15/3759	5610 (D)
		Beschluss	5610 (C)

Die Veröffentlichungen des Abgeordnetenhauses sind bei der Kulturbuch-Verlag GmbH zu beziehen. Hausanschrift: Sprosserweg 3, 12351 Berlin-Buckow · Postanschrift: Postfach 47 04 49, 12313 Berlin. Telefon: 661 84 84; Telefax: 6 61 78 28.

Beschlussempfehlung: Patientenrechte im		Antrag: Soziale Mietenpolitik in Berlin	
Land Berlin stärken		Drs 15/3826	5612 (A)
Drs 15/3760		Antrag: Wege aus der Belastungsfalle (3) – fundierte Gesetzesfolgenabschätzung zum Straßenausbaubeitragsgesetz	
		Drs 15/3829	5612 (A)
Drs 15/3761	5611 (A)	Antrag: Elektronisches Zeiterfassungssyste	` /
Beschlussempfehlung: Nichtkommerziellen Rundfunk fördern		in der Berliner Verwaltung einführen!	
Drs 15/3764	5611 (A)	Drs 15/3831	5612 (A)
Beschluss	` /	Antrag: Akkreditierung im System der Kinderbetreuung – elternfreundlich,	
Beschlussempfehlung: Qualität vor Quote!	2017 (B)	leistungssteigernd und wettbewerbsfördern	d
Drs 15/3765	5611 (A)	Drs 15/3832	5612 (A)
	` ′	Antrag: Dem Verfassungsvertrag zustimme	en!
Beschlussempfehlung und Bericht: Haushalts- und Vermögensrechnung von Berlin für das Haushaltsjahr 2002		Drs 15/3833	` /
Drs 15/3778	5611 (B)	Antrag: Bauliche Unterhaltung ausreichend finanzieren statt Wahlgeschenke der Senate	
Beschluss	` /	verteilen	
Beschlussempfehlung: Ku'damm-Modell für den Boulevard Unter den Linden		Drs 15/3834	5612 (B)
Drs 15/3792	5611 (B)	Fragestunde – Mündliche Anfragen	
Beschlussempfehlung: Stadtverträglicher Au der Stettiner Bahn	sbau	Feinstaubbelastung in Berlin senken	
Drs 15/3794	5611 (B)	Abg. Buchholz (SPD)	
Beschluss		Frau Sen Junge-Reyer . 5530 (D), 5532 (C Abg. Niedergesäß (CDU)	
Beschlussempfehlungen: Wohnungspolitische Reformprogramm für Berlin	es	Benennung eines Platzes oder einer Straße nach Papst Johannes Paul II.	,
Drs 15/3795	5611 (C)	Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU) 5	5533 (B, C)
Antrag: Sonderfahrdienst für Behinderte zum 1. Juli 2005 sichern – Regieaufgabe für		Frau Sen Junge-Reyer	5533 (D)
"Telebus" ausschreiben		3-Euro-Kulturticket für Sozialkarteninhabe	
Drs 15/3783	5611 (C)	Frau Abg. Dott (PDS)	
Antrag: Sofortmaßnahmen gegen Steuerhinterziehung im Taxigewerbe		Frau Abg. Grütters (CDU)	
Drs 15/3799	5611 (C)	Connection statt Kompetenz beim Babylon-	-Betrieb
Antrag: Aktionsprogramm innere Sicherheit Teil I	` /	Frau Abg. Ströver (Grüne) 5535 (C Sen Dr. Flierl 5535 (D),	5537 (A, C)
Drs 15/3800	5611 (C)	Abg. Schruoffeneger (Grüne)	` ´
Antrag: Bekämpfung des Menschenhandels in Berlin		Können wir es uns als Kulturwirtschaftsmetropole leisten, den Berliner Symphonikern nicht einmal eine Chance zu geben?	
Drs 15/3801	5611 (D)	Frau Abg. Meister (FDP) 5537 (D)) 5538 (C)
Antrag: Eidesleistung bei Einbürgerungen	()	Sen Dr. Flierl	O), 5538 (C)
Drs 15/3823	5611 (D)	Abg. Schruoffeneger (Grüne) Sen Böger	
Antrag: Umweltpolitisch handeln – Betriebskosten senken!		Zunehmendes Chaos bei zusätzlichen Arbeitsgelegenheiten	3336 (Д)
Drs 15/3824	5611 (D)	Frau Abg. Grosse (SPD)	5530 (B. D)
Antrag: Neuordnung des Areals des ehemaliş Hamburg-Lehrter Güterbahnhofs	` /	Bm Wolf), 5540 (B)
Drs 15/3825	5611 (D)		
	` /		

Was hat Herrn Flierl geritten?	Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung	
Frau Abg. Grütters (CDU)	Anträge	
Sen Dr. Flierl	Wege aus der Belastungsfalle (1) – Hebesatz der Gewerbesteuer auf 330 Prozent senken!	
Fragestunde – Spontane Fragestunde	Drs 15/3827 5562 (C)	
Kündigung von Schwangeren und Müttern im Erziehungsurlaub Frau Abg. Simon (PDS) 5541 (C), 5542 (A)	Wege aus der Belastungsfalle (2) – steuerliche Rahmenbedingungen für ausländische Spitzenarbeitskräfte	
Frau Sen Dr. Knake-Werner 5541 (D), 5542 (A)	verbessern!	
Baustopp zum Flughafenprojekt Berlin-Brandenburg International	Drs 15/3828	
Abg. Kaczmarek (CDU)	Frau Abg. Hildebrandt (SPD) 5563 (C) Abg. Atzler (CDU) 5564 (C) Abg. Hoff (PDS) 5565 (C)	
Baustopp zum Flughafenprojekt	Frau Abg. Paus (Grüne)	
Berlin-Brandenburg International Aba Goobler (SBD) 5542 (B. C)	Kein Cross-Border-Leasing	
Abg. Gaebler (SPD) 5543 (B, C) Frau Sen Junge-Reyer 5543 (C, D)	Drs 15/3798 5568 (A)	
Mitbestimmung über die Aufsichtsräte Berliner Betriebe	Abg. Zackenfels (SPD) 5568 (A), 5571 (C), 5572 (B) Abg. Kaczmarek (CDU)	
Abg. Ratzmann (Grüne) 5543 (D), 5544 (C) Bm Wolf 5544 (A, D)	Abg. Eßer (Grüne)	
Baustopp zum Flughafenprojekt	Beschluss	
Berlin-Brandenburg International	Hartz IV – einfacher und gerechter!	
Abg. von Lüdeke (FDP) 5545 (A, B) Bm Wolf 5545 (A, B)	Drs 15/3784 – neu –	
Schließung des Flughafens Tempelhof	Abg. Hoffmann (CDU) 5572 (D), 5574 (B) Frau Abg. Grosse (SPD) 5573 (C), 5574 (D)	
Frau Abg. Hämmerling (Grüne) 5545 (C, D)	Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne) 5575 (A)	
Frau Sen Junge-Reyer 5545 (D), 5546 (A)	Frau Abg. Breitenbach (PDS)	
Private Betreibermodelle für öffentliche Einrichtungen	Verbraucherschutz und Stärkung der Kundenorientierung im Berliner ÖPNV	
Abg. Niedergesäß (CDU)	Drs 15/3797 5577 (C)	
5540 (A, C)	Frau Abg. Matuschek (PDS) 5577 (C), 5580 (C) Abg. Kaczmarek (CDU) 5578 (B)	
Aktuelle Stunde	Frau Abg. Hertlein (SPD) 5579 (C)	
Kein Religionsunterricht, aber Einheitsschule –	Frau Abg. Hämmerling (Grüne)	
Rot-Rot versündigt sich an unseren Kindern und schreckt Unternehmen und junge Familien ab	Grünes Licht für Gesundheit –	
Abg. Zimmer (CDU) 5547 (A)	Berliner Offensive für Dieselrußfilter	
Abg. Müller (SPD)	Drs 15/3835 5581 (D)	
Abg. Mutlu (Grüne)	Frau Abg. Kubala (Grüne) 5582 (A)	
Abg. Liebich (PDS)	Abg. Buchholz (SPD)	
Aug. Dr. Lindher (FDF)	Abg. Kaczmarek (CDU)	
Frau Abg. Senftleben (FDP) 5559 (D), 5561 (C)	Frau Abg. Matuschek (PDS) 5585 (A), 5586 (B) Abg. Schruoffeneger (Grüne) 5585 (D)	
Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)	Abg. Hahn (FDP)	

II. Lesung

Gesetz zum Abkommen vom 13. März 2003 zur	Dringliche Beschlussempfehlungen Vermögensgeschäft Nr. 1/2005 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte	
Änderung des Abkommens über die Zentralstelle der Länder für Sicherheitstechnik und über die Akkreditierungsstelle der Länder für Mess- und		
Prüfstellen zum Vollzug des Gefahrstoffrechts	Drs 15/3865 5606 (C)	
Drs 15/3781 5587 (D)	Beschluss 5619 (A)	
10. Gesetz zur Änderung des Berliner Hochschulgesetzes	Änderungen des Berliner Flächennutzungsplans (FNP Berlin)	
Drs 15/3837 5587 (D)	Drs 15/3866 5606 (D)	
	Beschluss 5618 (D)	
Große Anfrage		
Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung in Berlin Drs 15/3491 5588 (A)	Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB	
Frau Abg. Grosse (SPD) 5588 (B)	Drs 15/3822 5607 (D)	
Bm Wolf 5588 (C) Frau Abg. Bluhm (PDS) 5592 (C) Abg. Wegner (CDU) 5594 (A)	Anträge	
Abg. Hillenberg (SPD)	Lokale Agenda Berlin umsetzen (I): Ziel- und Indikatorensystem entwickeln, beschließen und danach handeln	
	Drs 15/3803 5607 (D)	
Bericht Elfter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen	Lokale Agenda Berlin umsetzen (II): Zwischennutzung von Gebäuden und Grundstücken möglich machen	
des Staatssicherheitsdienstes der	Drs 15/3804 5607 (D)	
ehemaligen DDR 2004	Lokale Agenda Berlin umsetzen (III):	
Drs 15/3813	Berlin als energiebewusster Bauherr und Gebäudebesitzer	
Abg. Apelt (CDU) 5601 (C)	Drs 15/3805 5608 (A)	
Frau Abg. Seelig (PDS) 5602 (B) Frau Abg. Hämmerling (Grüne) 5603 (B) Abg. Hahn (FDP) 5603 (D), 5605 (A) Abg. Ratzmann (Grüne) 5604 (D)	Lokale Agenda Berlin umsetzen (IV): neue Wohnformen mit Zukunft – gemeinschaftliches und generationsübergreifendes Wohnen unterstützen und fördern!	
	Drs 15/3806 5608 (A)	
Beschlussempfehlung Veränderung der Einsetzung von Ausschüssen	Lokale Agenda Berlin umsetzen (V): Regionalparks als Teil eines naturnahen Tourismus entwickeln	
Drs 15/3754	Drs 15/3807 5608 (A)	
Entschließungsantrag	Lokale Agenda Berlin umsetzen (VI):	
Keine Auflösung des Ausschusses Berlin-Brandenburg	Wieder- und Weiterverwendung von Informations- und Kommunikationstechnik	
Drs 15/3785 5605 (B)	Drs 15/3808 5608 (A)	
Abg. Dr. Augstin (FDP) 5605 (C)	Lokale Agenda Berlin umsetzen (VII):	
Beschluss 5619 (C)	Shopping per Rad – Einzelhandelsstandorte stärken, umweltverträglichen Verkehr attraktiv machen	
Beschlussempfehlung	Drs 15/3809 5608 (B)	
Keine Zahlung an die LBB ohne das Parlament –		
sofort Nachtragshaushaltsplan vorlegen		

Drs 15/3796 5606 (B)

Lokale Agenda Berlin umsetzen (VIII): Stärkung des Absatzmarktes von regionalen Bioprodukten in Berlin	
Drs 15/3810	5608 (B)
Lokale Agenda Berlin umsetzen (IX): fair gehandelten Berlin-Kaffee einführen	
Drs 15/3811	5608 (B)
Lokale Agenda Berlin umsetzen (X): Transparenz und Partizipation als ersten Schritt zum Bürgerhaushalt	
Drs 15/3812	5608 (B)

(A) Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

> Präsident Momper: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 66. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin, begrüße Sie alle, unsere Gäste, die Zuhörer und die Vertreter der Medien sehr herzlich.

> Bevor wir mit unseren Beratungen beginnen, habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen und bitte Sie, sich zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen.]

Am 23. März ist der frühere langjährige Senatsdirektor Werner Müller im Alter von 85 Jahren gestorben. Werner Müller war von 1963 bis 1981 – also 18 Jahre lang – Senatsdirektor, wie damals die Staatssekretäre hießen: zunächst in der Senatsverwaltung für Jugend und Sport, dann in der Senatsverwaltung für Soziales. In diesen 18 Jahren war er für die Senatorin Ella Kay und die Senatoren Kurt Neubauer, Horst Korber, Harry Liehr und Olaf Sund tätig.

Er kam aus der verbandlichen Jugendarbeit der "Falken". In sein Amt als Senatsdirektor brachte er langjährige Erfahrungen in der Jugendarbeit und vor allen Dingen als Leiter des legendären Berliner Instituts für Jugendgruppenleiter-Ausbildung, des besser bekannten "Hauses am Rupenhorn" sowie als Bezirksstadtrat für Jugend und Sport im Bezirk Wedding ein.

Werner Müller verstand Jugendpolitik als offensive Sozialarbeit, als gestaltende Jugendarbeit, nicht nur als nachgehende Fürsorge. Er wollte Hilfe zur Selbsthilfe organisieren und die eigenen Kräfte der Jugendlichen und sozial Benachteiligten freisetzen.

Sein Name wird für immer verbunden bleiben mit bedeutenden Initiativen, die zwei Jahrzehnte lang zentrale Themen der Berliner Sozialpolitik waren, z. B.

- die Behindertenpläne, deren Maßnahmen uns heute so selbstverständlich sind, dass keiner darüber diskutiert, die damals aber revolutionär waren,
- die Berufung eines Landesbeauftragten für Behinderte,
- der Berliner Seniorenplan,

(B)

- der fahrbare Mittagstisch und die ambulanten Dienste,
- und schließlich der Telebus,

alles Maßnahmen, die darauf abzielten, Mobilität für Behinderte zu erreichen und damit auch Behindertenselbstbestimmung zu ermöglichen. Werner Müller hat die inhaltlichen und konzeptionellen Vorlagen dafür geliefert. Manches, was uns heute in der Sozial- und Behindertenpolitik ganz selbstverständlich erscheint, musste erst hart erkämpft und politisch durchgesetzt werden.

Werner Müller hat in schwieriger Zeit für die Menschen in Berlin viel erreicht. Wir trauern um ihn mit Dank und Hochachtung.

(C)

Sie haben sich zu Ehren von Werner Müller erhoben. Ich danke Ihnen.

Wir kommen zum Geschäftlichen. Der Geschäftsführer der Fraktion der FDP hat mir mit Schreiben vom 7. April dieses Jahres Folgendes mitgeteilt:

Sehr geehrter Herr Präsident,

hiermit teile ich Ihnen mit, dass die FDP-Fraktion im Abgeordnetenhaus von Berlin Herrn Wolfgang Mleczkowski in der Sitzung der Fraktion am 5. April 2005 gemäß § 8 Absatz 3 unserer Fraktionssatzung mit sofortiger Wirkung aus der Fraktion ausgeschlossen hat. Der Beschluss ist mit der nach § 8 Absatz 3 Satz 3 erforderlichen Mehrheit gefasst worden. Nach unserer Fraktionssatzung ist damit die Mitgliedschaft von Herrn Wolfgang Mleczkowski in der FDP-Fraktion beendet.

So weit das Zitat; das gilt.

Am Montag sind vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

- 1. Antrag der Fraktion der SPD und der PDS zum Thema: "Priorität Bildung - die Reform der Berliner Schule geht weiter",
- 2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: "Kein Religionsunterricht, aber Einheitsschule - Rot-Rot ver- (D) sündigt sich an unseren Kindern und schreckt Unternehmen und junge Familien ab",
- 3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: "Berlins Bildung braucht mehr Qualität! - SPD-Beschlüsse zu LER und Gemeinschaftsschule lösen nicht die Probleme von heute".
- 4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: "Stopp dem rot-roten Kulturkampf: keine Einheitsschule und keine Einheitswerte in Berlin!"

Nach der Zurückziehung der Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde durch die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, durch SPD und PDS und durch die Fraktion der FDP und anschließender Aussprache konnte sich der Ältestenrat einvernehmlich auf eine Aktuelle Stunde zum Thema "Bildung" nicht verständigen.

Ich rufe zur Begründung der Aktualität Frau Abgeordnete Schultze-Berndt von der Fraktion der CDU auf. Darf ich Sie zuvor darauf hinweisen, dass bitte zur Aktualität begründet wird. Im Ältestenrat bin ich aufgerufen worden, verschärft darauf zu achten, und Sie sind nun die Erste. - Bitte schön, Sie haben das Wort, Frau Schultze-Berndt!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Vielen Dank! – Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die halbe Stadt, die Eltern, die Lehrer, die Vorklassenleiterinnen, Erzieher und Erzieherinnen, Gläubige in den Gemeinden, die Kirchen, die Wirtschaft - vertreten durch die IHK - sowie

Frau Schultze-Berndt

(A) ...

(B)

gesellschaftliche Repräsentanten stehen Kopf nach den Beschlüssen der SPD auf ihrem Landesparteitag am Sonnabend. Für alle Parteien war dies sofort ein Anlass, aktuell darüber zu sprechen, doch nur die CDU hat die Priorität für Bildung beibehalten.

> [Beifall bei der CDU – Pewestorff (PDS): Sportliche Leistung!]

Wir haben beantragt, aus aktuellem Anlass darüber zu sprechen, wohin es mit der Bildung unserer Berliner Kinder gehen soll.

Wir beobachten aktuell, welch unglaubliches Aufsehen der Tod des Papstes in Rom weltweit und vor allem auch in Deutschland verursacht hat.

[Pewestorff (PDS): Lasst die Toten ruhen!]

Tagelang nimmt die Berichterstattung zwei Drittel der Nachrichten ein – wie ist das zu erklären? – Der Papst war eine Persönlichkeit, die authentisch Werte verkörperte, die für diese Werte lebte und für sie eintrat. Vielen Menschen gab er Orientierung, auch wenn sich nicht alle – und vor allem nicht viele Jugendliche – exakt an sein Wort hielten betreffs Enthaltsamkeit vor der Ehe; auch die Thematik der Verhütung, speziell in Afrika,

[Brauer (PDS): Bravo!]

wurde diskutiert. Dennoch war es möglich, in der Auseinandersetzung mit ihm und seinen Standpunkten, mit dem Wertesystem der Kirche für die Jugendlichen einen eigenen Standpunkt zu finden und ein ehrliches Verständnis und damit auch wirkliche Toleranz für andere Bezugssysteme zu entwickeln.

Welche aktuellen Antworten gibt Rot-Rot auf diese Entwicklungen? – Zusammen mit der PDS lässt die SPD sozialistische Blütenträume reifen. Man beschließt ein Wertefach, und bevor noch ein Wort zu den Inhalten verloren ist – außer, dass es um Werte gehen soll –, wird gleich davon gesprochen, dass das erste Ziel des Unterrichts die Toleranz und die Relativierung des eigenen Glaubens sein müsse. Entsetzt fühlt sich Bundestagspräsident Thierse an das Vorgehen der SED-Diktatur in der DDR erinnert, als Religion und Kirchen verdrängt wurden, um Staatsbürgerkunde einzuführen.

[Beifall bei der CDU – Beifall des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Dieselbe Kritik äußert Christa Nickels von den Grünen.

Wir erleben aktuell in der Stadt, wie infolge einer gescheiterten Multikultigesinnung die Gleichberechtigung der Geschlechter von muslimischen Jugendlichen zunehmend in Frage gestellt wird. Die Akzeptanz der Jungen gegenüber ihren Lehrerinnen hat in bedenklichem Maß abgenommen. Man folgt den Anweisungen der Frauen nicht, die eigentlich nach unserem Verständnis ebenso wie Männer Autoritätspersonen sein sollten. Infolge des Unterrichts der Islamischen Föderation in unseren Schulen werden immer mehr Mädchen überzeugt, aber auch gegen ihren Willen dazu gedrängt, Kopftücher zu tragen.

Sie dürfen nicht am Sexualkunde- und Schwimmunterricht teilnehmen. Die aktuelle Antwort der SPD darauf wollen wir mit Ihnen diskutieren. Sie lassen mit Ihrem Modell zu, dass die Islamisten weiterhin im staatlich nicht kontrollierbaren Unterricht junge Menschen manipulieren

Das aktuelle Geschehen in Berlin erregt in der ganzen Bundesrepublik Aufsehen. Der Bundestag debattierte über den Werteunterricht in Berlin und verurteilte mehrheitlich die Pläne von Rot-Rot. Der Bundesvorsitzende der SPD, Franz Müntefering, der aus Berlin stammende Generalsekretär, Klaus Uwe Benneter, und sogar der Bundeskanzler treten für ein Wahlpflichtfach ein und warnen die Berliner Genossen, in die Zeiten des Klassenkampfes vor dem Godesberger Programm zurückzufallen. Auch andere gesellschaftliche Gruppen, wie der Präsident der FU, Prof. Lenzen, die Verlegerin Friede Springer, der TV-Moderator Günter Jauch sowie Frau Christiansen melden sich zu Wort und treten für Religion als Wahlpflichtfach ein.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Herr Wowereit sollte, anstatt mit Frau Christiansen etliche Bälle zu besuchen, sich von ihr lieber einmal erklären lassen, warum ein fundierter Werteunterricht – bekenntnisorientiert oder bekenntnisfrei – unverzichtbar und Ihrem geplanten Wertewischiwaschi deutlich überlegen ist.

[Pewestorff (PDS): Sie machen sich über das Thema lustig!] (D)

Aktuell ist für die Berliner und insbesondere für die Eltern aber noch ein ganz anderes Problem: Durch die staatliche Bevormundung von Rot-Rot wird ihnen die optimale Förderung ihrer Kinder – der schwächsten wie auch der stärksten – verwehrt. Der Elternwunsch wie auch die elterliche Verantwortung werden autoritär unterbunden.

[Brauer (PDS): Das ist doch Blödsinn!]

Die SPD greift mit ihrem Leitantrag nach der Lufthoheit über die Kinderbetten, wie es Olaf Scholz einst formulierte. Wir wollen von Ihnen aktuell wissen, welche Bedeutung Sie den Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder noch beimessen. Nach Ihrem Antrag beginnt Bildung erst im Kindergarten oder in der Schule, also in der staatlichen Einrichtung. Aus diesem Menschenbild leiten Sie erneut eine Strukturdebatte über die Einheitsschule ab. Das finnische Vorbild wird dem Namen nach kopiert. Dass in Finnland in einer Einheitsschule aber fünf Lernniveaus vertreten sind, lassen Sie unter den Tisch fallen.

[Gaebler (SPD): Lassen Sie uns endlich abstimmen!]

Soziale Kompetenzen werden gefördert. Aber interessiert Sie nicht, welche Inhalte es gibt und wie die Kinder diese am besten lernen? – Liebe Vertreter von der SPD-Fraktion, Hand aufs Herz: Haben Sie Ihre Kinder auf die Gesamtschulen geschickt?

[Zurufe von der SPD: Ja!]

(C)

(A) Präsident Momper: Frau Kollegin, kommen Sie bitte zum Schluss!

Frau Schultze-Berndt (CDU): Sie unterbinden den Wechsel an Oberschulen ab Klasse 5, der deutlich macht, dass Berliner Eltern das Modell der Einheitsschule in den Klassen 5 und 6 für gescheitert halten. Den Schwachen geben Sie in der Einheitsschule keine Chance, jemals die rote Laterne abzugeben. Dieses Vorgehen brennt den Berlinern und uns auf den Nägeln. Darum wollen wir aktuell wissen, ob Sie unsere Kinder tatsächlich zum Spielball Ihrer Ideologie werden lassen wollen.

[Beifall bei der CDU]

Sie tun das allein mit dem Ziel, die ideologischen Ideen der 70er Jahre endlich zu realisieren.

Für die CDU hat Bildung Priorität. Uns erfüllen die aktuellen Beschlüsse der SPD mit Sorge. Wir greifen die entsetzten Fragen vieler gesellschaftlicher Gruppen auf. Diskutieren wir heute den besten Weg zu einer qualifizierten, wertorientierten und individuell optimalen Bildung für unsere Kinder!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Kollegin! – Ich lasse nun über das Thema abstimmen. Wer dem Antrag der Fraktion der CDU auf Durchführung der Aktuellen Stunde unter dem Tagesordnungspunkt 3 zustimmen möchte, den bitte um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Gegenprobe! – Ich sehe keine Gegenstimmen. Enthaltungen? – Sehe ich auch keine, so dass das einstimmig beschlossen ist.

(B)

Ich weise auf die Ihnen vorliegende <u>Konsensliste</u> hin. Sofern sich gegen diese bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunktes kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen.

Heute liegt Ihnen keine Liste der Dringlichkeiten vor. Bis um 12.00 Uhr lag lediglich eine dringliche Beschlussempfehlung vor, und zwar zu dem Vermögensgeschäft 1/2005. Die entsprechende Drucksache 15/3865 liegt Ihnen in Kopie vor. Über diese einstimmige Empfehlung lasse ich dann unter Tagesordnungspunkt 28 A abstimmen.

Mit Schreiben vom Dienstag teilt der Regierende Bürgermeister mit, dass er heute an der Ministerpräsidentenkonferenz im Roten Rathaus teilnimmt und erst nach deren Ende hier anwesend sein kann.

Ich weise Sie noch auf den als Tischvorlage in gelb ausgedruckten Terminkalender für das Jahr 2006 hin. Falls sich gegen die Termine kein Widerspruch erhebt, gilt die Terminplanung als genehmigt, und der Kalender wird in Druck gegeben.

Dann habe ich noch die Freude, die neue Abgeordnete Bluhm zu begrüßen. Sie ist aber eine alte Bekannte, nämlich die ehemalige Frau Freundl. Sie hat Ihren Mädchennamen angenommen.

[Liebich (PDS): Geburtsnamen!]

 So nennt man das. Das wusste ich nicht. Man sieht, dass man hier noch etwas lernen kann.
 Herzlich willkommen, Frau Bluhm!

Dann rufe ich auf

lfd. Nr. 1:

Fragestunde - Mündliche Anfragen

Zu Beginn der Fragestunde noch ein Hinweis: Die Reihenfolge der Fragen der Fraktion der CDU hat sich geändert. Die ursprünglich an zweiter Stelle der Übersicht stehende Frage des Abgeordneten Henkel wird nun als letzte Frage der heutigen Sitzung aufgerufen. Das bedeutet, dass die Frage Nr. 7 des Abgeordneten Dr. Lehmann-Brauns als Nr. 2 aufgerufen wird und die Frage Nr. 13 der Abgeordneten Grütters als Frage Nr. 7 usw. Ich bitte Sie, das zu berücksichtigen.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat nun der Kollege Buchholz von der Fraktion der SPD, und zwar zum Thema

Feinstaubbelastung in Berlin senken

- Bitte, Sie haben das Wort!

Buchholz (SPD): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

- 1. Welche konkreten Maßnahmen und Gesetzesinitiativen wurden in der vergangenen Woche auf der Verkehrsministerkonferenz in Berlin beschlossen, um die Belastung durch Feinstaub in Berlin wirksam zu senken?
- 2. Was hat der Senat bisher gegen die Feinstaubbelastung unternommen, und welche weiteren Schritte sind für Berlin geplant?

Präsident Momper: Für den Senat antwortet die Stadtentwicklungssenatorin. – Bitte, Frau Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Verkehrsministerkonferenz hat sich an einem Beschlussvorschlag des Landes Berlin orientiert und sich mit den Fragen beschäftigt, die mit den PM10-Emissionen zusammenhängen. Die Verkehrsministerkonferenz stellt sich selbstverständlich der Verantwortung, mit Verkehrspolitik einen Beitrag zur Reduzierung der Belastung zu leisten. Sie hat daher – nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der Beratungen im Bundesrat über die Berliner Initiative, die am 13. April im Verkehrsausschuss des Bundesrats eine breite Mehrheit fand – unter anderem folgende Maßnahmen beschlossen: Die Verkehrsministerkonferenz bittet die Bundesregierung nochmals, für die Aus- und Nachrüstung von Kraftfahrzeugen mit Rußfiltern oder vergleichbarer Technik steuerliche Anreize zu schaffen.

(C)

Frau Sen Junge-Reyer

(B)

(A) Vor allen Dingen muss dabei allerdings sichergestellt werden - so auch die bisherige Beschlusslage -, dass den

Ländern keine Einnahmeausfälle entstehen. Darüber hinaus sollte die Bundesregierung zukünftig bei der Bemessung der Lkw-Maut ein stärkeres Splitting insbesondere für schadstoffarme Lkw nach Euro 5 zu Grunde legen.

Die Verkehrsministerkonferenz - und dies war wesentlich Gegenstand der Berliner Initiative im Bundesrat – bittet die Bundesregierung, eine Rechtsverordnung vorzulegen - nach § 40 Abs. 3 Bundesimmissionsschutzgesetz -, mit der die Kriterien und die amtliche Kennzeichnung von Fahrzeugen mit geringem Beitrag zur Schadstoffbelastung und damit die Voraussetzungen für die Umsetzung von Benutzervorteilen in Luftreinhalteplänen geschaffen werden können. In diesem Zusammenhang ist ein neues Verkehrszeichen in Anlehnung an das Verkehrszeichen 270 zu schaffen.

Die Kommunen sollen nach dem Willen der Verkehrsministerkonferenz die Möglichkeit haben, in außergewöhnlichen Belastungssituationen und nach einer angemessenen Übergangsfrist Fahrbeschränkungen für nichtschadstoffarme Fahrzeuge aussprechen zu können. Die Verkehrsministerkonferenz orientiert sich hierbei an dem Modell der Berliner Umweltzone.

Darüber hinaus bittet die Verkehrsministerkonferenz die Bundesregierung, sich bei der Europäischen Union dafür einzusetzen, dass schnellstmöglich neue, standardisierte Messverfahren für Nutzfahrzeuge bei der Definition von Grenzwerten nicht nur die Masse, sondern auch die Zahl der Partikel formulieren. Die Verkehrsministerkonferenz fordert zudem die Kraftfahrzeugindustrie auf, nur noch rußarme Fahrzeuge in den Verkehr zu bringen und dann für kostengünstige technische Vorkehrungen vor allem für die Rußminderung bei den noch falsch ausgerüsteten Altfahrzeugen zu sorgen.

Wie Sie wissen, hat die Senatsverwaltung – ich komme damit zu Ihrer Frage 2 – mit dem Luftreinhalteplan am 18. Februar auch einen Aktionsplan vorgelegt und ihn der Öffentlichkeitsbeteiligung zugänglich gemacht. Der Luftreinhalteplan beinhaltet nicht nur eine Analyse der Situation, sondern auch eine Prognose und einen umfassenden Maßnahmeanteil.

Ich möchte kurz daran erinnern, dass in Berlin schon viel erreicht worden ist und dass Schwefeldioxid, Kohlenmonoxid, Benzol und Blei kein Problem mehr in der Berliner Luft sind. Aber wir haben in Berlin in den zurückliegenden Jahren auch erhebliche Erfolge bei der Reduktion von PM10 und NO2 erzielt. Wir haben z. B. die Emission von Stickoxiden um 40 % senken können, und wir haben die Emissionen von Feinstaub in den Jahren 1994 bis zum Jahr 2000 um fast 50 % reduzieren können und bis zum Jahr 2005 eine weitere Reduzierung um 15 % zu erwarten. Das zeigt schon, dass im Ergebnis viele Maßnahmen und viele Vorhaben des Landes Berlin zur Luftreinhaltung bereits gegriffen haben.

(C)

Wir werden diese Maßnahmen fortsetzen, und zwar in erheblichem Umfang durch die Sanierung von Altanlagen. Wir haben durch die Umstellung von Wohnungsheizungen von Braunkohle auf Erdgas und Fernwärme, aber auch durch Energieeinsparungen in vielen anderen Bereichen sehr viel erreicht, und wir werden die Programme zur Umrüstung des öffentlichen Fuhrparks fortsetzen. Sie wissen, dass die BVG bereits 1 000 von 1 400 Bussen umgerüstet hat. Die Polizei hat die ersten 150 Fahrzeuge mit Rußfiltern beschafft, und die Müllsammelfahrzeuge der BSR werden inzwischen zu 25 % mit Erdgas betrie-

Die Maßnahmen aus dem Förderprogramm TELLUS zum Einsatz von erdgasbetriebenen Lkw, aber auch die 1 000 Umwelttaxen für Berlin sind Maßnahmen, die wir an dieser Stelle bereits einmal geschildert haben. Wir fangen also hier in Berlin nicht bei Null an. Es ist in den letzten sechs Jahren tatsächlich gelungen, die Rußkonzentration in der Berliner Luft um fast 40 % zu senken.

Die Frage nach den Ursachen des Feinstaubs ist öffentlich sehr ausführlich diskutiert und so hinreichend dargestellt worden, dass ich das nicht ausführlich wiederholen will. Ich möchte mich vielmehr auf die im Luftreinhalteplan vorgesehenen Maßnahmen konzentrieren, nach denen Sie gefragt haben. Bei dem Anstellen einer Trendrechnung können wir vom Grundsatz her davon ausgehen, dass wir allein bei der Wirksamkeit der Maßnahmen, die ich bereits geschildert habe bzw. noch schildern werde, eine Reduzierung der Feinstaubbelastung bis zum Jahr 2010 zusätzlich erzielen werden. Wir werden in Berlin in den kommenden Jahren auch bei ungünstigeren Wetterbedingungen also voraussichtlich den Jahresmittelwert einhalten können.

Die Maßnahmen, die wir ergreifen müssen, wenn wir über Grenzüberschreitungen sprechen, richten sich damit dann im Ergebnis vor allem darauf, die jeweiligen Werte, die wir als die 35-Tage-Werte-Überschreitung kennen, zu reduzieren. Neben den Maßnahmen, die sich auf die Reduzierung von Feinstaub- und Stickoxidemissionen in den Bereichen der Industrie, der Kraftwerke und der Hausheizungen richten, und bei der weiteren Installation notwendiger, besserer technischer Standards werden wir konstatieren müssen, dass diese zusätzlichen Maßnahmen im Ergebnis einige Wirkungen zeigen, aber im Vergleich geringe Wirkungen zeigen, wenn es darum geht, sich dann im Fokus an die Verursachergruppe des Kraftverkehrs zu wenden.

Darauf möchte ich näher eingehen. Es geht zunächst um eine bessere Abgastechnik für Dieselfahrzeuge und um die Umweltzone in Berlin. Wir haben - wie ich Ihnen schon geschildert habe - die Modernisierung des Fuhrparks voranzutreiben, und wir haben auch auf Private ein-

[Henkel (CDU): Wie viele Seiten haben Sie noch?]

(C)

Frau Sen Junge-Reyer

(A)

- Sie haben mich gefragt, welche Maßnahmen wir ergreifen, meine Damen und Herren! Es ist ein Katalog von Maßnahmen, und ich bitte Sie herzlich, wenn Sie dies wissen wollen, zur Kenntnis zu nehmen, dass hier im Land Berlin etwas getan wurde und weiterhin getan wird.

[Beifall bei der SPD – Henkel (CDU): Das kann der Kollege in der Fraktionssitzung machen! – Weitere Zurufe]

Dazu gehört auch die Aufzählung dessen, was erforderlich und notwendig ist.

Ich gehe deshalb auch auf die Forderung nach allgemeinen Fahrbeschränkungen ein. Diese allgemeinen Fahrbeschränkungen wären weder verhältnismäßig noch zielführend. Sie würden vor allem an einem 35. oder 36. Tag keinen Sinn machen. Es geht deshalb vielmehr darum, die stark emittierenden Fahrzeuge aus der Berliner Innenstadt herauszuhalten. Den Erfolg, den wir mit der Einführung einer solchen Kennzeichnung haben, werden wir spätestens im Jahr 2008 zum Baustein einer Maßnahme machen, wenn es darum geht, in der Berliner Innenstadt – im Gebiet des "großen Hundekopfes" – Dieselfahrzeuge nur noch hereinzulassen, wenn sie mindestens die Schadstoffklasse II erfüllen, und danach in einem weiteren Zweijahresschritt nur noch diejenigen, die die Schadstoffklasse III erfüllen.

(B) [Niedergesäß (CDU): Ist das eine Große Anfrage – oder was?]

Die Randbedingungen für die Durchführung dieses Stufenkonzepts sind inzwischen erfüllt. Mit der Bundesratsinitiative zur aufkommensneutralen Förderung auch der Lkw und Busse haben wir einen weiteren Schritt getan.

Herr Buchholz! Es geht neben den fahrzeugseitigen Maßnahmen um die Frage der Abriebemissionen und die Aufwirbelung des Staubniederschlags.

[Unruhe]

Hier ist eine integrierte Siedlungspolitik erforderlich, und es ist erforderlich, dass wir uns darauf besinnen, dass auch Umgehungs- und Umleitungsstrecken nur dort gestaltet werden können, wo die Wohnumgebung vermieden werden kann.

Im Ergebnis geht es um Maßnahmen wie Parkraumbewirtschaftung, Vorrangschaltung für Straßenbahnen und Busse und Beschleunigung im öffentlichen Personennahverkehr, und es geht um die Ableitung des Verkehrs aus der Innenstadt heraus.

[Rabbach (CDU): Noch vier Seiten!]

Luftreinhaltepolitik ist also keine Angelegenheit von Sofortmaßnahmen. Sie muss auf einer langfristigen Strategie beruhen – so, wie wir das in Berlin im Interesse der Nachhaltigkeit betreiben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Aus gegebenem Anlass, verehrter Kollege Niedergesäß, muss ich darauf aufmerksam machen, dass man sich erst melden kann, wenn die Antwort des Senats begonnen hat. Sonst wüssten Sie schon vorher, was sie sagen, und das kann nicht sein.

[Zurufe von der CDU]

Sie sind aber mittlerweile zu einer Nachfrage angemeldet und nach dem Kollegen Buchholz an der Reihe.

Nun hat Kollege Buchholz das Wort. – Bitte schön!

Buchholz (SPD): Angesichts des umfangreichen Maßnahmebündels, das schon umgesetzt wurde und auch noch umgesetzt wird – wie Sie es geschildert haben, Frau Senatorin –, frage ich: Unterstützen Sie die Idee eines freiwilligen autofreien Sonntags am 5. Juni 2005? – Dadurch wäre eine Sensibilisierung der Bevölkerung gegeben.

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Buchholz! Ich gehe davon aus, dass wir beide **(D)** uns am 5. Juni mittels eines Fahrrads durch die Stadt bewegen werden.

[Beifall der Frau Abg. Matuschek (PDS)]

Ich muss Ihnen aber sagen, dass dieser ein wenig nostalgisch wirkende Vorschlag, autofreie Sonntage zu gestalten, sicher bei dem einen oder der anderen noch einmal das Bewusstsein schärfen könnte. Die Auswirkung auf die Luftreinhaltung wäre allerdings mit Sicherheit bei den Messwerten kaum zu verzeichnen und vor allen Dingen nicht dauerhaft zu sehen. An Tagen, an denen keine Lkws, kaum Busse und keine oder weniger schadstoffemittierenden Fahrzeuge in der Stadt fahren, werden wir einen Erfolg im Sinne der Reduzierung der PM10-Werte nicht verzeichnen können.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt ist der Kollege Niedergesäß wirklich an der Reihe. – Bitte schön, Kollege Niedergesäß!

Niedergesäß (CDU): Das freut mich ganz besonders! – Frau Senatorin! Ich frage Sie, ob der Senat angesichts der Tatsache, dass vom Auto etwa 15 % der Feinstäube durch Abrieb und Auspuffgase verursacht werden, auf die Idee kommt, die Straßen in einen Zustand zu versetzen, damit die Partikel aus den Schlaglöchern, die sich letztendlich alle in Staub auflösen, gebunden werden, oder anders formuliert: Tut der Senat endlich etwas für den Straßenbau, um so die Staubemission wesentlich zu verringern?

(C)

(A) **Präsident Momper:** Bitte schön, Frau Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen, Herr Niedergesäß, sagen, dass zu meiner großer Freude der Hauptausschuss in seiner gestrigen Sitzung ein Programm zur Kenntnis genommen hat, das mit 10 Millionen € ausgestattet ist und mit dem wir die Bezirke darin unterstützen wollen, solche Schlaglöcher zu beseitigen. Darüber hinaus wissen Sie, dass wir im Rahmen der Investitionsplanung in erheblichem Umfang - und zwar in der Größenordnung von 50 Millionen € - Maßnahmen gestaltet haben, die tatsächlich der Herrichtung von Straßendecken sowie der Grundsanierung von Straßen in Berlin dienen. Das bedeutet, Herr Niedergesäß, dass wir beides tun. Wir sorgen dafür, dass Abrieb und Aufwirbelung reduziert werden. Wir sorgen für einen stetigen Straßenverkehr, aber wir beschleunigen ihn nicht.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit dem Abgeordneten Dr. Lehmann-Brauns von der Fraktion der CDU mit der Frage über

Benennung eines Platzes oder einer Straße nach Papst Johannes Paul II.

- Bitte schön, Herr Dr. Lehmann-Brauns!

- (B) Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:
 - 1. Schätzt der Senat die Lebensleistung von Papst Johannes Paul II. als so hoch ein, dass er bereit ist, nach ihm eine Straße oder einen Platz in Berlin-Mitte zu benennen?
 - 2. Wenn ja, wann wird der Senat einen entsprechenden Beschluss dazu fassen?

[Brauer (PDS): In Steglitz die Treitschkestraße!]

Präsident Momper: Danke schön! – Die Frau Senatorin für Stadtentwicklung – bitte schön!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Lehmann-Brauns! Der Senat ist sich dessen bewusst, dass der verstorbene Papst Johannes Paul II. eine herausragende Persönlichkeit gewesen ist, dem eine Ehrung mit Sicherheit auch in Berlin gewährt werden sollte. Allerdings sollten wir dazu beitragen, solch ein Gedenken würdig zu gestalten und deshalb sehr sorgfältig prüfen, ob und wann es gegebenenfalls zu einer Straßenumbenennung kommen könnte. Wir wissen alle, solch eine Forderung richtet sich in der Regel auf den Bezirk Mitte, also eine Straße in der Mitte der Stadt umzubenennen, ihr ihren Namen zu nehmen und ihr stattdessen einen anderen Namen zu geben. Ich bitte Sie herzlich, dem dafür zuständigen Bezirksamt Zeit zur Überlegung und Diskussion einzuräumen. Lassen Sie uns nach einer angemessenen Frist miteinander überlegen, wo es solch eine Straßenumbenennung in Berlin geben könnte.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage von Herrn Dr. Lehmann-Brauns – bitte schön!

Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Frau Senatorin! Können Sie angesichts der Religionsfeindschaft dieser rotroten Koalition ausschließen, dass Ihre unpräzise Antwort etwas mit dieser Feindschaft zu tun hat, und können Sie überzeugend darlegen, weshalb dieser Koalition der globale sich vollziehende Wertewandel entgangen ist, wenn man solch eine Frage oder besser noch Pflicht dem Bezirksamt überlassen will?

[Doering (PDS): Das hat etwas mit Gesetzen zu tun!]

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Lehmann-Brauns! Ich weise Ihre Unterstellung für den Senat zurück.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Ich verweise Sie darauf, dass ich mit großem Respekt von der Persönlichkeit des verstorbenen Papstes gesprochen habe. Ich bitte Sie herzlich, dem Bezirksbürgermeister des Bezirks Mitte Gelegenheit zu geben, eine solche Diskussion sorgfältig und in der dafür angemessenen Zeit zu führen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Ratzmann. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Ratzmann (Grüne): Frau Senatorin! Ich frage Sie, ob Sie sich für den Senat im Zuge solch einer Debatte dafür einsetzen könnten, dass die im Bezirk Steglitz-Zehlendorf beheimatete und nach einem Blut-und-Boden-Ideologen der Nazis, nämlich Herrn Treitschke, benannte Straße auch endlich umbenannt werden kann?

[Beifall bei der SPD und der PDS – Hahn (FDP): Vollkommener Unsinn!]

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Ratzmann! Im Gegensatz zu der gerade hier diskutierten Umbenennung einer Straße nach dem jüngst verstorbenen Papst und der noch benötigten Zeit habe ich den Eindruck, dass im Bezirk Steglitz-Zehlendorf das Überlegen bereits sehr weit fortgeschritten ist und dass man gegebenenfalls frühzeitiger zu einer Entscheidung kommen könnte.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS und den Grünen]

(A) **Präsident Momper:** Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit der Anfrage der Frau Abgeordneten Dott von der Fraktion der PDS zu dem Thema

3-Euro-Kulturticket für Sozialkarteninhaber/innen

- Bitte schön, Frau Dott!

(B)

Frau Dott (PDS): Danke, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

- 1. Was sind die Rahmenbedingungen und die Zielsetzungen der Initiative des Kultursenators und der Berliner Bühnen, Inhaberinnen und Inhabern von Sozialkarten, verbilligte Tickets für Opern, Theater und Konzerthäuser anzubieten?
- 2. Wie bewertet der Kultursenator das so genannte Wiener Spendenmodell?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl beantwortet für den Senat. – Bitte schön!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ziel der Initiative ist es, einkommensschwachen Schichten einen erleichterten Zugang zu den mit öffentlichen Geldern geförderten Kultureinrichtungen dieser Stadt zu ermöglichen. In Berlin gibt es annähernd 400 000 Menschen, die von Arbeitslosengeld II und vergleichbaren Sozialleistungen leben. Kultur ist Teilhabe am öffentlichen Leben. Der Zugang zu Kultur wird immer noch auch über Eintrittspreise geregelt. Viele Kultur- und Freizeitangebote dieser Stadt sind schon lange nicht mehr im Horizont einkommensschwächerer Menschen. Sie fühlen sich ausgegrenzt, weil sie ausgegrenzt sind. Nur durch Teilhabe am öffentlichen Leben können diese Bewohnerinnen und Bewohner unserer Stadt ihre Bürgerrechte wahrnehmen, Orientierung für sich gewinnen, sich engagieren, fordern und auch sich fordern lassen. Nur wenn alle Menschen an Kultur teilhaben, werden sie den Stellenwert der Kultur und der öffentlichen Aufwendungen für sie verteidigen.

Dieses 3-Euro-Ticket ist haushaltsneutral und einfach umsetzbar. Es ist nicht kostenlos, aber erschwinglich. 3-Euro-Tickets sind keine Almosen, für die es Dank braucht. Die Karten sind bereits durch die öffentliche Subventionierung bezahlt. Sie sollen den Einkommensschwachen Berlins die Gewissheit geben, dass sie in den Kultureinrichtungen der Stadt willkommen sind, dass die öffentlichen Kulturangebote für alle Bürgerinnen und Bürger unterhalten werden und die Eintrittspreise keine soziale Schranke sein müssen.

Die mit den Bühnen verabredeten Rahmenbedingungen sind denkbar einfach und schnell umzusetzen. Es handelt sich um nicht verkaufte Plätze, die für 3 € an jene abgegeben werden, die im Besitz einer Sozialkarte, sozialkartenberechtigt oder Bezieher von Arbeitslosengeld II, Sozialhilfeempfänger, Grundsicherungsrentner oder Be-

rechtigte nach dem Asylbewerberleistungsgesetz sind. Es sind dieselben Sozialkarten, mit denen das Sozialticket der BVG erworben werden kann. Die Häuser werden diese gemeinsame Initiative nun in eigener Verantwortung am 1. Mai umsetzen, die Schaubühne in der nächsten Spielzeit. In der Regel wird es die Karten an der Abendkasse kurz vor Vorstellungsbeginn geben. Es gibt aber auch gut ausgelastete Häuser wie zum Beispiel das Berliner Ensemble, die Kontingente vorhalten wollen. Möglicherweise wird es dort Vorverkauf geben. Andere werden bestimmt Tage benennen, an denen es die 3-Euro-Tickets geben soll. Die Bühnen werden das selbst bekannt geben und auch in ihren Spielplänen ausweisen. Man wird sich erkundigen müssen. Wir wollen die Informationsbeschaffung erleichtern, indem wir die Regelungen der einzelnen Häuser rechtzeitig veröffentlichen und auch auf unserer Internetseite zugänglich machen.

Wir haben uns zusammen mit den Bühnen vorgenommen, nach dem Ende der nächsten Spielzeit zu evaluieren, wie das 3-Euro-Ticket angenommen wird, wie das Modell funktioniert und wo gegebenenfalls Veränderungen vorgenommen werden müssen.

Zu Ihrer zweiten Frage nach der Bewertung des Wiener Modells kann ich Ihnen sagen: Das dem Weimarer Modell entlehnte 3-Euro-Ticket für Berlin schließt andere auf Spenden basierende Modelle wie das so genannte Wiener Modell nicht aus, ganz im Gegenteil. Noch aber liegt uns Weimar näher als Wien, sowohl was die Arbeitslosenquote angeht als auch die Spendenbereitschaft. Als Ergänzung sind solche Spendenmodelle hoch willkommen, weil auch sie – wenn auch auf andere Weise – Zugänge für jene ermöglichen helfen, die Hunger auf Kultur haben, sich jedoch reguläre oder ermäßigte Karten nicht leisten können.

[Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Dott. – Bitte schön, Frau Kollegin Dott!

Frau Dott (PDS): Herr Senator! Ich begrüße diese Initiative, zumal ich gehört habe, dass die Kindertheater auch dabei sind. – Haben Sie daran gedacht, die Informationsmöglichkeiten auch über die entsprechenden Ämter bekannt zu machen, um die Begünstigten darüber zu informieren, da damit zu rechnen ist, dass sich der begünstigte Personenkreis auf Grund seiner Finanzlage zum Teil weder Internet noch Zeitungen leisten kann?

Präsident Momper: Bitte schön, Herr Senator Dr. Flierl!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Ja, Frau Abgeordnete, wir sind in Kontakt mit der Sozialverwaltung. Es gibt bereits Informationen, die für die Leistungsberechtigten dort vorgehalten werden. Wir sind im Gespräch, wie wir gemeinsam auf diese Initiative aufmerksam machen können, so dass die Nutzerinnen und Nutzer unmittelbar die Information erhalten.

(D)

Sen Dr. Flierl

(A)

Auf dem Sozialticket ist schon aufgedruckt, dass diese Karte auch zum Zugang für andere Leistungen, die öffentlich unterstützt werden, wie z. B. Bäder und Theater, berechtigt.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Frau Abgeordnete Grütters – bitte sehr!

Frau Grütters (CDU): Herr Senator! Sie sagen, Ergänzungen zu Ihrem 3-Euro-Modell durch Spenden seien herzlich willkommen. Sie wissen, dass die Häuser sagen, beide Modelle gegeneinander gehen nicht, und deshalb ziemlich verärgert sind, weil sie für das Wiener Modell bereits Spenden eingesammelt hatten.

Deshalb frage ich Sie, warum Sie dieses erstklassige bürgerschaftliche Engagement, um das wir uns immer so sehr bemühen, mit dem auch Arme ins Theater gekommen wären, ohne nur Resteverwerter zu sein, ausdrücklich ersticken? - Die Theater hätten ja einen normalen Preis für ihre Karten bekommen. - Schreiben Sie den Häusern Ihre 3-Euro-Variante nicht eher deshalb vor, weil Sie sich ein bisschen schnell populistisch auf das Thema setzen wollten?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und **(B)** Kultur: Verehrte Abgeordnete! Bisher habe ich nur wahrgenommen, dass Sie sauer sind, dass diese Initiative jetzt gestartet wurde.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Es gibt in der Stadt eine breite Diskussion, wie der Zugang zu Kultur verbreitert werden kann. Dabei sind unterschiedliche Akteure tätig geworden. Es gibt konkurrierende, alternative Modelle, die ich als ergänzend auffasse, ergänzend auch deswegen, weil das eine Modell leistungsfähig ist und das andere nicht. Die Nachrichten aus Wien sind doch, dass pro Veranstaltung zwei bis drei Karten gespendet werden. Ich habe gerade davon gesprochen, dass 400 000 Menschen in Berlin sozialhilfeberechtigt sind. Wir haben leider – das kann durchaus kritisch diskutiert werden - viele unverkaufte Karten. Das ist keine Resteverwertung. Die Berechtigten essen, im Unterschied zu anderen Modellen der Sozialhilfe, am selben Tisch mit. Sie sind auf diese Art und Weise an derselben Veranstaltung beteiligt.

Da heute wegen der sozialen Lage die Tickets von hinten nach vorn gekauft werden, von den billigen Plätzen zu den teuren, wird es sogar so sein, dass man für 3 € eine bessere Karte erhält, und die Theater haben eine zusätzliche Einnahme. Wenn eine Spendenbereitschaft in einem Ausmaß, das Sie möglicherweise für sich wünschen, sich durchsetzt, kann dieses für das vorgeschlagene Modell ergänzend sinnvoll sein. In diesem Sinn ist es hochwillkommen.

[Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator Dr. Flierl!

Jetzt ist die Frau Abgeordnete Ströver von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen an der Reihe mit einer Frage zum Thema

Connection statt Kompetenz beim Babylon-Betrieb

Bitte schön, Frau Ströver!

Frau Ströver (Grüne): Danke schön, Herr Präsident! - Meine Damen und Herren, ich frage den Senat:

- 1. Was hat den Kultursenator veranlasst, sich beim Verfahren über den weiteren Betrieb des Filmkunsthauses Babylon über das Votum der von ihm selbst einberufenen Findungskommission hinwegzusetzen und als künftigen Betreiber die "K&K Kino-und-Konzerte-GmbH" des Herrn Timothy G. zu favorisieren, der mit seinem Konzept von der Findungskommission in Bausch und Bogen abgelehnt worden ist?
- 2. Hat sich der Kultursenator bereits früher zugunsten des Herrn G. bei der Frage der Vergabe von öffentlich geförderten Projekten eingesetzt, wenn ja, welche waren

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl – bitte sehr!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Bevor ich auf Ihre Fragen eingehe, lassen sich mich noch einmal kurz die Zusammenhänge darstellen, die zur Ausschreibung eines Interessenbekundungsverfahrens geführt

Wir alle wissen, dass der Babylon e. V. nach der Wende hervorragende Arbeit geleistet hat, um das Kino Babylon fortzusetzen. Das soll an dieser Stelle ausdrücklich gewürdigt werden. - Als der große Saal 1993 wegen Baufälligkeit geschlossen werden musste, fand der Kinobetrieb bis zum Jahr 2001 im Foyer mit seinen 70 Plätzen statt und wurde vom Senat mit 197 000 € gefördert. Mit insgesamt 3 Millionen DM Lottomittel wurden das Kino und die einzigartige, originale Kinoorgel saniert. Im Mai 2001 konnte der Poelzig-Bau wieder eröffnet werden. Seitdem verfügt das Babylon in beiden Sälen über insgesamt 450 Plätze.

Dadurch entstehen auch größere Betriebskosten. Ich habe deshalb im ersten Doppelhaushalt 2002/2003 entschieden, die Förderung für das Babylon dauerhaft von 195 000 € auf 320 000 € zu erhöhen, bzw. hat das Parlament das so entschieden. Zusätzlich haben wir im Jahr 2003 noch einmal weitere 70 000 € bewilligt, um Einnahmeausfälle auszugleichen. Auch zu Beginn des Jahres 2004 haben wir dem Babylon e. V. eine weitere, zusätzliche Finanzspritze von 39 000 € bewilligt. Das war jedoch mit der sehr deutlichen Aufforderung verbunden, dass der Betreiber zukünftig mit der Fördersumme auskommen müsse, weil eine dauerhafte Erhöhung des Etats

Sen Dr. Flierl

(A)

(B)

angesichts des angespannten Landes- und Kulturhaushalts nicht möglich ist. Die Forderung nach einem ausgeglichenen Wirtschaftsplan, der dauerhaft ohne zusätzliche Förderung auskommt, war unsere Forderung und wurde uns auch von Seiten des Babylon e. V. zugesichert.

Schließlich erreichte uns im September 2003 die Nachricht, und zwar sowohl vom Babylon e. V. als auch von der Vermieterin, dass der Verein Mietschulden in Höhe von 78 000 € hat. Daraufhin waren wir schon allein aus haushaltsrechtlichen Gründen gezwungen zu reagieren, denn die Miete ist Teil der bewilligten Förderung. Wir haben damals mehrere Gespräche mit dem Verein geführt, die unisono ein Ergebnis hatten: Es müsse mehr Geld geben, ohne einen erhöhten Zuschuss könne das Babylon nicht betrieben werden. Da dies aber angesichts der Haushaltslage ausgeschlossen war und ist, blieben nur zwei Möglichkeiten: Entweder stellen wir die Förderung ein, dann mit allen Folgen für den Kinostandort und die zuvor investierten öffentlichen Mittel, oder wir erkunden in einem Interessenbekundungsverfahren, ob es andere Betreiber mit anderen Konzepten gibt, die eine Fortführungsprognose an diesem Ort bieten.

In diesem Interessenbekundungsverfahren – das bleibt Grundlage des weiteren Verfahrens – wurden zwei Essentials formuliert: Die besondere eineastische Tradition des Babylon als Filmkunsthaus und kommunales Kino soll fortgeführt werden; der Betreiber muss verlässlich mit der Zuschusssumme von 320 700 € auskommen. Ich habe daraufhin eine Findungskommission berufen, die aus Fachleuten meiner Verwaltung, der für Filmförderung zuständigen Senatskanzlei, Filmemachern und Kinoexperten bestand und die von Herrn Berg vom Medienboard Berlin geleitet wurde.

Diese Findungskommission hat mir folgende Empfehlung gegeben, die Sie offenbar nicht kennen oder die Sie missverständlich zitieren und mir damit unterstellen, ich hätte mich nicht an das Votum gehalten. Die Findungskommission hatte mir in ihrer abschließenden Wertung mitgeteilt:

... dass bei den gegebenen, nicht veränderlichen Parametern zum Betrieb des Kinos – Betriebskosten, Miete, Zuschuss des Senats – gegenüber dem bisherigen Programm Einschnitte bzw. Veränderungen unvermeidlich sind.

Die Findungskommission hat dann zwei Bewerber, die des alten Babylon e. V. und einen Mitbewerber, mit ihren Stärken und Schwächen vorgestellt, ohne jedoch eine Präferierung vorzunehmen.

[Frau Ströver (Grüne): Genau!]

Zum Babylon e. V. betrafen die Einwände des Gremiums zum einen die erforderliche Vermittlung eines Neustarts und zum anderen die wirtschaftliche Kalkulation. Die Bewerbung des anderen Mitbewerbers ging davon aus, dass das Babylon als ein typisches kommunales Kino nicht weitergeführt wird, d.h. beide Antragsteller, beide in ihren Stärken und Schwächen dargestellten Bewerber,

sind der Ausschreibung nicht nachgekommen. Präsentiert wurden also zwei Alternativen, von denen die eine mit Aussicht auf wirtschaftlichen Erfolg einen radikalen Bruch mit bisherigen Traditionen impliziert, die andere zwar programmatisch allen Ansprüchen genügt, nämlich der Babylon e. V., jedoch weder wirtschaftlich noch personell überzeugen konnte. Damit war die Arbeit der Findungskommission beendet.

Ich habe die in der Abschlussbewertung der Findungskommission formulierte Einschätzung, dass

angesichts der Zielvorgabe Erhalt des Babylons als kommunales Kino in kultureller und wirtschaftlicher Eigenverantwortung gegenüber dem idealen Programm eines kommunalen Kinos Abstriche gemacht werden müssen,

ernst genommen und da eine Etaterhöhung ausgeschlossen ist, meine Verwaltung aufgefordert, unter diesem Aspekt eine erneute Sichtung der Bewerbung vorzunehmen. Mit fachlicher Beratung durch die Senatskanzlei und die Medienboard Berlin-Brandenburg GmbH ist diese Sichtung durch die Verwaltung vorgenommen worden, und die Ausschreibung blieb Grundlage. Daraufhin wurden drei Bewerber erneut zu einem Gespräch eingeladen. Im Ergebnis war sich die Arbeitsgruppe einig, dass das nun ausgewählte Konzept durch Programmarbeit, Profilierung, cineastischen Background und Engagement eindeutig überzeugt hat.

Deswegen ist dieses Verfahren hochgradig transparent und erfolgreich zu Ende geführt worden. Ihre Versuche, den Positionen der Mitbewerber politische Resonanz zu verschaffen, greifen ins Leere. Ich erinnere Sie daran, dass Sie bereits bei einem anderen Vergabeverfahren meiner Verwaltung Akteneinsicht gefordert und diese auch bekommen haben, aber anschließend darauf verzichteten zu sagen, dass die Vergabe korrekt war. Ich fordere Sie in diesem Fall erneut zu beidem auf.

Zu Ihrer 2. Frage: Nein, für die Vergabe öffentlich geförderter Projekte an diesen Bewerber habe ich mich nicht eingesetzt.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Frau Abgeordnete Ströver hat eine Nachfrage. – Bitte schön, Frau Ströver!

Frau Ströver (Grüne): Herr Senator! Um wieder auf den rationalen Kern des Verfahrens zurückzukommen, frage ich Sie: Wann und wie wurde die von Ihnen selbst einberufene Findungskommission und wurden die 13 Interessenten des Bewerbungsverfahrens aus der ersten Runde in ein neues Verfahren einbezogen bzw. darüber informiert, dass das Verfahren beendet sei? Wurde diesen Interessenten vor der Ausschreibung mitgeteilt, dass es jetzt nicht mehr nur um ein kommunales Kinoprojekt gehe, sondern um ein Mischmodell aus öffentlich gefördertem und kommerziellem Kino? Wer hat das wann erfahren?

(D)

(A)

(B)

[Liebich (PDS): Ein Untersuchungsausschuss muss her!]

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl – bitte schön!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Ich kann Ihnen nicht sagen, ob die Fragestunde der richtige Ort ist, Ihnen diese Einzelheiten darzustellen. Ich will es gerne versuchen.

Präsident Momper: Die Fragen sollten beantwortet werden.

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Die Fragen werden beantwortet, natürlich, Herr Präsident! – Die Auswahl der 13 Teilnehmer ist im Rahmen eines Interessenbekundungsverfahrens vorgenommen worden. Wir haben kein Vergabeverfahren gemacht. Deswegen sind auch die förmlichen Anfragen, die Sie jetzt zur Einbeziehung der in der ersten Runde Beteiligten stellen, nicht wirklich stichhaltig. Wir haben ein Interessenbekundungsverfahren gemacht, bei dem sich 13 Interessenten beworben haben. Diese wurden zu einem großen Teil angehört. Die Findungskommission hatte ein Ergebnis. Mit dieser Vorlage der Findungskommission war die erste Phase abgeschlossen.

Ich habe daraufhin eine Task Force in meiner Verwaltung gebildet, war selbst daran nicht beteiligt. Diese verwaltungsgestützte Kommission mit externer Unterstützung von Medienboard und Senatskanzlei hat dann erneut eine zweite Runde unter Sichtung der Bewerber der ersten Runde vorgenommen. Da es sich um ein Interessenbekundungsverfahren handelt, sind jetzt die Bezüge auf ein förmliches Vergabeverfahren nicht am Platz. Es geht um die sachliche, inhaltliche Entscheidung. Die kann ich Ihnen sehr gut zusammen mit den Beteiligten, z. B. dem Juryvorsitzenden Herrn Berg, bei jeder Gelegenheit darstellen. Ihr Versuch, über Presse und Parlamentsanfrage ein Vergabeverfahren zu denunzieren, läuft ins Leere. Es ist ein seriöses und qualifiziertes Verfahren gewesen. Es wurde eine sachgerechte Entscheidung getroffen.

Präsident Momper: Herr Schruoffeneger hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Senator! Da ich die Antwort auf die Teilfrage vermisse, wann Sie sich schon in anderen Fällen für diese Betreiber eingesetzt habe, frage ich noch einmal konkret nach: Aus welchen Gründen haben Sie sich für die jetzt ausgewählte Betreibergesellschaft auch in folgenden drei Fällen intensiv eingesetzt, obwohl Sie da nicht zuständig waren, nämlich bei der Vergabe des Kinos in der Kulturbrauerei durch die Treuhand Liegenschaftsgesellschaft, beim Museumsinselfestival und beim Freiluftkino Charlottenburg?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl – bitte!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Die einzige Unterstützung für diesen Bewerber übrigens nicht bei einer öffentlich geförderten Einrichtung, denn die Vergabe eines Kinos in der Kulturbrauerei kann wohl schlecht als öffentlich gefördertes Kulturangebot durchgehen, deswegen habe ich Ihre zweite Frage richtig beantwortet -, erfolgte im Rahmen der Vergabe des Multiplexkinos auf dem Gelände der Kulturbrauerei. Die TLG als Eigentümerin wollte sich von der wirtschaftlich angeschlagenen Kinowelt AG trennen und hatte das Kino frei auf dem Markt ausgeschrieben. Die Bewerber waren über meine Verwaltung an mich herangetreten und hatten um ein Empfehlungsschreiben gebeten. Dies ist übrigens kein unübliches Ansinnen. Dieser Bitte habe ich entsprochen, andere namhafte Politiker wie der Bundestagspräsident Thierse übrigens ebenso. Für die Entscheidung der TLG spielte dies keine Rolle. Das ist auch das Recht der TLG, selbstverständlich ihr Verfahren selbst zu wählen. Den Zuschlag bekam die UFA, die dann bereits ein Jahr später ihren Kinobetrieb auf dem Gelände einstellen musste.

Bei weiteren Vergabeverfahren, die Sie eben angesprochen haben, bei den Parkfestspielen in Charlottenburg – ich weiß gar nicht, was Sie für eine Vorstellung haben, dass ein Stiftungsratsvorsitzender oder die Kulturverwaltung als Teil der Referentenkommission das zum Gegenstand einer Erörterung im Rahmen einer Vergabe durch die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten macht – oder bei der in der Öffentlichkeit diskutierten Vergabe in Weißensee habe ich nicht mitgewirkt.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Jetzt ist Frau Abgeordnete Meister von der FDP an der Reihe mit einer Anfrage zu dem Thema

Können wir es uns als Kulturwirtschaftsmetropole leisten, den Berliner Symphonikern nicht einmal eine Chance zu geben?

– Bitte schön, Frau Meister!

Frau Meister (FDP): Sehr geehrter Herr Präsident, vielen Dank! – Ich frage den Senat: Ist es nicht die einmalige Unterstützung in Höhe von 80 000 € aus der Landeskasse wert, den Berliner Symphonikern eine Überlebensperspektive bis Mitte Juni zu eröffnen, damit sie nicht von vornherein auf die – schon greifbare – Chance verzichten müssen, eine privatwirtschaftliche Trägerschaft ihres Ensembles zu erreichen?

Präsident Momper: Danke schön, Frau Meister! – Der Senator für Kultur, Herr Dr. Flierl – bitte schön!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Meister! Sehr verehrter Herr Moritz! Wir sind seit Wochen und Monaten im Gespräch, um von den Symphonikern zu erfahren, wie sie ihre künftige Grundlage finden wollen. Wir haben uns diesen Gesprächen nicht verweigert. Wir haben die Symphoniker gefragt, wo das rettende Ufer ihrer neuen

(D)

Sen Dr. Flierl

(A)

(B)

Finanzierung liegen soll. Es ist von Sponsoringmodellen die Rede. Es ist von Unterstützung von anderer, dritter, noch unbekannter Seite die Rede. Solange wir nicht wissen, wo dieses Ufer ist, wie weit es weg ist, ob es morastig ist oder ob man darauf stehen und laufen kann, haben wir nicht die Möglichkeit, Überbrückungshilfen zu geben, wie Frau Meister es hier angesprochen hat.

Wir haben mehrfach vergeblich um konzeptionell belastbare Aussagen und Zusagen gebeten, so dass wir uns für unseren Teil an möglicher Unterstützung auf jenen Teil zurückgezogen haben und zurückziehen mussten, der der Einlösung eingegangener vertraglicher Verpflichtungen zuzurechnen ist. Die Symphoniker haben uns eine Kostenaufstellung vorgelegt und die Defizite bei bereits geplanten Konzerten und Gastspielen ausgewiesen. Diese anteiligen Kosten für Personal und Organisation der Veranstaltungen waren wir bereit und in einem beschränkten Umfang in der Lage, im Rahmen einer Projektförderung als quasi Fehlbedarfsfinanzierung im Zusammenhang der Abwicklung zu übernehmen.

Nicht aus dem Kulturetat finanzieren können wir — wie Sie, Frau Meister, wissen — die musikpädagogische Arbeit an Schulen. Da sich die Symphoniker an den Kollegen Böger gewandt haben, ich mich auch an den Kollegen Böger gewandt habe, hat dieser das Ansinnen der Symphoniker ernsthaft geprüft. Er sah aber auf Grund der Haushaltsrisiken in seinem Ressort keine Möglichkeit, entsprechende Mittel einzustellen. Es wurde auch geprüft, ob die Anregung, die aus dem parlamentarischen Raum kam, bezirkliche Honorarmittel heranzuziehen, sinnvoll ist. Dies ist aber nur unter Mitwirkung der Senatsfinanzverwaltung und der Bezirke möglich. Letztere haben einem solchen Ansinnen energisch widersprochen, da die entsprechenden Mittel entgegen der Aussage aus dem Parlament in voller Höhe gebraucht werden und verplant sind

Auch die Prüfung der übrigen anderen Finanzierungsmöglichkeiten wie Projektmittel der EU oder der Bund-Länder-Kommission verlief negativ, weil eine Disposition über diese Drittmittel nicht statthaft ist. - Das heißt, wir konnten uns nur auf diesen geschilderten Bereich zurückziehen. Deswegen hat die Senatskulturverwaltung eine Unterstützung in Höhe von 25 000 € angeboten und in Aussicht gestellt. Wir alle haben nun erleben müssen, dass die Symphoniker die Insolvenz einleiten mussten und damit auch dieses Angebot nicht annehmen konnten. Überbrückungshilfen in ungesicherte Perspektiven bietet dieser Haushalt nicht. Deswegen ist die anfragende Fraktion mit ihrem Antrag gebeten, diese alternativen Finanzierungsmodelle so auszuweisen, dass man darauf reagieren kann. Solange diese nicht vorliegen, muss es bei der Strukturentscheidung des Senats bleiben.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage der Frau Abgeordneten Meister. – Bitte schön, Frau Meister!

Frau Meister (FDP): Sehr geehrter Herr Flierl! Im Rahmen der jetzt stattfindenden Gründer- und Unternehmenstage hat Ihr Kollege Herr Wolf darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, den Kultursektor als Arbeitsplatzmotor zu begreifen. Ich glaube, wir wissen alle, wie schwer es ist, in diesem Bereich an Existenzgründerzuschüsse heranzukommen. Wäre nicht im Rahmen der gestarteten Kulturwirtschaftsinitiative seitens Herrn Wolfs hier einmal ein Beispiel gegeben, im Interesse eines Existenzgründers für die nächsten drei Monate diesem Orchester unter die Arme zu greifen?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl – bitte!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Verehrte Frau Abgeordnete! Ich kann in dem Vorschlag der fortgesetzten öffentlichen Unterstützung keine Existenzgründung erkennen. Das Problem ist, dass es kein Kulturwirtschaftsbereich in dem Sinne ist, dass hier Mehrwert geschaffen wird, sondern es ist ein Betrieb, der dauerhaft auf öffentliche Förderung angewiesen ist. Die kulturwirtschaftliche Initiative müsste eine andere sein. Wenn die Verzahnung zu privatwirtschaftlicher, gewinnorientierter Kulturwirtschaftsinitiative auch über ein öffentlich gefördertes Orchester angestoßen werden kann, muss diese nachgewiesen werden. Das ist in anderen Bereichen – nehmen Sie Design, Mode, Film – durchaus der Fall. Dazu brauchte es schon noch Präzisierungen, um eine Fortsetzung einer eingestellten öffentlichen Förderung (D) als Kulturwirtschaftsinitiative auszugeben.

Präsident Momper: Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Schruoffeneger, der auch das Wort hat. – Bitte schön, Herr Schruoffeneger!

Schruoffeneger (Grüne): Ich beziehe mich auf den Teil in Ihrer ersten Antwort über Verwendung der Honorarmittel der Schulen. Ich weiß nicht, ob Sie das beantworten können oder eher Herr Böger. – Was veranlasst den Senat, davon auszugehen, dass im Jahr 2005 zum ersten Mal seit 15 Jahren, in denen regelmäßig ca. 30 % dieser Mittel nicht verausgabt wurden, diese Mittel nun voll verausgabt werden und verplant sind? – Das war Ihr ablehnendes Argument, weshalb hier nicht die in der Zweckbindung durchaus mögliche Finanzierung der musikalisch-pädagogischen Erziehung durch die Symphoniker finanziert werden könne.

Präsident Momper: Wer beantwortet? – Herr Böger, bitte!

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Herr Abgeordneter Schruoffeneger! Ich will gern Ihre Frage beantworten und zunächst einmal festhalten – das werden Sie dem Senat und auch mir persönlich bestimmt attestieren –, es geht in dieser Frage nicht um gute Ideen und Zwecke, sondern darum, dass man finanziell belastbar Mittel zur Verfügung stellen kann. Sie sprechen bezirkliche Mittel für kulturellen Bildung an den Schulen an. Da halte ich zunächst einmal fest – das wis-

Sen Böger

(A)

(B)

sen Sie sehr genau –, dass diese Mittel den Bezirken im Globalhaushalt zur Verfügung stehen und ich darauf kein Zugriffsrecht habe, sondern das könnte allenfalls mein Kollege Herr Dr. Sarrazin machen.

Zweiter Punkt – und jetzt kommt der eigentliche Punkt: Ich hatte das bei den Volkbildungsstadträten angesprochen, weil ich das Ansinnen mitgeteilt bekam, und darauf hingewiesen, was mich auch zunächst verblüfft hatte, dass im Jahr 2004 dieser Etatansatz in einem Globalhaushalt nicht voll ausgeschöpft wurde. Da kam die Antwort - das bitte ich zu respektieren -, das treffe so nicht zu, weil es dort Sollstellenveränderungen gebe. Das heißt, sie haben diese Mittel in dem gesamten Feld anders ausgegeben. Insofern wäre gar kein Raum für das, was Sie uns angetragen haben, ich solle den Bezirken in diesem Jahr zwangsmäßig etwas abnehmen. Das ist der eigentliche Grund, jenseits der Frage, die Herr Dr. Flierl angesprochen hat, dass man den weiteren Einsatz öffentlicher Mittel nur dann rechtfertigen kann, wenn es ein klares Konzept und eine Perspektive gibt. Das ist vollkommen ungeklärt. Insofern haben wir diesen Vorgang nach ernsthafter Prüfung so entschieden.

Präsident Momper: Danke schön! – Jetzt sind die Nachfragen erschöpft.

Jetzt ist Frau Abgeordnete Grosse von der Fraktion der SPD mit einer Frage zu dem Thema

Zunehmendes Chaos bei zusätzlichen Arbeitsgelegenheiten

an der Reihe. – Bitte schön, Frau Grosse, Sie haben das Wort!

Frau Grosse (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

- 1. Auf welchem Stand befinden sich Verhandlungen zwischen Senat und beteiligten Kammern und Verbänden, um die Einrichtung der Arbeitsgelegenheiten in Berlin eindeutig zu regeln?
- 2. Wann können die Bezirke und damit auch die bezirklichen Job-Center mit der Vorlage einer Positiv-Negativ-Liste rechnen, um die Maßnahmen zeitnah in gewünschtem Umfang einsetzen zu können?

Präsident Momper: Wer antwortet für den Senat? – Der Wirtschaftssenator! – Bitte schön, Herr Wolf, Sie haben das Wort!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Grosse! Wir haben beim Einsatz von Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung, also den Zusatzjobs, zurzeit einerseits eine Entwicklung, dass es in den letzten Wochen zu missbräuchlichen Anwendungen gekommen ist, die öffentlich breit diskutiert worden sind, wo die gesetzlichen Kriterien der Zusätzlichkeit und des öffentlichen Interesses nicht gegeben waren. Auf der anderen Seite hat

als Reaktion auf diese missbräuchliche Anwendung dann auf Seiten der Wirtschaft und der Kammern eine extreme Sensibilisierung stattgefunden. Die Job-Center verlangen zurzeit bei der Einrichtung einer Maßnahme mit Zusatzjobs eine Unbedenklichkeitserklärung der Kammern, die gegenwärtig sehr restriktiv gehandhabt wird. Auch Maßnahmen, die im letzten Jahr, z. B. im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, durchaus als zusätzlich und im öffentlichen Interesse liegend akzeptiert wurden, werden gegenwärtig nicht akzeptiert. Vor diesem Hintergrund haben wir die Initiative ergriffen und sind gegenüber den Unterzeichnern der gemeinsamen Erklärung, also den Wirtschaftsverbänden, der Regionaldirektion und dem DGB, aktiv geworden.

Es wird Ende November ein Treffen aller Unterzeichner dieser gemeinsamen Erklärung mit der Zielsetzung stattfinden, eine Positiv- und eine Negativliste zu verabschieden. In der Positivliste sollen Maßnahmen und Tätigkeitsfelder aufgelistet werden, für die grundsätzlich die Erfüllung der Kriterien der Zusätzlichkeit und des öffentlichen Interesses angenommen wird und damit auch keine Unbedenklichkeitsbescheinigung mehr erforderlich ist und sie grundsätzlich genehmigt werden. In der Negativliste soll festgelegt werden, was nicht zulässig ist. Dies wird sicherlich nicht alle Felder abschließend weil möglicherweise können, Überlegungen und Tätigkeitsfelder auftreten, aber ich glaube, dass wir mit der Formulierung einer solchen Positiv- und Negativliste erstens größere Sicherheit bei allen Akteuren der Arbeitsmarktpolitik über das, was zulässig und was nicht zulässig ist, schaffen können und wir zweitens einen erheblichen Beitrag zur Beschleunigung von Verfahren und zur Entbürokratisierung leisten können, indem die gegenwärtige Praxis, in jedem Einzelfall eine Unbedenklichkeitsbescheinigung einzuholen, nicht mehr notwendig ist.

Lassen Sie mich noch einen Punkt ergänzen. Das Thema ist nicht nur ein Thema auf der Berliner Ebene, sondern insgesamt gegenwärtig auch auf der Bundesebene. Das Bundesministerium für Arbeit ist ebenfalls dabei, eine Arbeitshilfe für die Agenturen und die Job-Center zu erstellen, damit auch hier größere Klarheit gewährleistet werden kann. Wie gesagt, findet ein solches Treffen auf der Berliner Ebene Ende April mit der Zielsetzung statt, eine Positiv- und eine Negativliste zu verabschieden.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von der Frau Abgeordneten Grosse, die auch gleich das Wort hat. – Bitte sehr!

Frau Grosse (SPD): Herr Senator Wolf! Können Sie heute schon sagen, in welchen Bereichen Sie es für möglich erachten, dass zusätzliche und im öffentlichen Interesse liegende Arbeitsgelegenheiten entstehen?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Liebe Frau Grosse! Ich glaube, es macht

Bm Wolf

(A)

(B)

wenig Sinn, hier eine längere Liste zu präsentieren, bei welchen Tätigkeiten man sich dies vorstellen könnte. Ich kann nur so viel sagen, dass es eine umfangreiche Liste von Tätigkeitsfeldern geben wird, bei denen klar ist, dass die gesetzlichen Kriterien der Zusätzlichkeit und des öffentlichen Interesses gegeben sind.

Ich erinnere auch daran, dass im SGB III als Kriterium für die Zusätzlichkeit Folgendes geregelt ist: Wenn eine Maßnahme im öffentlichrechtlichen Bereich nicht innerhalb absehbarer Zeit – dort wird ein Zeitraum von 2 Jahren genannt – erfüllt werden kann, ist auch das Kriterium der Zusätzlichkeit gegeben. Wenn man dieses Kriterium anwendet, werden wir, glaube ich, ausreichend Tätigkeitsfelder in der Stadt haben.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt ist der Kollege Reppert mit einer Nachfrage an der Reihe und hat hierzu das Wort.

Reppert (CDU): Schönen Dank, Herr Präsident! – Herr Senator! ich frage Sie: Sind Sie inzwischen wieder von der durch die Presse veröffentlichten Äußerung vom Herbst letzten Jahres, Firmen, die Ein-Euro-Jobs anbieten, bei der öffentlichen Vergabe zu bevorzugen, ein Stück weit abgerückt?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Ich kann von dieser Äußerung nicht abrücken, weil ich eine solche Äußerung nie getan habe. Ich habe nie vorgeschlagen, Firmen, die 1-Euro-Jobs anbieten – dies ist auch gar nicht möglich, da diese Jobs von Jobcentern eingerichtet und angeboten werden –, bei der öffentlichen Vergabe zu begünstigen.

Es ist vielmehr nicht zulässig, Ein-Euro-Jobs in privaten Firmen einzusetzen, weil hier das Kriterium des öffentlichen Interesses nicht gegeben ist, sondern der Nutznießer die private Firma wäre. Ein solche Äußerung von mir gibt es nicht. Wenn Sie diese Pressemeldung haben, können Sie sie mir gern geben. Mir ist sie nicht bekannt. Falls sie aus dem Herbst stammt, wird sich eine Richtigstellung allerdings nicht als sinnvoll erweisen. Meine Position hierzu habe ich soeben klar formuliert.

[Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Es gibt keine weiteren Nachfragen.

Dann ist jetzt die Abgeordnete Frau Grütters von der Fraktion der CDU an der Reihe mit einer Frage zu dem Thema

Was hat Herrn Flierl geritten?

– Bitte schön!

Frau Grütters (CDU): Ich frage den Senat:

- 1. Wie bewertet der Regierende Bürgermeister den Entwurf seines Wissenschaftssenators für ein Universitäts-Medizin-Gesetz und wie steht er zu Kommentaren seiner SPD-Fraktionskollegen Herrn Gaebler ("Das ist genau das Gegenteil von dem, was wir wollen.") und Herrn Flemming ("Der Entwurf von Herrn Flierl schadet der Charité.")?
- 2. Wie verträgt sich die negative Beurteilung des vom Vorstand der Charité vorgelegten Unternehmenskonzeptes durch den Regierenden Bürgermeister mit dem jetzt vorgelegten Gesetzentwurf zur Hochschulmedizin, der weitestgehend die Strukturvorschläge der Charité widerspiegelt?

Präsident Momper: Für den Senat antwortet Herr Senator Dr. Flierl. – Bitte sehr, Herr Dr. Flierl!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Für den Senat beantworte ich die Frage wie folgt: Bewertungen über einen Entwurf für ein Gesetz und über in der Presse publizierte Kommentare von Abgeordneten – auch von Koalitionsabgeordneten – sind nicht Gegenstand von Stellungnahmen des Senats.

Liebe Frau Grütters! Lassen Sie mich aber an dieser Stelle daran erinnern, dass der ehemalige CDU-Wissenschaftssenator Stölzl im Januar 2001 einen Gesetzentwurf für eine Novelle des Berliner Hochschulgesetzes in der Öffentlichkeit vorgestellt hat, der weder mit den damaligen beiden Regierungsfraktionen CDU und SPD abgestimmt und beraten war, noch ihre Billigung gefunden hat, so dass dieser Gesetzentwurf noch heute in der Senatswissenschaftsverwaltung verstaubt.

Im Gegensatz dazu basiert der Entwurf des Wissenschaftssenators für ein Universitätsmedizingesetz auf einer Abstimmung mit seiner Fraktion und ist ausdrücklich als Verhandlungsposition gekennzeichnet, und im Gegensatz zur Situation 2001 wird sich die Koalition auf einen gemeinsamen Entwurf in diesem Sommer einigen.

Zum Punkt 2: Die in der Presse aus einer senatsinternen Beratung entnommene, angeblich negative Beurteilung des Unternehmenskonzeptes der Charité beruht auf einer Fehlinterpretation der Medien. Der Regierende Bürgermeister hat vielmehr zu Recht darauf hingewiesen, dass ein zukunftsweisendes Konzept für die Zusammenarbeit der beiden Landesunternehmen Charité und Vivantes zu entwickeln sei, das eine realistische Analyse des Investitionsbedarfs beinhalten soll. Frau Senatorin Knake-Werner und ich beraten dieses Konzept zurzeit, und zwar in kollegialer Abstimmung mit dem Kollegen Sarrazin.

Präsident Momper: Eine Nachfrage von Frau Abgeordnete Grütters. – Bitte schön!

Frau Grütters (CDU): Herr Senator! Die Äußerung Ihrer Koalitionskollegen Flemming und Gaebler konnten

Frau Grütters

(A)

(B)

Sie sicher nicht missinterpretieren. Dann frage ich Sie aber: Welche Rolle spielt Ihr Staatssekretär Dr. Husung bei der Hochschulmedizinpolitik, und wie bewertet er den Umstand, dass nicht er, sondern Herr Krausz Sie bei den Fragen zum Hochschulmedizingesetz berät?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl – bitte schön!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Die in Ihrer Frage unterstellte Beratungskonstellation trifft nicht zu. Ich habe ein außerordentlich kollegiales Verhältnis zu meinem Staatssekretär, er kennt die Diskussionsprozesse in der Koalition und ist mein erster und nächster Kollege.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt gibt es noch eine Nachfrage des Kollegen Schroffeneger. – Bitte schön, Herr Kollege Schruoffeneger!

Schruoffeneger (Grüne): Letzteres war wirklich eine qualitativ hochwertige Lobpreisung des Staatssekretärs. Herr Senator! Sie haben die Notwendigkeit eines gemeinsamen Konzepts von Charité und Vivantes angesprochen, weil sich beide in ihren Sanierungsplanungen auf dieselbe Zielgruppe orientieren. Wann wird dieses gemeinsame Konsolidierungskonzept mit abgestimmten Sanierungsplänen von Charité und Vivantes dem Parlament vorgelegt?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Flierl – bitte schön!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Angesichts der Komplexität der Aufgabe – zwei Unternehmen dieser Größenordnung mitten im Umbruch des bundesdeutschen Gesundheitswesens und vor dem Hintergrund der Struktur- und Fusionsentscheidungen des Senats – kann ich hier keine Zeitaussage treffen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass wir sehr intensiv mit den Vorständen beider Unternehmen in der geschilderten Konstellation mit den Kollegen Knake-Werner und Sarrazin daran arbeiten, Kooperationsfelder zu identifizieren.

Es ist ein auch für öffentliche Unternehmen schwieriger Prozess, gemeinsame Unternehmensstrategien zu entwickeln. Zunächst einmal kommt es darauf an, eine strategische Koordination herzustellen. Diese ist für öffentliche Unternehmen, die ihre eigenen Vorstellungen und Aufsichtsräte haben, nicht unmittelbar und ausschließlich durch die Landesregierung zu treffen. Deswegen braucht es auch hierfür geeignete Gremien und Institutionen. Wir sind am Beginn dieses Prozesses.

Entscheidend war, dass zunächst beide Unternehmen auf die Sanierung, die Profilierung und die Zukunftsfähigkeit ihrer Unternehmen gerichtete eigene Unternehmenskonzepte ausarbeiten. Diese liegen jetzt vor, und damit haben wir eine neue Grundlage, die beiden Unternehmen sinnvoll aufeinander zu beziehen und in einem

komplexen Gesundheitsmarkt Berlin bei Berücksichtigung anderer Anbieter, für die wir auch eine Fürsorgepflicht haben, zu platzieren.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Die Fragestunde ist durch Zeitablauf beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden gemäß § 51 Absatz 5 der Geschäftsordnung mit einer Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen wieder schriftlich beantwortet werden.

Ich rufe nun zu der

Ifd. Nr. 2:

Fragestunde – Spontane Fragestunde

auf. Zunächst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Mitglied. Es beginnt der Kollege Gaebler, den ich allerdings nicht sehe. Dann geht es weiter mit der Frau Kollegin Schultze-Berndt, die ich ebenfalls nicht sehe. Dann ist Frau Simon an der Reihe. – Bitte schön, Frau Simon, Sie haben das Wort!

Frau Simon (PDS): Ich bedanke mich! – Meine Frage richtet sich an die Senatorin Frau Dr. Knake-Werner: Können Sie Pressemeldungen vom Anfang der Woche bestätigen, aus denen ich entnehmen konnte, dass der Anteil der Kündigungen seitens der Arbeitgeber in Berlin gegenüber Schwangeren und Müttern im Erziehungsur- (D) laub deutlich zugenommen hat?

Präsident Momper: Frau Senatorin, bitte schön!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Herr Präsident! - Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete Simon! Ich habe diese Pressemeldung auch mit einigen Bedenken gelesen. Es ist so, dass die Zahl der Anträge auf Kündigung in Fällen, wo ein besonderer Kündigungsschutz besteht, bei Frauen im Mutterschutz oder bei Eltern im Elternurlaub, seit 1998 deutlich zugenommen hat. Dieses zusätzliche Kündigungsschutzrecht ist aber eine sehr wichtige Grundlage, wenn man dem Grundsatz der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie folgt und diese Vereinbarkeit fördern will. Das Problem ist, dass die Anträge gestellt werden und das Landesamt für gesundheitliche Aufklärung und technische Sicherheit diese Anträge ggf. genehmigen muss, denn es gibt die Möglichkeit, diesen Kündigungsschutz zu durchbrechen, wenn besondere Bedingungen vorliegen. Diese liegen immer dann vor, wenn ein Betrieb schließen muss, wenn er Insolvenz anmeldet, wenn er bestimmte Betriebsteile schließt, wenn er bestimmte Arbeitsplätze ersatzlos streicht bzw. bestimmte Betriebsteile outsourct. Solche Fälle gibt es. In diesen Fällen müssen die Kündigungen genehmigt werden. Das wird von uns geprüft. Aber es gibt auch zuhauf Anträge, die diesen Bedingungen nicht entsprechen. Dann werden die Kündigungen nicht genehmigt. Es gibt eine Erhöhung von Kündigungs-

Frau Sen Dr. Knake-Werner

absichten; das kann ich bestätigen. Aber es werden nicht alle Anträge genehmigt.

Präsident Momper: Eine Nachfrage von Frau Simon – bitte schön!

Frau Simon (PDS): Danke schön! – Ich beziehe mich noch einmal auf diese Pressemitteilung, aus der deutlich hervorging, dass das Landesamt den Kündigungsanträgen der Unternehmer in einer erheblichen Anzahl von Fällen gefolgt ist. Frau Senatorin! Sie haben eben mehrere Gründe genannt, die sicher schwer abweisbar sind, z. B. bei Insolvenzen, Verlagerungen oder Schließungen. Meine Frage ist: Können wir uns über die Behörde einen Überblick über diejenigen Gründe verschaffen, die sonst noch maßgeblich sind, wo also die eben genannten relativ offenkundigen Gründe für eine ausgesprochene Kündigung nicht vorliegen? – Es wäre interessant, diese kennen zu lernen, weil Kündigungen gegenüber Schwangeren und Müttern im Erziehungsurlaub grundsätzlich nicht möglich sind. Insofern haben mich die hohen Zahlen der Kündigungen natürlich überrascht.

Präsident Momper: Frau Senatorin Knake-Werner!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Herr Präsident! – Wenn eine schwangere Frau silberne Löffel stiehlt, dann ist das durchaus ein Kündigungsgrund wie in allen anderen Zusammenhängen auch. Insofern gibt es das natürlich.

(B)

[Czaja (CDU): Aber es gibt ja gar keine silbernen Löffel mehr!]

Aber es kann auch Gründe geben, wenn Frauen ihre Schwangerschaft nicht bekannt gegeben haben, obwohl sie das laut Gesetz hätten tun müssen. In der Regel müssen sie es nicht. Das ist auch nicht immer bekannt. Aber das gibt es im Laborbereich, beim Umgang mit Chemikalien, im Kulturbereich. Das können Gründe für Kündigungsanträge sein.

Meine Verwaltung lehnt etwa 40 % der gestellten Anträge ab. Das hat sich in den letzten Jahren auch erhöht. Das zeigt, dass die Mitarbeiter/-innen sehr kompromisslos im Interesse von Müttern und Eltern entscheiden und sehr genau prüfen, welche Gründe für die Kündigungsbegehren vorliegen. Die Ablehnungen werden in den allermeisten Fällen von den Gerichten bestätigt. Insofern wird verantwortungsbewusst geprüft.

Präsident Momper: Jetzt fahren wir fort mit Herrn Kaczmarek, der im Saal war. Es tut mir Leid, dass es hier bei uns einen Irrtum beim Aufschreiben gegeben hat. Dann folgt Herr Gaebler.

[Czaja (CDU): Herr Gaebler ist auch wieder da!]

Das habe ich auch schon gesehen. Danke für den Hinweis und die Hilfe! – Zunächst einmal Herr Kaczmarek, bitte schön!

Kaczmarek (CDU): Herr Präsident! Das macht ja weiter nichts. – Ich habe eine Frage an Frau Senatorin Junge-Reyer, die sicher schon weiß, dass ich Sie zur heutigen Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig zum Flughafenprojekt Berlin-Brandenburg International befragen werde. – Frau Senatorin! Wie bewerten Sie diese Entscheidung im vorläufigen Verfahren, den Eilanträgen der Anwohner Recht zu geben und damit – jedenfalls vorerst – einen Baustopp für dieses Projekt auszusprechen, vor allem im Hinblick auf die bisherige Zeitplanung, wonach der Flughafen 2010 fertig sein soll?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kaczmarek! Das Bundesverwaltungsgericht hat heute einem Eilantrag stattgegeben. Danach ist die sofortige Vollziehbarkeit des Planfeststellungsbeschlusses für den Ausbau des Flughafens Berlin-Schönefeld, gegen den sich die Kläger gewandt haben, ausgesetzt. Das heißt im Ergebnis - so bezeichnet dies der 4. Senat in seiner Pressemitteilung –, dass in der Sache keine Entscheidung getroffen worden ist. Vielmehr ist sie – auch nach dem Tenor der Entscheidung - ausdrücklich offen. Der Senat hat darauf hingewiesen, dass es sich um außerordentlich komplexe Sachund Rechtsfragen handelt, die in einem abgekürzten einstweiligen Verfahren nicht mit hinreichender Sicherheit so zu klären sind, dass sich daraus bereits eine Tendenz für die weitere Entwicklung des Verfahrens ableiten lässt. Im Ergebnis bedeutet dies auch, dass dem Begehren der Berliner Flughafengesellschaft und der Länder, Maßnahmen fortführen zu können, ausdrücklich entsprochen worden ist. Das Gericht führt an, dass z. B. Untersuchungen und Maßnahmen zur Sanierung bestimmter Altlastenflächen, Baugrunduntersuchungen, Beräumungen und Baufeldfreimachungen durchgeführt werden können. Ferner können z. B. Fragen zur Vorflutung und Grundwasserhaltung geklärt und entsprechende Baumaßnahmen durchgeführt werden, weil sie den Rechtsschutz der Kläger und ihre Interessen, falls sich ihre Rechtsauffassung letztlich durchsetzen sollte, nicht beeinträchtigen. Das Gericht will für eine sehr sorgfältige weitere Abwägung Zeit gewinnen. Es hat eine Entscheidung für das erste Halbjahr 2006 in Aussicht gestellt. In Bezug auf die derzeitige Zeitplanung habe ich mich in Rücksprache mit dem Ministerium in Brandenburg noch einmal vergewissert. Es kann durchaus sein, dass es keine Verzögerung geben wird, weil die eben geschilderten Maßnahmen zeitlich vorgezogen zu gestalten sind und auch jetzt gestaltet werden können. Ich rechne im Moment nicht mit einer Verzögerung, wenn das Gericht in der ersten Hälfte des Jahres 2006 – wie angekündigt – entscheiden wird.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Kaczmarek – bitte schön!

Kaczmarek (CDU): Vielen Dank! – Frau Senatorin! Sie geben mir sicherlich Recht, dass es schön wäre, wenn das Land Berlin irgendein Verfahren in diesem Zusam-

...

Kaczmarek

(A)

menhang auch einmal gewönne. Aber zu meiner Frage: Es hat bereits Ausschreibungen von Leistungen durch die Flughafengesellschaft gegeben. Welches Schicksal erleiden diese bereits ausgeschriebenen Leistungen? Wird dort eine Schadenersatzpflicht begründet, oder können sie trotzdem durchgeführt werden? Inwieweit hat der Senat dies geprüft?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kaczmarek! Ich gehe davon aus, dass in einer Sitzung des Aufsichtsrats der Berliner Flughafengesellschaft diese Frage, welche schon ausgeschriebenen Leistungen unmittelbar vergeben werden können, sehr an dieser Entscheidung des Gerichts orientiert werden wird.

Sollte es sich also um Ergebnisse von Ausschreibungen handeln, die sich auf die vom Gericht hier aufgeführten vier Ausnahmebereiche beziehen, steht einer Vergabe nach meiner vorläufigen Betrachtung der Rechtslage nichts entgegen. Wenn es sich um Ergebnisse anderer Baumaßnahmen handelt, wird im Einzelfall zu klären sein, ob es möglich ist, diese Maßnahmen ohne eine finanzielle Folge für die Flughafengesellschaft beziehungsweise für die Gesellschafter zu verschieben. Aber ich muss Sie auch um Verständnis dafür bitten, dass dieses in rechtliche Einzelheiten geht, die sich in der Bewertung an der einzelnen Maßnahme orientieren müssen. Und ich muss Sie auch um Verständnis dafür bitten, dass dieses einer sehr sorgfältigen Prüfung und Betrachtung bedarf, die man so kurzfristig nicht vornehmen kann. Es ist auch geboten, gegebenenfalls Einschätzungen zum Vorteil oder zum Nachteil des Landes Berlin beziehungsweise der Gesellschafter nicht öffentlich vornehmen zu wollen.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt ist der Kollege Gaebler mit einer spontanen Frage an der Reihe. – Bitte schön!

Gaebler (SPD): Vielen Dank! – Meine spontane Frage richtet sich auch an die Senatorin für Stadtentwicklung.

Präsident Momper: Ein bisschen lauter sprechen, bitte, oder näher an das Mikrofon gehen!

[Frau Senftleben (FDP): Nicht einschlafen dabei! – Czaja (CDU): Er ist gerade aufgestanden!]

Gaebler (SPD): Näher heran, lebendiger – sonst noch Wünsche? – Liebe Frau Senatorin Junge-Reyer! Der Flughafen ist ein wichtiges Thema. Ich schließe meine Frage an. Aus Presseagenturmeldungen geht hervor, dass die Flughafengesellschaft Zweifel am Zeitplan habe und es jetzt schon klar sei, dass es zu Verzögerungen komme. Für wie seriös halten Sie solche Meldungen, beziehungsweise kann man zum jetzigen Zeitpunkt überhaupt schon

definitive Aussagen dazu treffen, wie es mit Verzögerungen und dem Zeitplan aussieht?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Herr Gaebler! Die Frage nach dem Zeitplan war die erste Frage, die wir alle auch gestellt haben. Ich habe deshalb ausdrücklich noch einmal den Zeitplan für die Baumaßnahmen, wie sie die Flughafengesellschaft vorlegt, mit dem verglichen, was das Gericht in Aussicht stellt. Wenn das Gericht zeitnah in der ersten Hälfte des Jahres 2006 entscheidet, muss es keine Befürchtungen geben, Verzögerungen hinnehmen zu müssen. Ich glaube, dass die Flughafengesellschaft sich vor allen Dingen mit dem, was sie jetzt untersucht und vielleicht auch erklärt hat, darauf ausrichtet zu klären, welche Maßnahmen mit Vorrang betrieben werden können, und sich vor allen Dingen auch daran ausrichtet, die Maßnahmen, die von dem Gericht ausdrücklich als zulässig erklärt worden sind, nun mit Nach- und Hochdruck betreiben zu wollen und sich deshalb – vielleicht missverständlich – auf einen Zeitplan bezogen hat.

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Gaebler! – Bitte schön!

Gaebler (SPD): Es gibt schon Empfehlungen von Oppositionsfraktionen, wie jetzt zu verfahren wäre. Halten Sie es für sinnvoll, Teile des Planfeststellungsbeschlusses jetzt in Frage zu stellen – wie es Frau Hämmerling von den Grünen verlangt –, um eine größere Rechtssicherheit zu erreichen?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nicht einmal das Gericht macht irgendeine Andeutung, dass es in dieser Sache in der Hauptsache schon eine Tendenz gäbe, die das Gericht erkennen lassen möchte. In einer solchen Situation bin ich der festen Überzeugung, dass das, was uns und mir das zuständige Ministerium in Brandenburg ständig versichert – dazu sind wir in Kontakt –, nämlich die Zuversicht, die sich auf der Kenntnis des Planfeststellungsbeschlusses gründet, dass dieser bestandskräftig werden kann, uns nicht veranlassen muss, den Planfeststellungsbeschluss in irgendeiner Weise in Frage zu stellen.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin!

Dann ist der Kollege Ratzmann an der Reihe. – Bitte schön, Herr Kollege Ratzmann!

Ratzmann (Grüne): Danke, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an Herrn Wolf. – Herr Wolf! Wir konnten einer Pressemitteilung des DGB entnehmen, dass Sie au-

(B)

Ratzmann

(A)

(B)

genscheinlich planen, mit einer "Lex Sarrazin Gesamtpersonalrat BVG" in das Aufsichtsratsgefüge der Berliner Betriebe einzugreifen. Was hat Sie als Mitglied einer Partei, die sich – jetzt hätte ich beinahe gesagt, sozialdemokratisch – sozialistisch und demokratisch nennt, dazu verleitet, ausgerechnet auf der Arbeitnehmerseite die Mitbestimmungs- und Kontrollrechte einschränken zu wol-

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Ratzmann! Sie beziehen sich offensichtlich auf die Diskussion über die Novellierung des Berliner Betriebegesetzes, zu dem sowohl an die Gewerkschaft Verdi als auch an die betroffenen Unternehmen ein Referentenentwurf gegangen ist, um ihre Stellungnahme zu bekommen. In dem Referentenentwurf sind unter anderem auch Fragen der Mitbestimmung, wie wir sie bisher im Berliner Betriebegesetz gehandhabt haben, zur Überprüfung gekommen. Sie wissen, dass wir im jetzigen Berliner Betriebegesetz, abweichend vom Mitbestimmungsgesetz von 1976, eine paritätische Mitbestimmung haben, ohne das doppelte Stimmrecht des Vorsitzenden, was die übliche Verfahrensweise in der paritätischen Mitbestimmung ist. Stattdessen haben wir – um das Letztentscheidungsrecht des Eigentümers durchzusetzen - die Möglichkeit, Beschlüsse des Aufsichtsrats über eine Gewährträgerversammlung, das heißt, über eine Gesellschafterentscheidung, zu beanstanden. Wir haben es für sinnvoll gehalten, in diesem Entwurf vorzuschlagen, dass die übliche Regelung mit dem doppelten Stimmrecht des Aufsichtsratsvorsitzenden gewählt wird, und nicht das umständliche bürokratische Beanstandungsverfahren, in dem eine Entscheidung, die das Unternehmen betrifft, aus einem Unternehmensorgan heraus in eine Eigentümerversammlung verlagert wird. Das entspricht eigentlich auch nicht den Grundsätzen der guten Corporate-Governance, die wir ansonsten vertreten. - Dieses ist der eine Vorschlag.

Der zweite Punkt, der auch in der Presseerklärung des DGB angesprochen wurde, ist, dass keine Entscheidung getroffen werden kann oder gilt, die gegen die Mehrheit der Eigentümerseite im Aufsichtsrat getroffen wird. Das ist eine Regelung, die im Lande Berlin vor dem Hintergrund einschlägiger höchstrichterlicher Entscheidungen auch im IBB-Gesetz schon in Kraft gesetzt worden ist. Bei Anstalten öffentlichen Rechts verlangen diese, dass eine ununterbrochene demokratische Legitimationskette gegeben ist, die Rückverfolgbarkeit der Beschlüsse zum Souverän, das heißt, zum Parlament. Diese ununterbrochene Legitimationskette ist nicht gegeben, wenn Mehrheitsentscheidungen durch Mitglieder getroffen werden, die keine unmittelbare Legitimation haben, deren Legitimation nicht zum Gesetzgeber zurückzuverfolgen ist.

Das ist kein Thema, das unserem politischen Willen entspringt. Im Aktiengesetz, wo es diese Legitimationsnotwendigkeit nicht gibt, weil es sich hier nicht um eine öffentlich-rechtliche Rechtsform handelt, sondern um eine privatrechtliche, gibt es diese Notwendigkeit nicht. Nach Auffassung der Justizverwaltung ist dieses der Fall bei Anstalten des öffentlichen Rechts, mit dem Verweis auf zwei einschlägige Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts. Da Sie über eine gewisse rechtliche Expertise verfügen,

[Ratzmann (Grüne): Vielen Dank!]

können wir das im Einzelnen noch einmal rechtlich bewerten. Wenn Sie andere Vorschläge haben, sind wir dafür offen, da wir uns im Verfahren der Vorstufe einer Gesetzesnovelle befinden. Das heißt, es gibt noch keinen Senatsentwurf und auch noch kein Gesetzgebungsverfahren, das erst über den Senatsbeschluss eingeleitet werden könnte.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Ratzmann – bitte schön!

Ratzmann (Grüne): Herr Wolf! Ich nehme mit Freude zur Kenntnis, dass Ihr Entwurf schon das Stadium des Referentenentwurfes erreicht hat, bin aber etwas verwundert, dass er den Fraktionen noch nicht zugeleitet worden ist. Wir haben eine Verabredung im Hause, dass Referentenentwürfe nicht nur an die zur Stellungnahme aufgeforderten außerparlamentarischen Organisationen gehen, sondern auch an die Mitglieder dieses Hauses. Ich bitte Sie, das relativ schnell nachzuholen.

Meine Frage: Ist Ihnen klar, dass das von Ihnen gewählte Modell der Entformalisierung – das ich teile und wozu es sicherlich andere Vorschläge gibt – dazu führt, dass das letzte bisschen Transparenz, das dieses Haus noch gegenüber den Aufsichtsräten und deren Entscheidungen hat, damit einfach außen vor gelassen wird, weil es überhaupt keine Möglichkeit gibt, neben dem dann entscheidenden Senatsmitglied auch über eine Gewährträgerversammlung noch in irgendeiner Art und Weise Einfluss auf Entscheidungen zu nehmen? – Mit anderen Worten: Sie machen die Tür zu. Herr Sarrazin sitzt in der BVG und entscheidet ganz allein.

Präsident Momper: Die Frage haben wir verstanden. – Bitte schön, Herr Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Das war zwar weniger eine Frage, sondern eher ein Diskussionsbeitrag.

[Ratzmann (Grüne): "Ist Ihnen klar" – das ist normalerweise ein Frageidiom!]

Ich glaube aber, Sie machen sich eine falsche Vorstellung von einer Gewährträgerversammlung. Die Gewährträgerversammlung ist keine Einrichtung, in der das Parlament irgendeinen Einfluss hat, sondern ist eine rein exekutive Veranstaltung, wo vier Senatoren zusammensitzen und eine Entscheidung, an deren Diskussion sie in den Unternehmensorganen nicht beteiligt waren, nachzuvollziehen versuchen und dann treffen. Insofern ist das kein transparentes, sondern ein ausgesprochen intransparentes Verfah-

(D)

Bm Wolf

(A)

(B)

ren. Ich glaube, dass das Parlament sich über den Beteiligungsausschuss ein gutes Kontrollinstrument geschaffen hat, um die Tätigkeit von Senatoren, von Kontroll- und Aufsichtsorganen in den Unternehmen und von Vorständen zu kontrollieren. Die Transparenz hängt nicht an der Gewährträgerversammlung, über die Sie, glaube ich, noch nie einen Bericht bekommen haben,

[Ratzmann (Grüne): Jedenfalls keinen offiziellen!] und wo es auch keine Berichtspflicht gibt.

Präsident Momper: Jetzt ist der Kollege von Lüdeke dran – bitte schön!

von Lüdeke (FDP): Schönen Dank, Herr Präsident! – Ich würde eigentlich gern den Regierenden Bürgermeister fragen, der aber nicht da ist. Deshalb richte ich meine Frage an den Bürgermeister, Senator Wolf. Sie betrifft auch den Komplex, der schon angesprochen wurde. Ich würde gern von ihm wissen, wie er die Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts in Leipzig vom heutigen Tage bewertet, was er denn meint, welche Auswirkungen das für den Wirtschaftsraum Berlin-Brandenburg haben kann.

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Sehr geehrter Herr Lüdeke! Ich teile vollständig die Einschätzung meiner Kollegin Junge-Reyer.

Präsident Momper: Herr von Lüdeke, eine Nachfrage? – Bitte schön!

von Lüdeke (FDP): Das möchte ich dann schon noch mal genauer wissen, ob Sie dann nicht vielleicht doch irgendwo die Notwendigkeit sehen, vorsorglich ein Notprogramm für die Flughafenentwicklung in Gang zu setzen und vielleicht von der Entscheidung Abstand zu nehmen, in dieser Phase eine Schließung des Flughafens Tempelhof zu betreiben.

[Gelächter von links]

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Sehr geehrter Herr Lüdeke! Es gibt in dieser Stadt bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen und Teile, die der Auffassung sind, dass die Schlüsselfrage der Flughafenpolitik und der Infrastrukturentwicklung der Flughafen Tempelhof ist.

[Zuruf von der CDU: Tegel!]

Unter denkmalschützerischen und nostalgischen Gesichtspunkten – auch ich schätze sehr den Film "Eins, zwei, drei" – ist der Flughafen Tempelhof sicherlich ein interessantes Thema. Aber ich bin der Auffassung, dass das entscheidende Thema für die Berliner Wirtschaftspolitik und für die Entwicklung des Flughafensystems ist, dass wir den Single-Standort Schönefeld vorantreiben, dass dieses Projekt erfolgreich wird. Ich habe schon mit Interesse Presseerklärungen

Interesse Presseerklärungen gesehen – ich glaube aus der CDU-Fraktion –, wo das Thema Tempelhof vom Fraktionsvorsitzenden als Notprogramm aufgeworfen worden ist – jetzt von der FDP. Ich sage: Diese Vorstöße, die im Widerspruch zum Konsensbeschluss stehen und zu dem, was an Szenario für den Bedarf im Rahmen des Planfeststellungsverfahrens eingeleitet worden ist, sind absolut kontraproduktiv für ein erfolgreiches Vorgehen bei der Bewilligung des Flughafens, bei einem erfolgreichen Planfeststellungsantrag. Insofern finde ich diese Vorstöße wenig verantwortungsvoll, wenn man der Auffassung ist, dass es eine zentrale Aufgabe ist, auch für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, das zentrale Infrastrukturprojekt BBI voranzubringen.

[Kaczmarek (CDU): Dann bringt es doch mal voran!]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet. Nun werden die weiteren Meldungen im freien Zugriff berücksichtigt.

[Gongzeichen]

Es geht los mit Frau Hämmerling!

Frau Hämmerling (Grüne): Schönen Dank, Herr Präsident! – Frau Junge-Reyer! Ich frage Sie: Vor dem Hintergrund der heutigen Gerichtsentscheidung zu Schönefeld und vor dem Hintergrund, dass Sie schon einmal versucht haben, Tempelhof zu schließen, also von der Betriebspflicht zu befreien, und damit gescheitert sind, und vor dem Hintergrund, dass man nicht wissen kann, wie das Gericht letztlich über den Planfeststellungsbeschluss von Schönefeld entscheidet, halten Sie es nicht für sinnvoll, Tempelhof ein für allemal zu schließen, indem Sie planerisch festlegen, dass Tempelhof als Flughafen entwidmet wird?

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Hämmerling! Wie Sie wissen, gibt es einen Beschluss, den wir immer wieder zitieren, der darauf hinauszielt, dass mit der Bestandskraft des Planfeststellungsbeschlusses Tempelhof geschlossen werden soll. Daran halten wir fest. Ich habe keine Erkenntnisse darüber und kann auch dem heutigen Urteil oder der Darstellung des Gerichts nicht entnehmen, dass es eine Verzögerung geben sollte, die uns veranlassen könnte, nunmehr im Wege eines weiteren Verfahrens das Vorziehen der Schließung des Flughafens zu betreiben.

Präsident Momper: Eine Nachfrage, Frau Hämmerling? – Bitte!

Frau Hämmerling (Grüne): Würden Sie es denn im Fall des Scheiterns des Planfeststellungsbeschlusses für notwendig erachten, Tempelhof weiter in Betrieb zu halten? Oder halten Sie Tempelhof nicht im Gegensatz dazu

Frau Hämmerling

(A)

(B)

für verzichtbar, so dass man schon heute die entsprechenden Maßnahmen zur Schließung einleiten könnte?

[Gaebler (SPD): Wenn, wenn, wenn!]

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte schön!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Hämmerling! Ein Scheitern des Planfeststellungsbeschlusses ziehe ich nicht in Betracht.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Jetzt ist der Kollege Niedergesäß mit einer Anfrage dran und hat dazu das Wort!

Niedergesäß (CDU): Ich möchte den Herrn Senator Sarrazin fragen. – Die Bauwirtschaft liegt am Boden, Herr Senator. Können Sie sich vorstellen, private Betreibermodelle für Schulen, Gefängnisse, sonstige kommunale Einrichtungen in Berlin auf den Weg zu bringen, um endlich mal Arbeit für den Mittelstand zu schaffen?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte schön!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Ja, ich kann mir vieles vorstellen, Herr Abgeordneter Niedergesäß; es muss nur auch umsetzbar sein. Meine Phantasie geht meist wesentlich weiter als meine Amtshandlungen.

[Beifall bei der SPD, der PDS und der CDU – Heiterkeit bei der PDS]

– Das haben Sie irgendwie falsch verstanden. – Ohne Scherz: Erst einmal sage ich, nach all meinen Erfahrungen kommt der Mittelstand bei derartigen Modellen, gegen die ich grundsätzlich nichts habe, meist eher nicht zum Zuge, weil derartige Modelle – nur dann sind sie rentabel – darauf aufbauen, dass man über eine längere Zeit, 10, 20, 30 Jahre, eine Finanzierung stellt, baut und auch die Betreuung stellt. Dies schaffen nur große und langfristig stabile Institutionen. Und ob diese dann beim Bauen selbst den Mittelstand einsetzen, ist eine Sache, die man regelmäßig auch nicht unter Kontrolle hat.

Ich will Ihre Frage aber insoweit positiv wenden: Es ist richtig, dass wir auf einigen Gebieten seit einigen Jahren in Berlin eher zu wenig tun als zu viel. Das gilt insbesondere für den Unterhalt in gewissen Bereichen, z. B. bei Schulen. Wenn und insoweit ein derartiges Modell dazu geeignet ist, langfristig nachhaltig die Instandhaltung, die Instandsetzung und den Betrieb von Einrichtungen sicherzustellen, und dies zu Durchschnittskosten unter denen, die das Land selbst hätte, wäre dies ein geeignetes Modell. Konkret sind wir im Augenblick in Gesprächen und Prüfungen zu dem, was am Markt angeboten wird, insbesondere zu dem Modell in Offenbach. Ob und wann dies dazu führt, dass wir etwas entscheiden, das wird sich erweisen.

Präsident Momper: Es gibt eine Nachfrage des Kollegen Niedergesäß!

Niedergesäß (CDU): Herr Senator! Sie haben das Offenbacher Modell angesprochen. Da sind vor drei Jahren erst mal 80 Millionen Investitionen auf den Weg gebracht worden, die ausschließlich vom Mittelstand umgesetzt wurden. Es kann ja kaum sein, wenn Dachrinnen zu reparieren sind, dass Sie Großkonzerne damit befassen. Können Sie sich nicht vorstellen, dass wir in Berlin bei den Potentialen, die wir haben, wirklich Arbeit für Mittelständler in Größenordnungen schaffen?

[Matz (SPD): Wer bezahlt das dann? – Niedergesäß (CDU): Das Land Berlin – blöde Frage!]

Präsident Momper: Herr Senator Sarrazin!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Natürlich! Wenn man ein derartiges Modell macht, dann wird es ja mit einem Betreiber abgeschlossen. Der hat bei dem, was er tut, investive Maßnahmen, er hat verwaltende Maßnahmen, er hat ein unterschiedliches Maßnahmenpaket, und er setzt dieses möglichst preisgünstig um. Dies ist auch seine Aufgabe. Man hat es dann nicht in der Hand, wie sich die Struktur derer, die bei ihm jetzt Auftragnehmer sind, zusammensetzt. Es kann durchaus sein, dass dort Mittelständler beschäftigt werden. Es kann aber auch durchaus sein, dass das dann im Wesentlichen Mittelständler aus Polen und Sachsen-Anhalt und nicht aus Berlin sind. Insoweit haben wir keinen unmittelbaren Zusammenhang das ist das, worauf Sie offenbar zielen - zwischen dem Einsatz eines derartigen Modells und der Beschäftigung von Berliner Unternehmen. Diese Hoffnung sollte man so nicht haben.

Mir ist das Thema Mittelstand auch zu eng. Am Ende muss auch die Bauwirtschaft funktional betrachtet werden. Es können nur Firmen und auch Arbeitsplätze am Markt insoweit bestehen, als ein tatsächlicher Bedarf da ist – privat oder öffentlich – und als diese dann auch den Bedarf im Wettbewerb befriedigen. Ein derartiges Modell könnte, wenn es gut ist, seinen Sinn für die Art und den Umfang der öffentlichen Aufgabenerfüllung haben. Als Instrument der Wirtschaftsbelebung wäre dies für mich geistig zu kurz gegriffen.

Präsident Momper: Schönen Dank, Herr Senator! – Damit ist durch Zeitablauf die Spontane Fragestunde beendet.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

Kein Religionsunterricht, aber Einheitsschule – Rot-Rot versündigt sich an unseren Kindern und schreckt Unternehmen und junge Familien ab

Antrag der CDU

D)

Präsident Momper

(A)

(B)

Gemäß der veränderten Geschäftsordnung steht jeder Fraktion nunmehr eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redner aufgeteilt werden kann. Es beginnt in der ersten Runde die CDU-Fraktion in Person des Fraktionsvorsitzenden. – Bitte schön, Herr Zimmer, Sie haben das Wort!

Zimmer (CDU): Vielen Dank! - Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In den vergangenen Wochen haben wir in den Aktuellen Stunden vom Mord an Hatun Sürücü über die gescheiterte Integrationspolitik bis zur Massenarbeitslosigkeit Themen diskutiert, die sich alle auf einen Kern zurückführen lassen. Sie haben eine gemeinsame Ursache, denn sie sind u. a. die Folgen einer fehlgeleiteten Erziehung, einer Erziehung, die in zu vielen Elternhäusern entweder nicht mehr stattfindet oder sich im Widerspruch zu den Grundlagen unserer Gesellschaft befindet, aber auch einer Erziehung, die in unseren Schulen nur mangelhaft vermittelt wird. Denn zur Bildung eines jungen Menschen gehört weit mehr als die reine Vermittlung von Wissen. Sie braucht vor allem ein Fundament. Dieses Fundament besteht aus der Moral, also dem inneren Kompass, der uns sagt: Was ist richtig, und was ist falsch?

[Beifall bei der CDU]

Junge Menschen suchen nach einer Orientierung. Das gilt vor allem für junge Menschen, die sich erst ihren Platz in der Welt suchen müssen. Und sie brauchen Halt, einen Halt, der ihnen auch in schwierigen Situationen Hoffnung und Selbstvertrauen gibt. Diesem Bild hat sich doch kaum einer entziehen können: Auf dem Petersplatz in Rom, in den Kirchen von Berlin, in aller Welt versammelten sich Millionen von Trauernden, darunter auffällig viele junge Menschen, um Anteil zu nehmen am Tod von Papst Johannes Paul II. Was hat Johannes Paul den Menschen bedeutet, dass sie so bewegt waren, als sie von ihm Abschied nahmen? - Sicherlich haben sie nicht alle Positionen des Papstes geteilt. Aber er war ein tief gläubiger Mann, der für seine Überzeugungen gelebt hat, und damit ist er ein Vorbild, jemand, dessen Leben eine klare Richtung hatte und damit auch anderen Menschen eine Richtung geben konnte.

Wir beklagen den Werteverfall in unserer Gesellschaft und wollen ihm begegnen. Wir wollen jungen Menschen helfen, ihren eigenen Weg zu finden. Wir wollen, dass sie fähig sind, miteinander zu leben. Dabei spielen Glaube und Religion eine ganz wesentliche Rolle.

[Beifall bei der CDU]

Denn der Glaube bietet ein in sich schlüssiges System von Moral und Ethik. Diesen Glauben kann man nicht in einem Unterrichtsfach nach dem Modell von SPD und PDS vermitteln, denn dort wird der Glaube – anders als im Religionsunterricht – nicht vorgelebt. Dort gibt es keinen Religionslehrer, der Beispiel sein kann, an dessen Antworten auf die Sinnfragen des Lebens sich ein junger Mensch messen kann. Es steht dabei übrigens außer Frage, dass für Schülerinnen und Schüler, die nicht konfessionell gebunden sind, der Religionsunterricht keine Pflicht

sein kann. In diesem Fall muss es mit einem Fach Ethik und Philosophie ein alternatives Angebot geben, denn niemand kann zu einem Glauben gezwungen werden. Aber auch zum Nichtglauben darf es keine Pflicht geben.

[Beifall bei der CDU]

Die Religionsfreiheit des Grundgesetzes hat zwei Seiten: die Freiheit von und die Freiheit für die Religion. Dies gilt auch in der Schule. Ein religiöser und ein bekenntnisfreier Unterricht stehen gleichberechtigt nebeneinander. Genau aus diesem Grund ist das Vorhaben der Koalition verfassungswidrig. Ein staatlich verordneter Werteunterricht, der den Religionsunterricht an den Rand drängt, erhebt den Anspruch auf die staatliche Interpretationshoheit über Moral und Ethik, und zwar einer Moral und Ethik, die uns SPD und PDS vorschreiben wollen. Reden Sie sich nicht immer damit heraus, es gebe doch weiterhin einen freiwilligen Religionsunterricht! Sie wissen genauso gut wie ich, dass er den Kürzeren ziehen wird. Erst der staatliche Werteunterricht am Vormittag und nach dem Ende des regulären Unterrichtstages noch zwei Stunden Religion, etwa in der 9. oder 10. Schulstunde? - Da hat der Religionsunterricht doch kaum eine Chance. Und damit, Herr Müller, rechnen Sie bereits jetzt! Das Geld, das Sie dort sparen wollen, haben Sie doch schon fest woanders verplant. Verkaufen Sie uns nicht für dumm, Herr Müller!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Von der SPD-Linken, der PDS und Klaus Wowereit wird behauptet, nur ein einheitlicher Werteunterricht könne zur Toleranz erziehen. Doch das ist ein fataler Irrtum. Echte Toleranz gründet sich auf feste Standpunkte. Sie bezieht sich auf Gewissenfragen, auf tiefste persönliche Überzeugungen. Sie entsteht aus der Achtung vor der Würde des Menschen. Doch die Forderung, die von SPD und PDS erhoben wird, ist die Forderung, keine eigenen Überzeugungen zu haben. Aber ohne eigene Überzeugungen sind der echte Streit um die Wahrheit und die Suche nach einem tragfähigen Konsens unmöglich. Mit dem Sammelsurium, das Sie den Schülern verordnen – heute Christentum, morgen Buddhismus, übermorgen der Islam – können sich doch keine festen Überzeugungen bilden. Damit erzeugt man nur Beliebigkeit und Gleichgültigkeit.

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der FDP– Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Und ein Problem lösen Sie damit ganz bestimmt nicht: den fundamentalistischen islamischen Religionsunterricht, von dem keiner hier im Saal genau weiß, was hinter verschlossenen Türen wirklich gepredigt wird. Nur wenn Religion ein staatliches Unterrichtsfach ist, dann steht es auch unter der Aufsicht des Staates,

[Beifall bei der CDU und der FDP]

dann gibt es Lehrpläne auch für den Islam, dann wird der Unterricht in deutscher Sprache abgehalten, und dann müssen die Islamlehrer auch an deutschen Universitäten ausgebildet werden.

C)

Zimmer

(A)

(B)

Bei dem Sturm der Entrüstung, das Ihr Vorhaben bundesweit ausgelöst hat, muss man sich fragen, warum Sie an Ihren Plänen festhalten. Nun, bei der PDS ist es angesichts der Vergangenheit dieser Partei nicht verwunderlich. Der Bundestagspräsident Wolfgang Thierse hat völlig Recht, wenn er auf dem SPD-Parteitag daran erinnert, dass bereits die SED die Kirchen als Opposition gegen das DDR-Regime aus den Schulen und dem öffentlichen Leben ausgestoßen hatte.

[Beifall bei der CDU]

Dass die Berliner SPD dermaßen kirchenfeindlich daherkommt, ist dagegen nicht nur für Ihren Bundesvorsitzenden Müntefering überraschend. Sie stoßen damit zu Recht bei Ihren eigenen Genossen aus dem Willy-Brandt-Haus auf Unverständnis. Selbst Ihr Bundeskanzler Gerhard Schröder hält diesen Weg für falsch. Er ist nicht nur ein Alleingang – wie Schröder sagte –, sondern ein gefährlicher Irrweg. Aber dies scheint der Preis zu sein, den Klaus Wowereit als Tribut an seinen Koalitionspartner zu zahlen bereit ist – ohne Rücksicht auf seinen Bildungssenator Klaus Böger, der den Fehler zwar erkannt hat, aber nicht die Kraft und den Mut besitzt, sich dagegen zur Wehr zu setzen.

[Schruoffeneger (Grüne): Ich fürchte, es ist andersherum!]

Das kommt davon, wenn man um der Macht willen seine eigene Überzeugung verrät, Herr Böger,

[Dr. Lindner (FDP): Richtig!]

oder erst gar keine besitzt, wie im Fall von Klaus Wowereit, dessen Selbstverliebtheit wohl sein einziger Maßstab ist.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Auch die praktische Umsetzung Ihrer Pläne ist höchst fragwürdig. Spätestens seit Ihrem Parteitagsbeschluss, werte Kollegen der SPD – das letzte Jahr in den Kindertagesstätten beitragsfrei zu machen, aber gleich dazu zu sagen, das sei eine Vision, Sie hätten gar kein Geld dafür –, wissen wir, wie unseriös Ihre Bildungspolitik ist.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Für die Einführung Ihres Faches LER haben Sie weder ausgebildete Lehrer noch Platz in den Stundentafeln der Schule. Also soll an den Fächern Geschichte und Deutsch gekürzt werden.

[Dr. Lindner (FDP): Und an Geld auch!]

Als wenn nicht schon heute viel zu viele Stunden Unterricht an unseren Schulen ausfallen würden! Es ist eine Tatsache: An Berliner Schulen wird zu wenig unterrichtet.

Wie sieht nun Ihre Antwort darauf aus, Herr Müller? – Sie kramen aus der Mottenkiste der Alt-68er-Bildungsideologie die Einheitsschule hervor. Als Vorwand benutzen Sie die Erfolge Finnlands in der PISA-Studie. Es stimmt, auch in Finnland gibt es Gemeinschaftsschulen. Aber in Finnland gibt es auch eine deutlich geringere Klassenfrequenz, die eine individuelle Förderung von

starken und schwachen Schülern möglich macht. In Finnland gibt es auch keine Integrationsprobleme,

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

denn dort gibt es nur einen sehr geringen Ausländeranteil, und ausreichende Sprachkenntnisse sind dort Einschulungsvoraussetzung.

[Frau Senftleben (FDP): Richtig!]

Ganz davon abgesehen, sind finnische Schulen und Bibliotheken modern und gut ausgestattet. Gemeinsamkeiten mit Berlin gibt es also keine, Herr Müller!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Daher ist es bittere Ironie, dass ausgerechnet Finnland herhalten muss, damit die SPD-Linke uns ihre rückschrittlichen schulpolitischen Ideen aufzwingen kann.

Ich bin ein entschiedener Gegner der Einheitsschule, denn Einheitsschule heißt nichts anderes als die Abschaffung von Gymnasien, Realschulen und Hauptschulen. Sie bedeutet Gleichmacherei, statt begabungsgerechte Leistungsanreize für Schüler zu schaffen. Sie leugnet die Vielfalt und Individualität von menschlichen Begabungen. Deswegen brauchen wir endlich ein klar gegliedertes Schulsystem, das unsere Schüler nach ihren individuellen Fähigkeiten fördert.

[Beifall bei der CDU]

Der Blick auf die innerdeutsche Statistik belegt, dass (D) Bayern und Baden-Württemberg mit ihrem differenzierten Schulsystem die erfolgreichsten Länder sind, auch in der Förderung sozial Schwacher und von Migranten. Anstatt unsinnige Strukturdebatten zu führen, müssen wir uns darauf konzentrieren, die Qualität des Unterrichts zu verbessern. Sie drücken sich aber vor der Frage, wie wir trotz knapper Kassen einen attraktiven und hochwertigen Unterricht anbieten können. Dazu gehört übrigens auch wieder die Vermittlung von Tugenden wie Pünktlichkeit

[Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

zurückzuführen.

und Disziplin. Ein großer Teil der Jugendarbeitslosigkeit

ist auch auf die schlechte Qualität der Berliner Schulen

Im Jahr 2004 hat die Berliner Volksbank auf 60 Ausbildungsstellen 2 000 Bewerbungen erhalten. Sie konnte nur 40 Ausbildungsstellen besetzen – schlicht und ergreifend waren 1 960 Bewerber ungeeignet, weil sie von unseren Schulen nicht ausreichend auf das Erwerbsleben vorbereitet waren

[Frau Dott (PDS): Was hat das mit Religion zu tun? – Zuruf des Abg. Mutlu (Grüne)]

Nicht umsonst haben IHK, die Berliner Handwerkskammer und der UVB die SPD-Pläne jüngst als bildungspolitischen Amoklauf bezeichnet. Ansiedlungsentscheidungen sind, so die Verbände, von einem attraktiven Bildungssystem abhängig.

Meine Damen und Herren von der SPD, ich appelliere an Sie: Hören Sie auf die Kirchen, auf die Eltern und auch C

Zimmer

(B)

(A) auf die Kinder! Schaffen Sie eine Wahlalternative für den Religionsunterricht!

[Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Nehmen Sie Abstand von der Einheitsschule! Sollten Sie das nicht tun, kann ich Ihnen eins versprechen: Die Berlinerinnen und Berliner werden sich spätestens zur Wahl 2006 entscheiden können, ob sie ihren Kindern eine Schule der Orientierungslosigkeit und Gleichmacherei zumuten wollen oder ob sie auf Wertevermittlung, Leistungsorientierung und individuelle Förderung setzen. - Letzteres gibt es nur mit der Berliner CDU! - Vielen Dank!

> [Anhaltender Beifall bei der CDU – Gelächter bei der SPD und PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Zimmer! - Bevor ich die nächste Wortmeldung aufrufe, begrüße ich sehr herzlich auf der Tribüne den Herrn Altbischof Kruse. - Herzlich willkommen im Parlament, wir freuen uns. dass Sie da sind!

[Allgemeiner Beifall]

Nun hat das Wort Herr Kollege Müller von der Fraktion der SPD. - Bitte schön!

Müller (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als Vorsitzender der Berliner SPD freue ich mich, wie intensiv unser bildungspolitischer Parteitag beobachtet und diskutiert wird und welche bildungspolitischen Debatten es auf einmal in unserer Stadt gibt. Ich wundere mich aber über drei Dinge in dieser Diskussion.

Zum einen wundere ich mich sehr über die Schärfe in dieser Auseinandersetzung,

> [Beifall bei der SPD und der PDS – Zurufe von der CDU – Gelächter bei der FDP]

ganz unabhängig davon, Herr Zimmer, wo man inhaltlich bei einigen bildungspolitischen Entscheidungen steht. Dass man für seine Sache wirbt, ist auch keine Frage.

[Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Bei bildungspolitischen Entscheidungen verbietet sich aber für alle Beteiligten – seien es Landespolitiker, Bundespolitiker oder auch Kirchen - ieder Vergleich mit Zeiten des Nationalsozialismus oder anderen Diktaturen.

> [Beifall bei der SPD und der FDP – Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Zum zweiten wundert mich, mit welchem billigen Populismus gestern die CDU-Bundestagsfraktion unsere bildungspolitischen Entscheidungen zum Thema in der Aktuellen Stunde im Bundestag gemacht hat. Wir alle, Herr Zimmer, haben noch sehr gut im Gedächtnis, woran die Föderalismuskommission gescheitert ist

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen -Beifall des Abg. Goetze (CDU)]

und dass CDU-Ministerpräsidenten gesagt haben, Bildungspolitik sei Landespolitik. Erinnern Sie sich daran?

Vizepräsident Dr. Stölzl: Kollege Müller, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schruoffeneger?

Müller (SPD): Nein! - Herr Zimmer! Ich wundere mich aber nur ein bisschen, dass offensichtlich alle bildungspolitischen Diskussionen, die wir in den letzten Jahren in diesem Haus geführt haben, spurlos an Ihnen vorbeigegangen sind.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wenn Sie es ernst nähmen mit dem, was Sie in der Aktuellen Stunde formuliert haben - wie die Voraussetzungen für Unternehmen und junge Familien sein sollten -, hätten Sie auch andere Themen angesprochen: Erfolge, die wir in der Berliner Bildungspolitik vorzuweisen haben, mit denen wir bundesweit einmalig dastehen.

[Goetze (CDU): Einmalig schlecht! – Frau Senftleben (FDP): Das kippen Sie doch gerade!]

Wir haben ein ganz fortschrittliches Schulreformgesetz, für das wir bundesweit gelobt werden. Im Übrigen, Frau Senftleben, ist dieses Schulreformgesetz auch auf eines SPD-Landesparteitagsbeschlusses Grundlage formuliert worden, das sollte man auch mal erwähnen.

[Beifall bei der SPD]

In diesem sind ganz konkrete Maßnahmen formuliert, die wir umgesetzt haben: in kürzerer Zeit zum Abitur zu kommen, die frühere Einschulung, die Zweitsprache ab (D) der dritten Klasse, das Schulprofil, das es inzwischen gibt, mehr Eigenverantwortung an der Schule – alles wichtige bildungspolitische Reformschritte, die wir umgesetzt haben

[Frau Schultze-Berndt (CDU): Kommen Sie zum Punkt!]

Ein ganz wesentlicher Punkt - gerade für Unternehmen, für deren Ansiedlung, für junge Familien -, den Sie hätten aufführen können, Herr Zimmer, ist die Betreuungssituation in Berlin. Die ist bundesweit einmalig – auch so etwas muss man mal darstellen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wir haben ein hervorragendes Ganztagsschulangebot in unserer Stadt, im Übrigen auch mit Hilfe von Geldern der rot-grünen Bundesregierung finanziert. Wir haben flächendeckend die verlässliche Halbtagsschule eingeführt, bei der wir kostenfrei eine Betreuungszeit zwischen 7.30 Uhr und 13.30 Uhr garantieren. Wir werden sicherstellen, dass es an den Schulen ein Hortangebot gibt, bei dem über 90 % der Kinder entweder direkt in der Schule oder in unmittelbarer Nähe betreut sind. Das sind hervorragende bildungspolitische Leistungen, die man in der Debatte erwähnen muss!

> [Beifall bei der SPD und der PDS -Zuruf des Abg. Goetze (CDU) – Henkel (CDU): Wann wachen Sie denn auf?]

Ich komme zur Gemeinschaftsschule, das war bei Ihnen ja auch ein Thema, Herr Zimmer. Auch hier kann es

(C)

Müller

(A)

(B)

selbst für die CDU-Fraktion nicht schaden, von anderen zu lernen. Sprechen Sie doch mal mit Ihren Bildungspolitikern! Die waren gemeinsam mit allen anderen aus diesem Haus vor Ort und haben sich nach der Auswertung der PISA-Studie danach erkundigt, wie es in anderen Ländern aussieht

[Zimmer (CDU): Da sieht es anders aus! – Zurufe aus der CDU]

und wie man zu besseren Ergebnissen kommt. Man kommt unter anderem zu besseren Lernerfolgen, wenn man länger gemeinsam lernt. Das machen uns andere Länder vor, Herr Zimmer!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

An dieser Stelle muss man aber auch ehrlich bleiben, auch das berichten uns die Bildungspolitiker. Man kann ein anderes System nicht eins zu eins von heute auf morgen dem Berliner Bildungssystem überstülpen.

[Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Dazu gehören Rahmenbedingungen, bessere Ausstattung an Lehrern, an flächendeckenden Ganztagsschulen und so weiter. Auch das muss man sicherstellen.

[Zurufe von der CDU]

– Lesen Sie doch mal unsere bildungspolitischen Beschlüsse, dann wüssten Sie, dass wir das perspektivisch formuliert und gesagt haben, es ist wichtig und richtig, in diese Debatte einzutreten. Berlin hat auch hier keine Zeit zu vertun. Anders als Sie versprechen wir aber nicht allen alles, sondern wir haben den Dialog mit unserem Beschluss eröffnet, um mit den Eltern, mit den Betroffenen, mit den Schulen zu klären, wie wir zu besseren Ergebnissen in der Schule kommen, so, wie andere Länder es uns vormachen. Das ist der richtige Weg!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Es gibt natürlich auch andere Maßnahmen, die nicht perspektivisch zu formulieren sind, die man angehen muss, weil es eine konkrete Problemlage in der Stadt gibt. Wir werden sehen, dass wir das in dieser Legislaturperiode noch verbessern, beispielsweise das Angebot an Mütterkursen in den Bezirke, bei denen die Nachfrage wesentlich höher ist als das Angebot. Wir müssen noch einmal über den Einstellungskorridor für Lehrerinnen und Lehrer sprechen. Wir müssen Unterrichtsausfall verhindern und Fachlehrer an die Schulen bekommen. Das ist wichtig. Wir müssen es schaffen, dass wir, was der Bildungssenator eingeleitet hat, fortführen und die Klassenfrequenzen in sozialen Brennpunkten absenken, um die Lernerfolge der Kinder sicherzustellen bzw. zu verbessern. Auch diese Dinge werden wir jetzt ganz konkret angehen, auch wenn es finanziell schwer ist. Man muss ehrlicherweise sagen, dass man nicht alles von heute auf morgen machen kann. Aber wir werden in den anstehenden Haushaltsberatungen sicherstellen, dass solche Dinge nicht liegen bleiben.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Ich komme zum Thema Werteunterricht und bitte alle Beteiligten, vorneweg Folgendes zu bedenken: Was auch immer beschlossen wird – Wahlpflicht, verbindlich LER, Unterricht durch Pfarrer oder durch ausgebildete Lehrer –, es ist immer nur ein ergänzendes Angebot. Die beste Schule, das beste Lehrpersonal kann mit Unterricht nicht das ausgleichen, was an anderen Stellen – in der Familie und dem sozialen Umfeld – nicht geleistet wird.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Herr Zimmer, wenn Sie Bundespolitiker zitieren, die ihre jahrzehntelange Erfahrung in anderen Bundesländern deutlich machen, dann kann man auch einmal auf unsere Situation verweisen. Wir haben nun einmal eine andere Rechtslage und seit Jahrzehnten eine andere Erfahrung mit dem Religionsunterricht. Wir haben die Situation, dass von unseren 320 000 Schülerinnen und Schülern knapp 200 000 überhaupt keine Wertevermittlung in Anspruch nehmen. Diese Situation muss man verändern, Herr Zimmer. Damit kann man sich nicht abfinden.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wie ist die Situation jetzt in Berlin? – Wir haben einen freiwilligen Religionsunterricht an der Schule, der staatlich finanziert ist. Wie ist die Situation nach unserem Beschluss? – Wir haben nach wie vor einen freiwilligen Religionsunterricht an der Schule, der staatlich finanziert ist. Die Einschnitte, von denen immer gesprochen wird, gibt es nicht.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

An der Grundschule soll sich ohnehin nichts ändern, und natürlich geht es nicht darum, den Religionsunterricht abzuschaffen.

Er gibt mehrere Wege, um die Situation, dass knapp 200 000 Schülerinnen und Schüler gar keine Wertevermittlung in Anspruch nehmen, aufzulösen. Dazu gehört auch die Möglichkeit, ein Wahlpflichtfach einzurichten. Das ist ein gangbarer Weg. Das bestreitet niemand. Aber aus meiner Sicht ist es der zweitbeste Weg.

Das Entscheidende ist, dass wir einen Ort haben müssen, an dem sich die Schülerinnen und Schüler gemeinsam im Klassenverband über Ziele und Werte auseinander setzen, die uns wichtig sind, und an dem die Schülerinnen und Schüler im Unterricht mit- und voneinander lernen.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Gerade bei den unterschiedlichen Schülergruppen, Religionen, Herkunftsfamilien, Bildungs- und Sprachständen, die wir in Berlin haben, ist es wichtig, sich gemeinsam auf Toleranz, Gleichberechtigung, Gewaltfreiheit und Grundfragen der Demokratie zu verständigen. Uns geht es um den gemeinsamen Austausch. Diesen wollen wir sicherstellen. Wir werden das ab der 7. Klasse, ab dem Schuljahr 2006/2007 tun.

Eines ist mir ganz wichtig: Natürlich sollen die Kirchen auch in dem neuen Unterrichtsfach auftauchen. Natürlich wollen wir den Dialog führen. Die Kirchen müssen

(D)

Müller

(A) ihre Religion und ihre Werte eins zu eins darstellen können. Das ist uns klar. Ich hoffe, dass die Kirchen dieses

Dialogangebot annehmen und erkennen, welche Chance darin liegt, künftig alle Schülerinnen und Schüler ansprechen zu können, und nicht mehr nur die, die sich zum Religionsunterricht anmelden.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Es geht uns nicht um einen Kirchenkampf. Wir wollen den Religionsunterricht nicht abschaffen. Es geht uns nicht um die Relativierung der eigenen Religion und auch nicht darum, den Kirchen ihre wichtige Funktion in der Wertevermittlung unserer Gesellschaft abzusprechen. Es geht um eine bildungspolitische Entscheidung.

Wir haben drei gemeinsame Ziele: Wir wollen mehr Qualität an der Berliner Schule. Wir wollen eine bessere Integration durch Bildung. Wir wollen Bildungschancen für alle. - Wir werden auf unserem hervorragenden Schulgesetz aufbauen und die Umsetzung weiterhin gut organisieren. Aber wir müssen auch Realitäten in der Stadt zur Kenntnis nehmen, Herr Zimmer, und daraus einen Handlungsbedarf ableiten. Wir dürfen uns nicht wegducken, wenn es schwierig wird, und mit einer Klage drohen. Politik wird immer noch hier gemacht und nicht im Gerichtssaal, Herr Zimmer.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Wenn wir bereit sind, diese Konflikte einzugehen und ei-**(B)** ne sachliche Debatte zu führen – auch mit den Betroffenen und den Kirchen -, dann werden wir für die Berliner Schule hervorragende Ergebnisse erzielen. - Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Müller! - Das Wort für die Fraktion der Grünen hat nun der Kollege Mutlu. - Bitte schön!

Mutlu (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich komme zurück auf den eigentlichen Anlass der heutigen Debatte. Eine der Regierungsparteien hat einen Parteitag zur Bildungspolitik durchgeführt und Beschlüsse gefasst, die einigen hier im Haus und vielen Menschen in der Stadt nicht passen. Was wurde beschlossen? - Ich gebe einen kurzen Auszug wieder: kleinere Klassen in sozial benachteiligten Gebieten, der schrittweise Abbau der Kitagebühren, verstärkte Sprachförderung, Vorrang für sozial schwache Gebiete bei der Einrichtung neuer Ganztagsschulen, Pflichtfach "Lebensgestaltung, Ethik, Religionskunde" ohne Abmeldemöglichkeit und als langfristiges Ziel eine Schule für alle, eine Gemeinschaftsschule. – Bis hier hin keine Einwände. Die Richtung stimmt.

[Beifall bei den Grünen und der SPD]

Wir haben auf unserem Bildungsparteitag im vergangenen November nahezu identische Beschlüsse gefasst.

Diese Ziele können aber nicht gegen die Beteiligten die Schulen, die Lehrerinnen und Lehrer, die Eltern und Religionsgemeinschaften - durchgesetzt werden. Lieber Herr Müller, Sie beklagen die Schärfe der heutigen Debatte. Das wundert mich. Sie können sich beispielsweise im Hinblick auf die Schulen in freier Trägerschaft nicht über die Schärfe der Debatte beklagen, wenn Sie diese Schulen gleichzeitig als Fluchtburgen bezeichnen. Der Ton macht die Musik, Herr Müller. Daher sollten Sie genauso wie die CDU verbal abrüsten und versuchen, auf alle Beteiligten zuzugehen.

[Beifall bei den Grünen]

Die Bildungspolitik des rot-roten Senats der vergangenen Jahre spricht, wenn man sich die Beschlüsse vor Augen führt, eine andere Sprache: Erhöhung der Kitagebühren, Kürzungen beim Kitapersonal, Erhöhung der Lehrerarbeitszeit, Abschaffung der Lernmittelfreiheit, Reduzierung der Referendariatsplätze, Unterrichtsausfall von sage und schreibe 11,9 %, Kürzungen bei Schulen in freier Trägerschaft. - Das ist das Gegenteil dessen, was Rot-Rot im Jahr 2001 versprochen hat. "Bildung hat Priorität" war damals die Wahlkampfaussage. Davon ist längst nichts mehr übrig. Papier ist bekanntlich geduldig. Ich bin gespannt, wie Sie sich in den kommenden Haushaltsberatungen verhalten. Ob Sie es tatsächlich ernst meinen, werden wir dann sehen.

Erinnert sei auch daran – ich habe aufmerksam zugehört, Herr Müller -, dass Sie als einzige Partei seit 15 Jahren regieren. Wo waren Sie bisher? Was haben Sie bisher an revolutionären bildungspolitischen Dingen in Berlin bewegt? – Wenn man sich vor Augen führt, was in den vergangenen Jahren passiert ist, muss ich leider sagen, dass viel versprochen und nichts eingehalten wurde.

Der SPD-Parteitag war gestern auch Thema im Bundestag. Es wurde zwar schon gesagt, aber da es interessant ist, wiederhole ich es: Einerseits verweigern CDU und CSU dem Bund Kompetenzen in puncto Bildung ich sage nur: nationale Bildungsstandards -, andererseits wird aber der Bildungsparteitag einer Landespartei, nämlich der Berliner SPD, Gegenstand der Aktuellen Stunde im Bundestag, weil die CDU/CSU – hier wird von den Dimensionen geredet – den Untergang des christlichen Abendlandes befürchtet

[Frau Schultze-Berndt (CDU): Auch der Bundeskanzler!]

und sich deshalb auch massiv in die Länderkompetenzen einmischen will.

Dass die SPD im Vorfeld, aber auch nach dem Parteitag viele handwerkliche Fehler gemacht hat, steht außer Frage. Aber worüber diskutieren wir hier? - Diskutieren wir darüber, welche Schule wir für die Zukunft haben wollen? Diskutieren wir darüber, welcher Schule diese Stadt für die Bewältigung der zukünftigen Herausforderungen und Probleme bedarf? - Nein, das Gegenteil ist der Fall. Plötzlich wird von beiden Seiten das ideologische Rüstzeug der 70er Jahre herausgeholt, und beide großen Volksparteien bereiten sich auf die Grabenkämpfe aus den 70er Jahren vor. Das Schreckgespenst der Ein-

Mutlu

(B)

heitsschule macht die Runde, eine Gleichmacherei à la DDR wird befürchtet, das christliche Abendland droht zu zerfallen, und sogar der verstorbene Papst wird bemüht.

[Heiterkeit bei der PDS]

Herr Zimmer, lassen Sie die Kirche im Dorf!

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS – Hoffmann (CDU): Wir wollen die Kirche auch in der Stadt haben!]

Ideologische Grabenkämpfe sind das Letzte, was diese Stadt jetzt braucht. Wir sind alle gefordert. Zur Bewältigung der Probleme dieser Stadt insbesondere im Bereich der Bildung müssen wir, ob wir wollen oder nicht, mit allen gesellschaftlichen Gruppen – und die Kirchen zähle ich ausdrücklich dazu – zusammenarbeiten. Vergessen Sie in diesem Zusammenhang nicht, dass wir in einer Stadt leben, in der Menschen aus 190 verschiedenen Ländern zu Hause sind und wo sich rund 130 verschiedene Religionsgemeinschaften zu Hause fühlen! Berlin ist eine Einwanderungsstadt und steht für kulturelle und religiöse Vielfalt. Das muss sich auch in den Institutionen widerspiegeln, und zwar insbesondere in den Bildungseinrichtungen. Das ist eine Herausforderung und Chance zugleich.

Der Wertevermittlung und der Wertebildung kommt in diesem Zusammenhang eine große Bedeutung zu. Bei der aktuellen Debatte um Integration stellt sich auf jeden Fall die Frage nach der Rolle der Schulen. Bildungspolitik ist Integrationspolitik. Wir wollen deshalb eine Schule, die den Realitäten und Herausforderungen in unserer Stadt gerecht wird. Wir wollen keine Einheitsschule, und wir wollen auch nicht die flächendeckende Gesamtschule. Uns geht es auch nicht um die plumpe Änderung der Schulstruktur als Selbstzweck. Wir wollen eine neue Schule, in der Schülerinnen und Schüler bis zur 10. Klasse gemeinsam unterrichtet werden.

[Dr. Lindner (FDP): Also eine Einheitsschule!]

Wir wollen eine neue, eine moderne, integrative Schule, Herr Lindner, in der Heterogenität und Individualität im Mittelpunkt stehen und die individuelle Förderung kein Fremdwort darstellt.

> [Beifall bei den Grünen – Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD) – Dr. Lindner (FDP): Ist doch egal, was Sie als Etikett draufkleben!]

Wir wollen eine Schule, in der jeder Schüler und jede Schülerin die bestmögliche Förderung bekommt.

[Dr. Lindner (FDP): Sie können auf eine Essigflasche "Champagner" draufschreiben, aber es bleibt doch Essig!]

- Hören sie doch einmal zu! Sie kommen ja gleich dran.

Wir wollen Qualität, und das bedingt eine Lern- und Unterrichtskultur, die den Anforderungen unserer Zeit und unserer Gesellschaft gerecht wird und die nicht auf Selektion und Auslese ausgerichtet ist. Das Ziel muss eine Schule sein, die in weit größerem Ausmaß als bisher von allen Beteiligten als ihr gemeinsames Werk erfahren wird, dessen Veränderung das Ergebnis ihrer gemeinsamen Anstrengung ist.

Wir leben in einer multireligiösen und multikulturellen Stadt. Das friedliche Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft ergibt sich nicht von allein. Es bedarf der aktiven Erziehung zu gegenseitigem Respekt und zur Anerkennung von Unterschiedlichkeit. Nicht zuletzt angesichts der Vielfalt der Berliner Bevölkerung gibt es in Berlin auch einen wachsenden Bedarf an Informationen über Weltdeutungssysteme, Weltanschauungen und Religionen. Deshalb befürworten wir die Einrichtung eines eigenständigen, bekenntnisfreien Faches, in dem sich Schülerinnen und Schüler mit Werte- und Sinnfragen auseinander setzen können und ein breites Grundwissen über Religionen und Weltanschauungen vermittelt bekommen. Ein solches Fach dient dem gegenseitigen Verständnis von Schülern und Schülerinnen mit unterschiedlichem kulturellen und religiösen Hintergrund, und es kann helfen, eigene und fremde Weltdeutungen bewusst wahrzunehmen und sich mit den Beweggründen menschlichen Handelns auseinander zu setzen. Voraussetzung für den pädagogischen Erfolg ist es, dass die Schülerinnen und Schüler miteinander und voneinander lernen und nicht getrennt nach Konfessionen unterrichtet werden, Herr Zimmer!

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS] (D)

Auch hier brauchen wir die Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften als Partner. Den Kirchen muss angeboten werden, sich konstruktiv an der Debatte um die Einführung eines neuen Fachs zu beteiligen und sich in Teilen auch bei der Ausgestaltung des neuen Fach einzubringen. Herr Müller! Hierbei darf es nicht bei bloßen Lippenbekenntnissen bleiben. Der freiwillige Religionsunterricht muss wie bisher beibehalten werden. Ein Bekenntnisunterricht alternativ zum Fach LER, wie es die CDU nun fordert, kann dagegen durch die Aufteilung der Schüler nach Glaubenszugehörigkeit keine integrative Wirkung entfalten, sondern würde die Abgrenzung verstärken und die Segregation fördern und manifestieren.

[Frau Schultze-Berndt (CDU): Das stimmt überhaupt nicht! –

Dr. Lindner (FDP) und Frau Senftleben (FDP): Unsinn!]

Sie, meine Damen und Herren von der CDU, sind immer so sehr gegen die so genannten Parallelgesellschaften, aber hier erheben Sie sie zum Prinzip. Sie fördern damit Parallelgesellschaften.

[Frau Schultze-Berndt (CDU): So ein Unsinn! – Weitere Zurufe von der CDU]

Das können Sie nicht ernsthaft wollen, und das werden wir auch nicht akzeptieren.

[Beifall bei den Grünen und der PDS – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Sicherlich ist es mit der Einführung eines Faches "Lebensgestaltung, Ethik, Religionskunde" nicht getan. Aber

Mutlu

(A)

wie notwendig Wertevermittlung ist, und zwar gemeinsam und nicht nach Konfessionen getrennt, haben die Äußerungen der Schüler und Schülerinnen der Thomas-Morus-Schule in Neukölln jüngst gezeigt, die nicht nur Verständnis für den "Ehrenmord" gezeigt, sondern diesen abscheulichen Mord an Hatun Sürücü sogar gutgeheißen haben.

Meine Damen und Herren! Ich appelliere nochmals an Ihre Vernunft. Legen Sie Ihr ideologisches Rüstzeug ab! Lassen Sie uns gemeinsam für die besten Ideen kämpfen! Setzen wir uns gemeinsam für eine bessere Zukunft unserer Schulen ein! Das sind wir den Kindern und Jugendlichen dieser Stadt schuldig. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Das Wort hat nun Herr Kollege Liebich. – Bitte schön!

[Dr. Lindner (FDP): Die Stimme des Atheismus!]

Liebich (PDS): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Evangelische Kirche meint, dass dem Religionsunterricht in Berlin die Grundlage entzogen werden soll. Eine Zeitung mit großen Buchstaben hat nachdrücklich gefordert, dass Religion in Berlin Schulfach bleiben muss. Der Staat habe die Finger davon zu lassen, Sinnfragen zu definieren, warnte die kirchenpolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Bundestag, Christa Nickels,

[Beifall bei der CDU und der FDP – Zurufe von den Grünen]

und sagte weiter: Wie das ausgeht, haben wir im Kommunismus oder Nationalsozialismus erlebt.

Was ist eigentlich passiert in Berlin? Haben die Rot-Roten ihre Maske abgelegt und endlich ihre hässliche Atheistenfratze gezeigt?

> [Dr. Lindner (FDP): Ja! – Vereinzelter Beifall bei der CDU]

- Mitnichten! -

[Zurufe]

Entgegen anderslautenden Meldungen soll der in Berlin seit 1948 angebotene freiwillige Religionsunterricht weder verboten noch aus der Schule gedrängt oder finanziell ausgetrocknet werden.

[Frau Schultze-Berndt (CDU): Sie sind doch schon dabei!]

Im Gegenteil: Das Haushaltsnotlageland Berlin finanziert zurzeit mit fast 49 Millionen $\mathfrak E$ – Herr Zimmer, mit verfassungsrechtlich nicht gebotenen 49 Millionen $\mathfrak E!$ – pro Jahr einen freiwilligen Religions- und Lebenskundeunterricht aus Steuermitteln.

[Beifall bei der PDS und der SPD – Zurufe von der CDU]

An diesem Unterricht nehmen 26 % der religionsmündigen Oberschüler teil, und wir von der PDS haben vorgeschlagen, daran nichts zu ändern.

[Frau Schultze-Berndt (CDU): Herzlichen Glückwunsch!]

 Genau! Und deshalb wundere ich manchmal, woher das Theater in der Debatte kommt.

[Beifall bei der PDS und der SPD – Zurufe]

Das bedeutet aber auch, dass die restlichen Schülerinnen und Schüler in keinem speziellen Unterrichtsfach über die Grundlagen pluralistischer Gesellschaften und das Miteinander von Kulturen und Religionen miteinander reden. Darüber, dass das ein Problem ist – Herr Zimmer hat das vorhin gesagt –, haben wir hier immer wieder diskutiert – bei jeder Debatte über Zuwanderung, über Integration oder auch über das schreckliche Blutbad in Erfurt. Immer wieder kam der Vorschlag, dass wir einen Werteunterricht für alle Schülerinnen und Schüler brauchen. Es herrschte also zunächst einmal Einigkeit darüber, dass es in dieser Frage eine Veränderung zum Status quo in Berlin geben muss.

[Frau Senftleben (FDP): Ja!]

Auch wir von der PDS haben dazugelernt. Wir mussten akzeptieren, dass § 1 im Berliner Schulgesetz, der die Werte beschreibt, die an der Berliner Schule im Unterricht vermittelt werden sollen – also in jedem Unterrichtsfach –, wohl nicht ausreicht.

[Frau Senftleben (FDP): Das ist ja schon mal gut!]

Der Blick auf die Berliner Situation führt allerdings zu der Frage: Wie entscheidet man sich dann? Ist in einer multireligiös geprägten Einwanderungsstadt, die Berlin nun einmal ist,

[Goetze (CDU): Ha, ha!]

die Berlin nun einmal ist. Da können Sie lachen, aber
 Sie können sich dem nicht entziehen. – in der zudem im
 Ostteil der Stadt eine Vielzahl der Schülerinnen und
 Schüler überhaupt nicht religiös ist,

[Czaja (CDU): Weshalb denn eigentlich? – Weitere Zurufe von der CDU]

ist in solch einer Stadt ein Wahlpflichtmodell überhaupt noch zeitgemäß?

[Beifall bei der PDS]

Warum soll es besser sein, wenn sich Schüler von einem Unterrichtsfach, in dem zum Beispiel über die Gleichberechtigung von Mann und Frau diskutiert werden kann, in den Unterricht der islamischen Föderation abmelden können? Wie sollen Probleme besprochen werden, wenn sich ausgerechnet an dieser Stelle Katholiken, Aleviten, Juden, Protestanten, Buddhisten und Atheisten separieren? – Gemeinsam oder getrennt über Religionen, Kulturen oder die Norm des Zusammenlebens zu reden, das ist die Kernfrage der Debatte.

(B)

Liebich

(A)

(B)

[Beifall bei der PDS und der SPD -Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Weil es nötig zu sein scheint, einige Worte zum rechtlichen Rahmen: Die Trennung von Staat und Kirche im Berliner Schulwesen wurde mit dem Schulgesetz von 1948 beschlossen. Diese Regelung ist durch die so genannte Bremer Klausel verfassungsrechtlich gesichert.

[Frau Senftleben (FDP): Wissen wir alle!]

Weil sich diese Klausel noch nicht so recht herumgesprochen hat und bereits Klagen angekündigt worden sind, will ich eine Hilfestellung geben und darlegen, was sie besagt: Sie besagt, dass der Passus im Grundgesetz, wonach Religionsunterricht in öffentlichen Schulen ordentliches Lehrfach ist, keine Anwendung in einem Land findet, in dem am 1. Januar 1949 eine andere landesrechtliche Regelung bestand.

[Goetze (CDU): Man kann es aber machen!]

Das war im Land Berlin der Fall. Ob man das politisch richtig findet oder falsch, darüber können wir streiten. Aber dagegen mit einer Klage zu Felde zu ziehen, dabei wünsche ich Ihnen viel Glück!

> [Beifall bei der PDS und der SPD – Goetze (CDU): Das hat ganz andere Gründe!]

Ich verstehe, dass die CDU glücklich darüber ist, endlich ein Auseinandersetzungsthema gefunden zu haben, von dem sie glaubt, mit ihm könne sie Rot-Rot vor sich hertreiben. Aber ein bisschen mehr Mühe müssen Sie sich wirklich machen.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Dr. Klotz?

Liebich (PDS): Nein! – Sehr geehrte Damen und Herren! Nun wird uns manchmal vorgeworfen - so war es in vielen Zeitungen zu lesen -, dass dieser Berliner und Bremer Sonderweg ein Irrweg sei und dass wir ihn nicht nutzen sollen. Ich sehe das ganz anders. Berlin hat eine tolerante Tradition im Umgang mit allen Religionen. Das sollte so bleiben. Die teilweise nichtreligiöse, teilweise multireligiöse Gegenwart kann man nicht mit Modellen aus dem Schwabenland beantworten.

[Beifall bei der PDS]

Ich finde, dass die Möglichkeit, die uns die Bremer Klausel bietet, ein Glücksfall für die Hauptstadt ist. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter. Ich finde, dass zumindest die Frage erlaubt sein sollte, ob die Wahlpflichtmodelle der 50er Jahre, als es nur katholische und evangelische Schüler gab, in der Realität von Hamburg, Cottbus oder Köln ausreichende Antworten geben.

[Beifall bei der PDS – Senftleben (FDP): Davon redet doch kein Mensch! – Zuruf des Abg. Hoffmann (CDU)]

In den vielen Jahren großer Koalition, aber auch davor, war es nicht möglich, einen mehrheitsfähigen Änderungsvorschlag gegenüber dem Status quo zu unterbreiten.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Die PDS wollte es doch nicht!]

Rot-Rot traut es sich zu, und wir scheuen die Debatte über diese Frage auch nicht. Ich finde, es gibt in Berlin, aber nicht nur dort, Defizite in Grundfragen des Zusammenlebens. Es gibt völlig unterschiedliche Vorstellungen. Darüber miteinander zu reden, das ist sinnvoll und überfällig. Deshalb hat die PDS-Fraktion als erste Fraktion hier im Haus einen Vorschlag für ein völlig neues Unterrichtsfach unterbreitet. Wir stehen dazu, weil das die richtige Antwort auf die Berliner Fragen der Gegenwart ist.

> [Zurufe der Abgn. Frau Dr. Klotz (Grüne) und Frau Senftleben (FDP)]

Wir wollen, dass beginnend mit einer Erprobungsphase ab dem Schuljahr 2006/2007 ab der 7. Klasse ein neues Fach angeboten wird.

[Frau Senftleben (FDP): Warum erst ab 7. Klasse? – Das müssen Sie mir einmal erklären!]

Dies soll auf der Grundlage eines bis zum Jahr 2006 zu erarbeitenden Rahmenlehrplans und mit qualifizierten Fachkräften erfolgen. Dazu sollen berufsbegleitende Weiterbildungskurse eingerichtet werden, und wir gehen davon aus, dass solch ein neues Fach weitestgehend durch Umverteilung aus anderen Fächern eingeführt werden kann. Dafür haben wir einen Grund - vorhin ist das kritisiert worden -: Wir sind der Auffassung, dass eine Ausweitung der Stundentafel pädagogisch und bildungspolitisch nicht zu vertreten ist. Außerdem befürchte ich, dass solch eine Ausweitung dann tatsächlich zu einer Belastung derjenigen Schüler führen würde, die - wie jetzt auch schon - zusätzlich am freiwilligen Religionsunterricht teilnehmen.

> [Frau Senftleben (FDP): Sie sind ja geradezu fürsorglich!]

Dies wollen wir nicht.

[Beifall bei der PDS]

Wir suchen für die konkrete Ausgestaltung des Unterrichts den Dialog mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften, auch wenn das im Moment etwas schwierig ist. Ich bin dafür, dass deren authentische Vertreter die Gelegenheit erhalten sollen, zu allen Schülerinnen und Schülern zu sprechen. Unsere Hand bleibt dafür ausgestreckt.

> [Frau Senftleben (FDP): Erst abhacken und dann ausstrecken!]

Ich werbe dafür, dass auch die christlichen Kirchen die Chancen anerkennen, die dieses Modell bietet. Die übergroße Mehrzahl der Ostdeutschen hat in der Vergangenheit nichts über Religion im Unterricht erfahren. Ich persönlich empfinde dies als ein Defizit. Mit dem Wahlpflichtmodell, wie es Kirchen, CDU und FDP bevorzugen, würde das genauso bleiben.

[Beifall bei der PDS]

Ergreifen wir stattdessen die Chance, die ein neues Unterrichtsfach bietet.

(C)

Liebich

(A)

(B)

Bundeskanzler Gerhard Schröder hat gestern gesagt, er sei dafür, dass Kinder und Jugendliche entweder ihre eigene Religion bekenntnisgestützt kennen lernen oder sich neutral über Werte und Religion informieren können. Ich frage Sie, weshalb eigentlich dieses Entweder-Oder, wenn man beides haben kann. Unser Vorschlag ermöglicht genau das.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Noch einige wenige Worte zum anderen Thema, das auf dem SPD-Landesparteitag eine Rolle gespielt hat. Man kann den Eindruck gewinnen, dass gleich die nächste Schulreform droht. Es wird von der Zwangseinheitsschule gesprochen. Die Wirtschaftsverbände, CDU und FDP schlagen Alarm. Nun ist es kein Geheimnis, dass die PDS eine Freundin des längeren gemeinsamen Lernens ist. Wir finden zwar, Herr Böger, dass wir mit dem Schulgesetz eine Menge geschafft haben, aber in dieser Frage nicht mutig genug gewesen sind. Aber Entwarnung: Solch eine tiefgreifende Veränderung wie die Überwindung des gegliederten Schulsystems werden wir von der PDS nicht über das Knie brechen. Wir wollen nicht die Fehler der Wiedervereinigung wiederholen, als ein Schulsystem komplett abgeschafft und quasi von einem Tag auf den anderen durch ein neues ersetzt worden ist. Wir finden den Weg zu einem längeren gemeinsamen Lernen wichtig, aber dafür müssen wir die Berlinerinnen und Berliner gewinnen. Das kann man nicht von oben aufstülpen. Wir von der PDS werden dazu in den nächsten Wochen mit den Schülerinnen und Schülern, mit den Lehrerinnen und Lehrern und mit den Eltern reden. Wir werden ein Konzept vorschlagen und zu den nächsten Abgeordnetenhauswahlen 2006 zur Wahl stellen. Inhalt unseres Konzeptes wird sein, dass wir keine Einheitsschule wollen, sondern eine Schule, in der jeder Einzelne zählt. Dass das längere gemeinsame Lernen, am besten bis zur 10. Klasse, ein gutes Ziel ist, dabei bleiben wir. Dafür wollen wir die Berlinerinnen und Berliner gewinnen. -Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Liebich! – Es folgt die Fraktion der FDP. Das Wort hat der Kollege Dr. Lindner. – Bitte schön!

Dr. Lindner (FDP): Herr Präsident! Verehrte Damen! Meine Herren! Die FDP steht auch in Bildungsfragen für Freiheit, Pluralität, Eigenverantwortung, für die Freiheit der Eltern, mit ihren Kindern auszusuchen, welchen Schultyp sie besuchen wollen, ob Gymnasium oder Gesamtschule – die wollen wir nicht abschaffen –, ob die Kinder in eine staatliche Schule geschickt werden sollen oder in eine Schule in freier Trägerschaft und dann schließlich auch, ob ein wertevermittelndes Fach gewählt wird, das vom Staat angeboten wird, oder Religionsunterricht. Freiheit und Eigenverantwortung!

[Beifall bei der FDP]

Die SPD hingegen steht spätestens seit dem letzten Samstag für eine Einheitsschule und für Zentralismus. Gegen freie Schulen machen Sie schon seit Beginn der Legisla-

turperiode Kampagne. Sie kürzen ihnen die Mittel. Sie sind gegen die Wahlfreiheit. Sie stehen bildungspolitisch, ich kann es nicht anders sagen, für eine DDR light.

[Beifall bei der FDP – Beifall des Abg. Czaja (CDU) – Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

Das hat nicht nur Herr Thierse völlig zu Recht in Erinnerung gerufen, sondern es sind noch andere prominente Sozialdemokraten, sie ihnen erklären, wie isoliert sie sind. Es ist der Sprecher der Bundesregierung, Bela Anda, der hier seine Kinder in der Schule hat, es ist ihr eigener Bundesvorsitzender Müntefering, es ist – wir hatten ein sehr beeindruckendes Gespräch mit ihm – Herr Richard Schröder und es ist seit gestern Abend auch noch der Bundeskanzler. Sie sind innerhalb Ihrer eigenen Partei nur noch eine bildungspolitische Sekte, meine Damen und Herren von der SPD.

[Beifall bei der FDP und der CDU – Zuruf der Frau Abg. Spranger (SPD)]

Sie sind ein kleiner Club von Häretikern geworden und sonst gar nichts mehr. Da nützt es auch nichts, von anderen Erfahrungen zu sprechen. Die Erfahrungen in Berlin sind ja gerade so schlecht, dass es Zeit geworden ist, sich mit anderen Möglichkeiten zu beschäftigen, Werte zu vermitteln. Eigentlich kann es mir egal sein, ob Sie innerhalb der SPD isoliert sind. Ist es mir auch.

Was mir aber nicht egal ist und was uns nicht egal ist, ist der Umstand, dass Sie damit gleichzeitig diese Stadt isolieren. Es ist nicht nur für die Berlinerinnen und Berliner dramatisch, was Sie beschlossen haben, sondern es ist vor allem für das nötige Anwerben von Menschen aus anderen Städten, anderen Regionen, sowie für das Werben um Ansiedlung von Unternehmen eine Katastrophe. Es ist wieder ein Berliner Sonderweg, es wird wieder dabei schaden, Menschen in die Stadt zu bringen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Es gibt niemand Ernstzunehmenden außer Ihrem kleinen Klüngel, der das befürwortet, was Sie beschlossen haben.

[Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Fünfte Kolonne!]

Mich wundert das schon ein wenig, dass uns heute Herr Böger als Bildungssenator präsentiert wird. Es wäre ehrlich gewesen, Herr Kollege Müller, wenn Sie uns heute Frau Buttgereit zur Vereidigung mitgebracht hätten, dann hätte wenigstens die Verpackung zum Inhalt gepasst, der Schlauch zum Wein – zum Essig, besser gesagt –,

[Beifall bei der FDP und der CDU]

das wäre die ehrlichere Variante gewesen,

[Zurufe von der SPD und der PDS – Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

als uns hier noch immer jemanden zu präsentieren wie den Herrn Böger, der schon seit geraumer Zeit eine Durchsetzungskraft in Ihrer Partei hat,

[Pewestorff (PDS): Hatten Sie Wertunterricht?]

(C)

(D)

Dr. Lindner

 die – sagen wir einmal – der eines Rehpinschers in einem Wolfsrudel entspricht und nicht mehr.

[Beifall bei der FDP und der CDU – Zurufe von der SPD und der PDS]

Kollege Böger hat ja gesagt, das sei noch nicht so gravierend, dass er deshalb zurücktreten müsse. Das sei eine eher untergeordnete Frage. In Kernfragen würde er sich durchsetzen. Kollege Böger! Das ist dann ja recht spannend, wenn vielleicht auf dem nächsten bildungspolitischen Parteitag der SPD die Einheitsschule bis zur 13. Klasse

[Zurufe von der SPD und der PDS – Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

und das Kürzen der Mittel für die Schulen in freier Trägerschaft auf 0,5 % beschlossen wird und als einziger wertebildender Unterricht dann morgens die Internationale gesungen wird.

[Ach! von der SPD – Beifall bei der FDP und der CDU]

Dann stellen Sie sich wahrscheinlich immer noch hin und sagen, dass das Randprobleme sind, und denken im Stillen an Ihre Freikarten für die WM und an Ihre Senatorenpension. Das ist das Einzige, was Sie noch in dem Amt hält, sonst gar nichts.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

(B) Das einzig – und das muss man ganz klar sehen – Vorteilhafte an dieser Debatte ist, dass sie in der Tat Klarheit geschaffen hat. Sie legt den Frontverlauf dar,

[Zurufe von der SPD und der PDS]

auch durch die Grünen, die sich dem auch angeschlossen haben.

[Zurufe von den Grünen]

Dadurch haben wir einen ganz klaren Frontverlauf, der durch diesen Gang läuft.

[Zurufe von der SPD und den Grünen]

Auf der einen Seite haben wir Parteien, die für diese Einheitsschulen und diesen Einheitsbrei stehen, und auf der anderen Seite haben wir Parteien, die bei allen Unterschiedlichkeiten beispielsweise in der Gesamtschulfrage für Freiheit und Individualität stehen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sie haben den Kulturkampf, den wir jetzt in dieser Stadt haben, selbst herbeigeführt. Ich kann Ihnen sagen, wir werden diesen Kulturkampf führen, und Sie werden am Ende die Verlierer dieses Kulturkampfes sein. Die Vernunft wird siegen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU – Zurufe von der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Dr. Lindner! – Für den Senat erhält das Wort der Herr Senator Böger. – Bitte schön!

[Pewestorff (PDS): Wie wichtig Werteunterricht ist, sieht man an Herr Lindner! – Czaja (CDU): Sportsenator kann er bleiben!]

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach Reden des Abgeordneten Lindner fällt es immer schwer, zur Sache selbst zurückzukehren.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Ihre Durchschlagskraft, Herr Kollege Lindner, sieht man an Ihrer Fraktion: Bald haben Sie keine Mitglieder mehr!

[Beifall und Heiterkeit bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Sie schlagen durch! Die Kollegen verlassen Sie!

[Dr. Lindner (FDP): Sie schleppen Ihre Flaschen durch!]

Bleiben Sie doch ruhig! Ich rede doch von Sachverhalten. Wenn Sie zu solchen Worten wie Pinscher oder ähnlichen Ausdrücken greifen – das ist nicht mein Sprachgebrauch! – Ich sage Ihnen noch einmal: Wenn die Legislaturperiode noch länger dauert, sind Sie allein da. Da sind Sie in der FDP allein.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Ich war lange Zeit Fraktionsvorsitzender,

[Dr. Lindner (FDP): Sie waren schon immer an den Fleischtöpfen. Sie sind der Meister der Fleischtöpfe!]

ich weiß, was man da alles koordinieren muss, aber man muss hier nicht so auftreten, wenn man so dünne Luft hinter sich hat. Da würde ich wirklich sagen: Bitte etwas mehr Bescheidenheit!

[Ha, ha! von der FDP]

Zu Ihren Zeiten war ich an der Spitze der Beliebtheitsskala. Sie sind Fraktionsvorsitzender und sind schon ganz unten

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen] Alles eine Nummer kleiner, Herr Kollege Lindner!

Aber zur Sache! Wenn es zuträfe – selbst Herr Zimmer lächelt da mal! Er weiß ja auch, wie schwierig so Fraktionen sind, das weiß ja jeder, wie das so ist.

[Zurufe von der FDP]

Also bitte etwas mehr Gelassenheit! –, wenn es wirklich so wäre –

[Zurufe von der FDP]

– Jetzt überzeugt die FDP durch Lautstärke, aber nicht durch Zählstärke! – also, wenn es wirklich so wäre, dass es hieße: "Kein Religionsunterricht, aber Einheitsschule"; "Rot-Rot versündigt sich an unseren Kindern und schreckt Unternehmen und junge Familien ab"; "Die FDP stoppt den rot-roten Kulturkampf"; "Keine Einheitsschule und keine Einheitswerte" – da hat Herr Lindner wieder an

Sen Böger

(B)

sein eigentliches Feld gedacht, den Maklerbereich mit den Einheitswerten –,

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

wenn es wirklich darum ginge – es ist so, das schlägt bei Ihnen immer durch, am Ende ist es immer das Interessengemenge der Makler, das ist eben die FDP. Aber es gibt noch ein bisschen mehr in der Stadt zu gestalten –, dann stünde in Berlin tatsächlich Schlimmes bevor.

Aber – und jetzt frei von parlamentarischem Rencontre gesprochen –, das ist natürlich falsch. Das steht überhaupt nicht an. Ich möchte Ihnen erläutern, was der Senat mit seiner Bildungspolitik vollziehen will. Ich darf mir noch einen – wenn Sie so wollen – pädagogischen Hinweis erlauben,

[Czaja (CDU): Noch nicht einen sachlichen Satz gesagt!]

das wird mir ja auch immer unterstellt. – Ich habe es noch nie in einer Debatte erlebt, dass sich ein ganzes Parlament, von der PDS über die Grünen – ein bisschen –, meine Fraktion – ohnehin –, die CDU und Sie sich auf einen Antrag der SPD-Fraktion fokussiert hat. Ich sage Ihnen: Wer da mitmischen will, muss eintreten!

[Beifall bei der SPD]

Ich gebe zu, das ist nicht immer vergnügungsteuerpflichtig, so ein Landesparteitag.

[Zuruf des Abg. Krestel (FDP)]

Aber das ist nicht – mit Verlaub! – automatisch eine Grundlage von Regierungshandeln, noch nicht einmal von Fraktionshandeln. So viel politische Bildung muss sein. Aber ich will noch etwas über die Basis sagen: Ich habe keinen Grund, mich über die Basis aufzuregen. Meine Basis ist in den letzten Tagen immer breiter geworden. Das muss auch einmal festgestellt werden.

[Zuruf des Abg. Krestel (FDP)]

Ich weiß in dieser Frage – ich komme noch dazu –, wo ich stehe und wohin ich gehöre: sehr gut zur SPD. Das können Sie festhalten.

[Beifall bei der SPD]

Aber jetzt zum Ernst der Sache. Ich mache einige kurze Bemerkungen. Einige von Ihnen haben vorhin gesagt – und sie haben alle Recht –, wenn man über Werte spricht, ist es absolut wichtig, zu begreifen, dass unsere Schule – und nicht nur ein Fach! – jeden Tag und in jeder Stunde zur Werteerziehung beiträgt. Das ist eine große Anstrengung. Da findet in den Schulen sehr viel statt. Da gibt es aber auch in Berlin – und das bitte ich doch einmal zu sehen und zu sagen – riesige Erfolge und nicht nur Misserfolge. Das muss auch festgehalten werden!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Weil das von manchen bestritten wird, dass das von Schulen, die weltanschaulich neutral sind, geleistet werden kann, möchte ich auf zwei Punkte hinweisen. – Ich habe vor kurzem von einer Klasse einen Brief bekommen,

[Frau Senftleben (FDP): Oh!]

die dringend darum gebeten hat, einer Schülerin, die von Ausweisung bedroht ist, zu helfen, und das mit hohem Engagement. – Das mag zwar für jemand, der realpolitische Verantwortung trägt, schwer sein, aber das ist konkreter Ausdruck von Werten, von Bewusstsein von jungen Leuten. Darauf sollten wir stolz sein, dass so etwas passiert

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen – Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

- Herr Kollege! Ich sage doch: Es gibt Spannungsfelder, die muss man aushalten, muss sie erklären. In diesem Fall hatten wir sogar Erfolg.

Wenn sich unsere Schulen mit der Frage beschäftigen: Was wollen wir am 8. Mai machen? Wollen wir am 8. Mai mit einer Demonstration zum Fest der Demokratie gehen? – Wenn das nicht verordnet und diskutiert wird – und die Klassen sagen: Ja, das wollen wir! –, dann ist das konkret Ausdruck von wertbewusstem Handeln. Darauf sollten wir uns auch orientieren.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wenn wir nun – und dem Thema will ich nicht ausweichen, ich will Ihnen sagen, was der Senat macht – zum Thema Religionsunterricht kommen – –

[Czaja (CDU): Thema verfehlt!]

- Nein, nein, keine Sorge! Sie können mich nachts um drei aufwecken, da kann ich Ihnen noch immer mehr sagen, als Sie nach der Lektüre von fünf Büchern zu dem Thema wissen. Da brauchen Sie keine Sorge zu haben!

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Ich habe das wirklich intus. Ich komme dazu. – Ich halte fest: Der Senat hat entschieden, dass er an dem gegenwärtigen System des Religionsunterrichts in der Berliner Schule, in der Grundschule in den Klassen eins bis sechs überhaupt nichts ändern will. Nach wie vor können und werden Eltern ihre Wahlfreiheit, die wichtig ist und von der Sie gesprochen haben, wahrnehmen. Das Produktivste nach dieser Debatte wäre, wenn mehr Eltern in Berlin sagten, ja, ich möchte, dass mein Kind in der Grundschule von Klasse 1 bis 6 am Religionsunterricht oder am Weltanschauungsunterricht teilnimmt. Das ist ausdrücklich erwünscht. Gegenwärtig nehmen rund 74 % der Kinder teil. Das ist in den letzten Jahren um rund 15 % gestiegen. Ich wäre sehr froh, wenn noch mehr Eltern ihr eigenes Recht wahrnähmen und sagten, ja, mein Kind soll an diesem Unterricht teilnehmen.

[Czaja (CDU): Das findet die PDS aber nicht!]

Dann findet dieser Unterricht selbstverständlich statt und wird finanziert. Er findet übrigens in Gruppen statt, von deren Größe – 15er-Frequenz – ich als Bildungssenator

C)

(D)

Sen Böger

(B)

mit Ihnen gemeinsam für die Schule insgesamt träumen kann

[Beifall bei der SPD und der PDS – Zuruf der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Daran wird sich nichts ändern. Wir wollen dies so beibehalten, weil hier die Eltern ein Wahlrecht haben.

In den weiterführenden Schulen – das heißt, ab Klasse 7 – will der Senat frühestens zum Schuljahr 2006/2007 ein verbindliches Wertefach einführen. Dafür müssen wir Lehrpläne erarbeiten. Da fangen wir nicht bei Null an. Ich habe mehrere Entwürfe in meinem Haus für ein Fach Ethik/Philosophie. Das werden wir ausarbeiten. Zur Ausarbeitung dieser Lehrpläne, das ist mein erstes deutliches Signal – das sagt übrigens auch der vielzitierte Parteitagsbeschluss der SPD –, lade ich im Namen des Senats ausdrücklich die Religionsgemeinschaften, die Kirchen und selbstverständlich auch den Humanistischen Verband ein, um daran mitzuarbeiten.

[Zurufe der Abgn. Frau Senftleben (FDP) und Frau Schultze-Berndt (CDU)]

Ich hoffe sehr, dass diese Einladung wahrgenommen wird und wir kooperieren können.

Wir werden dann Lehrerfort- und -weiterbildungen machen müssen, und – auch das wird in diesem Beschluss erwähnt – falls dieser Unterricht frühestens ab 2006/2007 in den Klassen 7 eingeführt werden soll, wollen wir ausdrücklich – und ich habe dem Kollegen Liebich aufmerksam zugehört, nicht nur Ihnen, aber Ihnen besonders – die Kirchen zur Kooperation einladen. Wir wollen auch, dass die Kirchen und Religionsgemeinschaften in diesem Unterricht und untereinander kooperieren,

[Frau Senftleben (FDP): Mal ein Stündchen zum Hallo Sagen?]

nichts da von Heraustreiben aus der Schule, nichts da von Kulturkampf.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Nun will ich Ihnen etwas sagen zu der tatsächlichen Situation, wie sie jetzt in den Oberschulen ist. Ich sage das nicht als Vorwurf, die Kinder sind religionsmündig. Ich bin auch nicht in der Lage zu sagen, wenn jemand nirgendwo teilnimmt, ist das gleich in Fehler. Aber die Zahlen machen schon nachdenklich, wenn Sie nachschauen, wer in den öffentlichen Schulen ab Klasse 7 an irgendeinem Unterricht diesbezüglich teilnimmt.

[Czaja (CDU): Da schauen Sie mal, die jugendlichen Zuhörer auf der Tribüne gehen schon! – Weitere Abgeordnete von CDU und FDP zeigen auf die Zuhörertribüne.]

Herr Czaja, Sie hätten da ein großes Feld, ich rede nämlich gleich über Marzahn-Hellersdorf, hören Sie genau zu!
In manchen Bezirken in Berlin nimmt kein einziger Schüler in den Klassen 7 an irgendeinem diesbezüglichen Unterricht teil. Diesen Zustand muss man in der Tat än-

dern, kann ihn auch verbessern mit einem verbindlichen Fach.

[Beifall bei der SPD und der PDS – Beifall der Abgn. Frau Dr. Klotz (Grüne) und Ratzmann (Grüne)]

Ich stelle Ihnen die Statistiken zur Verfügung, Sie werden überrascht oder ernüchtert sein, was dort tatsächlich geschieht. Insofern bitte ich doch, diesen Fortschritt zu erkennen.

Nun bin ich von Herrn Lindner in gewohnt polemischer Weise, aber immerhin angesprochen worden, wie ich das nun halte, wenn ich doch, wie in der Stadt bekannt, zu dieser einen Frage auf den Landesparteitag eine andere Position habe. Ich habe schon bemerkt, das ist keine isolierte Position in Berlin in der SPD und schon gar nicht auf Bundesebene.

[Zuruf des Abg. Wansner (CDU)]

Ich kämpfe um Positionen, und da kann es passieren, dass man in der einen oder anderen Frage nicht die Mehrheit hat

[Frau Senftleben (FDP): 25 %!]

Nebenbei bemerkt: In der Demokratie geht es nicht um Wahrheiten, sondern um Mehrheiten. Es gehört auch dazu, Mehrheitsbeschlüsse zu respektieren.

> [Beifall bei der SPD und der PDS – Czaja (CDU): Hauptsache gewählt! – Zuruf von der CDU: Um Inhalte!]

Nun kann ich Ihnen gerne sagen, wo überhaupt der Unterschied liegt. - Der Unterschied - und das ist manchmal schon mein Problem, dass das in der Debatte nicht deutlich wird –, liegt in einem einzigen Punkt: nämlich darin, dass die Mehrheit in diesem Haus, nicht nur in meiner Partei, sagt: Wir wollen an dem festhalten, was in Berlin seit über 50 Jahren die Rechtslage ist, nämlich dass die Kirchen und Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften das Recht haben, in Räumen der Schule mit Finanzierung des Staates ihren Unterricht anzubieten, dass aber dieser Unterricht nicht in staatlicher Verantwortung geschehen soll. Das ist ein Punkt, der sich unterscheidet von meiner persönlichen Haltung, die sagt: Ja, das ist so, ich glaube aber, dass es besser wäre, den Unterricht auch in staatlicher Verantwortung zu geben, nicht als Pflicht zur Religion - das ist grundgesetzwidrig -, sondern im gleichberechtigten Nebeneinander. Das ist der eigentliche Unterschied, nicht mehr und nicht weniger.

[Frau Senftleben (FDP): Ein entscheidender Unterschied!]

Im Übrigen, Herr Kollege Dr. Lindner: Wenn Sie schon einen haben, der im Senat in einer Frage ansatzweise bei Ihrer Position ist, warum soll der denn nun gerade weggehen? Sie müssten sich doch freuen, dass jemand da sitzt, der das fast so wie Sie vertritt.

[Beifall und Heiterkeit bei der SPD und der PDS]

Sen Böger

(A)

Ich habe kein Problem damit und gebe diese Haltung auch nicht auf. Es gibt für einen, der aktuell Politik macht, auch Handlungsgrenzen. Das ist klar. Aber ich bitte Sie allen Ernstes, diese Frage ist nun wirklich keine zwischen Gut und Böse, dem Reich des Bösen und der Glückseligkeit, sondern eine pragmatische, die man angehen muss. Ich glaube, dass die Kirchen und Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften sehr wohl auf mich als Ansprechpartner setzen. Ich werde sie auch fair behandeln. Insofern sehe ich dort keinen Grund, die Flinte ins Korn zu werfen,

[Dr. Lindner (FDP): Sie ist schon im Korn!]

sondern ich hoffe bei allem, dass sie die Kooperation suchen, dass wir gemeinsam mehr Kinder zu einer bewussten Haltung, zu einer eigenen Entscheidung und Orientierung bringen.

[Dr. Lindner (FDP): Quatsch!]

Noch zwei, drei Sätze zu dem viel benutzten Begriff "Einheitsschule".

[Czaja (CDU): Sie haben ja noch nichts gesagt!]

Ich habe, als ich das gelesen habe – das ist manchmal eine schwere Lektüre –, noch einmal diesen Landesparteitagsantrag, durchgearbeitet. Ich habe das Wort "Einheitsschule" nicht gefunden.

[Dr. Lindner (FDP): Ja, lieber Gott!]

(B) "Einheitsschule" ist ein polemischer Kampfbegriff von Konservativen und von der Rechten in Deutschland, nicht mehr und nicht weniger.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Das klingt nach Einheitsbrei, Einheitssauce, alles gleich machen.

[Frau Senftleben (FDP): Richtig! – Henkel (CDU): Ist doch so!]

Davon steht hier überhaupt nichts, sondern im Gegenteil. In diesem Antrag, zu dem man ja stehen kann, wie man will – ich sage, wenn Sie mitmachen wollen: eintreten, wir nehmen nicht alle, aber Sie können eintreten! – –

[Heiterkeit links – Pewestorff (PDS): Leichtsinnig!]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Senator! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Dr. Lindner?

Böger, Senator für Bildung, Jugend und Sport: Nein, danke! – In diesem Antrag steht das nicht drin, sondern dort steht, dass – das kann doch niemand bestreiten, der sich damit auseinander setzt – PISA zeigt, dass wir in Deutschland nicht die Kompetenzen haben, wie sie ein Land wie die Bundesrepublik Deutschland braucht, und dass wir mit unserem Schulsystem nach wie vor erheblich Begabungsreserven verschenken oder anders gesagt Chancengerechtigkeit verfehlen. Das ist der Fakt. Ich bin nicht der Auffassung, dass wir mit einem Überstülpen und mit Schlagworten diese Problemstellung werden lösen können. Ich bin der Auffassung, es gibt gegenwärtig in

der Politik zwei zentrale Wege, um Antworten auf PISA zu geben. Den Weg 1 hat Kollege Müller hier geschildert, auch andere: Wir müssen daran arbeiten, die Unterrichtsqualität in der Schule zu verbessern.

[Zuruf des Abg. Dr. Lindner (FDP)]

Mich ärgert es ein bisschen, weil das ein Prozess ist, der in der Berliner Schule mit außerordentlichem Aufwand und Einsatz läuft. Ich bitte, das doch anzuerkennen.

[Dr. Lindner (FDP): Wir müssen daran arbeiten, euch abzuwählen!]

 Sie haben davon keine Ahnung. Sie haben noch nie in die Schule geschaut, wirklich: Lassen Sie es, Herr Dr. Lindner, weil es nur schlimmer wird.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

In den Berliner Schulen findet unter großem Einsatz von Lehrkräften – Sie wissen doch nicht, was Klippert ist, Sie kennen Einheitswerte, aber Klippert kennen Sie nicht, das sind Unterrichtsmethoden, das fehlt Ihnen doch ganz, also seien Sie da zurückhaltend –,

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

in den Berliner Schulen wird außerordentlich viel geleistet unter Einsatz von Lehrerinnen und Lehrern, denen wir dafür danken müssen, dass der Unterricht besser wird. Das ist die zentrale Aufgabe der Schule!

[Beifall bei der SPD und der PDS – Beifall des Abg. Mutlu (Grüne)] (**D**)

Schließlich noch ein Punkt zum Stichwort Chancengerechtigkeit.

[Dr. Lindner (FDP): Erzählen Sie mal zu Ende!]

Wir, die Bildungsfachleute, wissen – und das kann man genau belegen –, wo die Schwächen sind. Wir müssen gemeinsam dafür sorgen, dass in den Regionen und Stadtteilen bildungsferne Schichten und Migranten, die wir in der Stadt haben und auch brauchen, mehr Chancen bekommen. Da müssen wir in der vorschulischen Erziehung, im Kindergarten besser werden. Wir beginnen ein halbes Jahr früher mit der Schule. Wir bauen die Ganztagsgrundschule aus. Wir wollen mehr Sprachunterricht. Das wird uns weiterhelfen. In diesem Sinne ist die Bildungspolitik des Senats auf einem richtigen Weg. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Senator Böger! – Wir haben jetzt noch verbleibende Redeminuten und Redemeldungen. Als nächste erhält Frau Kollegin Senftleben das Wort für die FDP. Sie hat noch fünf Minuten. – Bitte schön!

[Wansner (CDU): Peinlich, Herr Böger!]

Frau Senftleben (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Böger! Sie haben eben mit vielen Worten wenig gesagt.

[Zuruf von der CDU: Nichts!]

Frau Senftleben

(A)

(B)

Zu konstatieren ist, dass die Berliner Schulen ihrem Bildungsauftrag nicht nachkommen. Die Schulabbrecherquote ist zu hoch, die Ausbildungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler ist miserabel, die Anzahl der qualifizierten Schulabgänger zu niedrig. In einem sind wir alle einer Meinung: Die Berliner Schulen müssen qualitativ besser werden.

Hier gibt es jetzt ein Rezept, wie wir heute gehört haben, vertreten von SPD, PDS und den Grünen. Das Rezept lautet Einheitsschule,

[Frau Dr. Barth (PDS): So ein Quatsch!]

ein gemeinsames Lernen bis zur 10. Klasse. Das sind alte Rezepte, die in Berlin nicht zur Qualitätsverbesserung, sondern dahin geführt haben, wo Berliner Schulen heute stehen.

[Beifall bei der FDP]

Chefideologen sind wieder dran, allein die Privatschulen als Fluchtort zu bezeichnen. Das zeigt, wes Geistes Kind die Damen und Herren der SPD sind, und das ist ein Zeichen von Ignoranz und Intoleranz. Mit der Forderung nach der Einheitsschule scheint die SPD unbeirrbar zu sein. Sie sieht nicht, dass weder das OECD-Gutachten noch PISA eine Strukturdebatte begründen.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Mutlu?

Frau Senftleben (FDP): Nein! – Es gibt keine wissenschaftlich ernst zu nehmende Aussage darüber, ob Dreigliedrigkeit oder Einheitlichkeit zu mehr Qualität und Leistung führen, und genau darüber müssen wir reden, denn da müssen wir hin. Sie wollen mit ollen Kamellen die Bildungssituation verbessern, wir dagegen wollen das auch, setzen allerdings andere Akzente:

[Zurufe der Abgn. Frau Dr. Barth (PDS) und Frau Abg. Schaub (PDS)]

ein fairer Wettbewerb zwischen allen Schulformen und Schultypen – Frau Schaub, hören Sie einfach einmal zu! Da können Sie etwas lernen! –, eine hohe Eigenständigkeit der einzelnen Schule, verbindliche Zielsetzungen sowie fortlaufende Evaluation und Qualitätskontrolle. Es gilt das Motto: Nicht der Weg, sondern die Resultate zählen!

[Beifall bei der FDP]

Hier liegen zwei grundsätzlich verschiedene Konzepte vor: auf der einen Seite Vielfalt und Eigenverantwortung, auf der anderen Seite Einheit und Bevormundung. Sie träumen den Traum von Gleichheit. Wir träumen nicht, sondern setzen darauf, jeden nach seinen Begabungen optimal zu fördern.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Ich freue mich auf das nächste Jahr, das zu einer Profilschärfung zwischen diesem und jenem Lager führt. Diese Profilschärfung werden wir nutzen, und das werden die Berliner Wählerinnen und Wähler genau mit ihrem Kreuzchen anmerken.

Eine weitere Frage, die im nächsten Jahr ganz oben auf der Agenda steht, ist folgende: Soll in Berlin nach guter alter Tradition jeder nach seiner Fasson selig werden oder nicht? – Wir halten es mit dem Alten Fritz: Jeder soll nach seiner Fasson selig werden. Wer Religionsunterricht wünscht, geht hin, wer nicht, geht zu LER. So wird keiner diskriminiert. Wir wollen ein Fach Ethik/Philosophie mit der Alternative Religionsunterricht unter staatlicher Aufsicht

Frau Dr. Tesch kündigte bereits in der Sitzung am 24. Februar 2005 im Plenum an, dass auf dem Landesparteitag entschieden wird – jetzt kommt das Zitat –,

ob die Religionsgemeinschaften und andere bekenntnisorientierte Gruppierungen vollständig aus dem Unterricht gedrängt werden.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Das habe ich überhaupt nicht gesagt!]

- Frau Dr. Tesch, ich habe es heute noch nachgelesen! Lesen Sie es nach, bevor Sie jetzt behaupten, dass Sie es nicht gesagt haben!

[Zuruf der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

– Regen Sie sich nicht so auf, lesen Sie lieber nach! – Das wollen wir nicht! Nun stellen wir uns Folgendes vor: Eine (D) Lehrerin, 50 Jahre alt, steht vor der Klasse in Neukölln, hat im Schnellverfahren gelernt, wie man welche Werte vermitteln soll. Der Migrantenanteil in der Klasse liegt bei 75 %, größtenteils Muslime. Thema Islam. Die Lehrerin vermittelt das. Reaktion: müdes Lächeln, wahrscheinlich breites Grinsen. Eines steht jedenfalls fest: Dass die Lehrerin hier ernst genommen wird, ist zu bezweifeln. Warum? – Es fehlt an Authentizität. Hier steht eine Lehrerin vor den Jugendlichen, die ausschließlich Wissensvermittlerin ist. Das genau reicht nicht aus, wenn es um Fragen der Religion bzw. um Glaubensfragen geht.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Dr. Tesch?

Frau Senftleben (FDP): Nein, ich habe jetzt noch ein bisschen etwas zu sagen, nämlich insbesondere Herrn Müller möchte ich etwas auf den Weg geben.

[Brauer (PDS): Dann sagen Sie doch endlich mal was, Frau Senftleben!]

Nachdem der Kanzler Sie gestern abgekanzelt hat, beklagen Sie öffentlich, dass auf Bundesebene die Genossen die Diskussion nicht begriffen hätten, und Sie beklagen heute auch die gewisse Schärfe. Jetzt frage ich Sie: Was ist eigentlich daran nicht zu verstehen? Was ist daran missverständlich, wenn der Grüne Herr Ratzmann die Mittel für den Religionsunterricht zur Disposition stellt? Was ist daran missverständlich, wenn Frau Bluhm die Herkunftsreligion relativieren möchte? Und was ist daran missverständlich, wenn Frau Buttgereit die Auffassung

C)

Frau Senftleben

(A)

vertritt, es gebe sicherlich katholische Werte, die würden sich jedoch nicht zur Erörterung in der Schule eignen? – Diese Botschaft ist eindeutig. Hier wird die geistige Haltung klar. Die Haltung ist borniert, intolerant und ignorant,

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Werte, die es nicht zu vermitteln gilt. Es zeigt, wes Geistes Kind Sie sind. Und diese Geister sollen zukünftig bestimmen, welche Werte unseren Kindern und meinen Enkelkindern vermittelt werden? – Herzlichen Dank!

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Kollegin! Kommen Sie zum Schluss – bitte!

Frau Senftleben (FDP): Ich komme zum Schluss. – Herr Böger! Zum letzten Punkt: Sie haben mit großer Verve Ihre Position dargelegt. Es gab einmal die liberale Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger. Sie stand vor dem Dilemma, einen Beschluss umsetzen zu müssen, den sie partout nicht mittragen konnte. Ihre Konsequenz: Rücktritt. Sie konnte und wollte sich nicht verbiegen. Mit dieser Haltung hat Frau Schnarrenberger sich bis heute ihre Glaubwürdigkeit bewahrt, und zwar nicht nur bei uns in der Partei.

[Beifall bei der FDP – Dr. Lindner (FDP): Richtig, bravo!]

(B) Herr Böger! In Zeiten der Politikverdrossenheit ist Glaubwürdigkeit ein hoher Wert, den es zu vermitteln gilt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Kollegin Senftleben! – Die letzte Wortmeldung – Nein, wir haben jetzt eine Kurzintervention von Frau Dr. Tesch. – Bitte schön! Sie haben das Wort.

Frau Dr. Tesch (SPD): Danke, Herr Präsident! -Meine Damen und Herren! Frau Senftleben! Es ist richtig, dass ich in der letzten Sitzung aufgezählt habe, was nach rechtlichen Möglichkeiten möglich ist, nämlich – das habe ich fast wörtlich dabei gesagt, nur nicht so ausführlich, wie ich es beim letzten Mal gesagt habe -: Wir sind relativ frei in unseren Entscheidungen. Das hat im Übrigen auch der Verfassungsrechtler Schlink, der das eine Gutachten geschrieben hat, so mitgeteilt, und da waren sich alle Gutachter einig. Wir können demnach Folgendes machen: Wir können ein ordentliches Lehrfach einführen, wie Sie und die CDU das wollen. Wir können das tun, was wir jetzt machen wollen, ein Wertefach ohne Abwahlmöglichkeit einführen. Wir können einen Wahlpflichtbereich einführen, oder wir können den jetzigen Stand beibehalten ohne jegliche Änderungen, und letztens habe ich gesagt, wir könnten die vollständige Verbannung der Religionsgemeinschaften und anderer bekenntnisorientierten Gruppierungen aus dem Unterricht beschließen. - Wir könnten! Aber niemand will das. Wenn Sie Presse, Radio und Fernsehen verfolgt haben, wo Herr Müller, ich und andere Bildungsvertreter in der Stadt gesprochen haben, haben wir immer gesagt: Niemand will den Religionsunterricht aus den Schulen verbannen. Wir wollen keinen Kirchenkrieg. – Die Evangelische Kirche ist gerade für die SPD auf vielen Ebenen immer ein Bündnispartner gewesen. Wir haben überhaupt nicht diese Absicht. Ich halte Sie gar nicht für so dumm, dass Sie das nicht verstehen, Frau Senftleben.

[Heiterkeit bei der PDS]

Sie wollen unsere Äußerungen missverstehen, anders kann ich das nicht begreifen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Senftleben repliziert. Sie hat das Wort.

Frau Senftleben (FDP): Herr Präsident! Verehrte Frau Kollegin Dr. Tesch! Über Dummheit ließe sich trefflich streiten, es ist aber jetzt nicht der richtige Ort. Sie haben die Aufzählung vorgenommen, richtig, aber es ist genau das eingetreten, was Sie mit Punkt 4 gesagt haben.

[Gaebler (SPD): Es wahr Punkt 5, Frau Senftleben! Sie können auch nicht zählen!]

Sie haben das Zitat nicht bestritten. Insofern erübrigt sich jedes weitere Wort. Wir sollten diese Auseinandersetzung jetzt auf eine andere Ebene stellen.

[Beifall bei der FDP – Zurufe von der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank für die kurze (D) Replik! – Die letzte Wortmeldung kommt von Herrn Dr. Jungnickel, und er hat das Wort. Ich bitte um Aufmerksamkeit für ihn trotz unserer Emotionen. – Bitte schön, Herr Dr. Jungnickel!

Dr. Jungnickel (fraktionslos): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe versucht, alle Redebeiträge aufmerksam zu verfolgen, und muss Ihnen ehrlich sagen, dass es schwer fällt, die viele Polemik bei Seite zu schieben, um an den Kern zu gelangen.

Wir werden uns beim Werteunterricht sicher nicht darauf berufen können, dass dies eine Ländersache ist. Diese Frage geht weit über das Land hinaus und wird eine weite Diskussion auslösen, nicht nur im Bundestag, sondern in der gesamten Gesellschaft.

Worum geht es eigentlich? – Im Mittelpunkt müssen die Kinder stehen, denen wir in der Schule den Unterricht anbieten, und die Frage, was wir sichern wollen. Wir wollen auf der einen Seite den Religionsunterricht sichern, und wir wollen auf der anderen Seite sichern, dass ein Angebot geliefert wird, welches die staatsbürgerliche Entwicklung der Kinder gewährleistet. Man kann nicht über Politikfeindlichkeit oder -verdrossenheit reden, wenn man niemals mit der Politik in irgendeiner Weise in Verbindung gerät.

Ich schlage vor – als Denkmodel, damit man wirklich Entscheidungssituationen herbeiführt –, dass man, Herr Böger, nicht dabei bleibt, wie es ist – auch wenn ich Ih-

Dr. Jungnickel

(A)

nen prinzipiell zustimme, aber auch eine Weiterentwicklung ist wichtig –, sondern dass wir zwei Pflichtfächer einführen: das Pflichtfach "Werte" und das Fach "Religion" und dabei zwei unterschiedliche Wertmaßstäbe anlegen.

Bei Ethik, das heißt dem Wertefach, schlage ich, um der Gefahr der Ideologisierung aus dem Weg zu gehen, eine Auffächerung in Ethik, Philosophische Propädeutik und Vergleichende Religionskunde vor. Bei diesem Wertefach, in dieser Konstruktion dürfte es für mich – so wie es auch von der SPD auf dem Parteitag besprochen worden ist – keine Rücktrittsmöglichkeit geben.

Beim Fach Religion gilt die Einschränkung, dass es für Schüler, die einer von der Schulverwaltung geförderten Konfession angehören, ein Rücktrittsrecht von dem Religionsunterricht geben muss. Allerdings stelle ich mir vor, dass in diesem Fall ein Ausgleichsfach für diese Schüler, zum Beispiel Mathematik oder Sprachen, verpflichtend sein muss.

Die hier geführten Diskussionen haben einen großen Mangel – auch wenn Herr Müller dabei war, dieser Gefahr aus dem Weg zu gehen; ich fand es sehr gut, was er formuliert hat –, nur man muss dafür Sorge tragen, dass die Freiheit der Entscheidung zwischen den beiden Pflichtfächern so weit gesichert ist, dass in dieser Hinsicht keine Ängste aufkommen können. Diese Ängste werden vorgetragen, auch von denjenigen, die dieses Wertefach akzeptieren.

Den Begriffen Ethik, Philosophie und Religionskunde fehlen im Rahmen des vorgesehenen Wertefachs die notwendigen und abgrenzenden Definitionen. Deswegen setze ich mich für Philosophische Propädeutik und Vergleichende Religionskunde ein, weil die Begriffe "Werte" oder "Ethik" oder "Philosophie" oder "Religion" zunächst einmal alle wertlos sind. Sie müssen erst einmal attributiv ausgefüllt werden.

Noch einmal zusammenfassend: Ich schlage zwei Pflichtfächer vor, und zwar das Wertefach ohne Rücktrittsmöglichkeit

[Dr. Lindner (FDP): Rücktrittsmöglichkeit für den Senat!]

und Religion, von den Religionsgemeinschaften bedient, mit Rücktrittsmöglichkeit, dann aber mit einem Ausgleichsfach, wobei ich mir Mathematik oder eine Sprache vorstelle. – Ich danke Ihnen!

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Dr. Jungnickel! – Es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Wir kommen damit zum nächsten Tagesordnungspunkt. Ich rufe als Priorität der Fraktion der FDP auf

lfd. Nr. 4 a:

a) Antrag

Wege aus der Belastungsfalle (1) – Hebesatz der Gewerbesteuer auf 330 Prozent senken!

Antrag der FDP Drs 15/3827

b) Antrag

Wege aus der Belastungsfalle (2) – steuerliche Rahmenbedingungen für ausländische Spitzenarbeitskräfte verbessern!

Antrag der FDP Drs 15/3828

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnen die Antragsteller. Das Wort hat der Kollege Dr. Lindner von der FDP. – Bitte schön!

[Pewestorff (PDS): Nicht schon wieder!]

Dr. Lindner (FDP): Sehr verehrte Damen! Meine Herren! Bevor wir zu den beiden Anträgen kommen, lassen Sie mich kurz darstellen, was das gemeinsame liberale Ziel von Steuerpolitik ist: Wir müssen an sich solche Steuern wie die Gewerbesteuer in Deutschland komplett abschaffen. Die Gewerbesteuer ist international kaum bekannt. Sie ist sehr erhebungsaufwändig, und sie ist auch – das geht zu Lasten der Finanzminister – sehr stark konjunkturabhängig. **(D)**

Liberale fordern deshalb nicht nur eine Vereinfachung der einzelnen Steuern – insbesondere der Einkommensteuer –, sondern auch eine Vereinfachung des Steuersystems insgesamt. Wir fordern, dass die Kommunen, genauso wie die Länder und der Bund, dann im Ziel eigene Hebesätze bekommen sollen – bei der Einkommensteuer und bei der Körperschaftssteuer. Dies schafft die Möglichkeit, konjunkturunabhängig und ähnlich wie beim Solidaritätszuschlag mit einem einfachen Instrument für eine solide Finanzierung der Gemeinden, des Bundes und der Länder zu sorgen.

Wir fordern weiter, dass die Körperschaftssteuer reformiert, vereinfacht wird – drei Stufen: 15, 25, 35 –, mit dem Fernziel, auch hier ein Flat-Tax einzufügen, vor allem rechtsformunabhängig, damit die Switcherei zwischen natürlichen und rechtlichen Personen aufhört. Wir fordern, indirekte Steuern zu stärken, denn diese sind einfach zu erheben; Bagatellsteuern, aber vor allem auch solche systemwidrigen direkten Steuern, wie die Gewerbesteuer abzuschaffen, sowie auf keinen Fall eine so komplizierte und wirtschaftsfeindliche Steuer wie die Vermögenssteuer zu revitalisieren.

[Beifall bei der FDP]

Das schicke ich voraus, weil es zum Verständnis der gesamten Zielrichtung dieser Initiativen wichtig ist.

Deswegen können beide nur vorläufige Maßnahmen sein: Das eine, die Gewerbesteuer deutlich zu reduzieren,

5562

(C)

(B)

Dr. Lindner

(A)

(B)

für die Zwischenzeit – bis zur Abschaffung der Gewerbesteuer – als Standortvorteil zu nutzen. Ich schiebe hier ein: Der CDU-Vorstoß, sie nur in Berlin abzuschaffen, ist nicht mehr möglich, seitdem im Vermittlungsverfahren 2003 eine Mindestgrenze der Gewerbesteuer von 200 % eingeführt wurde. Sie erinnern sich, dass damals die Linke die Gewerbesteuer auf Freiberufler ausdehnen wollte. Wir hatten dann gemeinsam im Vermittlungsverfahren dafür gesorgt, dass dies nicht geschieht, aber dann konzidiert, dass es erstens eine Erhebungspflicht gibt und zweitens einen Mindestsatz von 200 %. Auch glaube ich, dass die Berliner Haushaltslage einen Totalausfall nicht zulässt

Warum 330 %? – Dazu muss man sich den durchschnittlichen Hebesatz im Bund betrachten. Dieser liegt bei 387 % und der im Land Brandenburg bei 310. Wir hätten einen Satz, der etwa dazwischen liegt, der mit dem Umland einigermaßen konkurrenzfähig ist und der uns bei allen Kommunen über 50 000 Einwohner eine Spitzenstellung in Deutschland verschafft, und das muss das Ziel sein.

Wir müssen in einigen Bereichen, was den Standort angeht, die Besten werden, Spitze werden. Damit könnten wir werben, damit könnte der Wirtschaftssenator werben. Das muss das gemeinsame Ziel der Anstrengungen sein, Wirtschaftskraft nach Berlin zu bekommen, woraus sich dann auch eine Refinanzierung der relativ bescheidenen Ausfälle ergibt.

[Beifall bei der FDP]

Der zweite Vorschlag rekurriert auf die Situation der Steuerbelastung insbesondere im außereuropäischen Ausland. Jetzt muss man sich einfach ansehen, dass wir mit einer Gesamtsteuerbelastung der Unternehmen von 39,5 % an letzter Stelle liegen und auch bei der Einkommensteuersituation sehr schlecht abschneiden. Dies bedeutet, dass viele deutsche Spitzenverdiener ins Ausland abwandern, um dort Steuerbürger zu werden. Dänemark bietet beispielsweise 25 % für ausländische Spitzenverdiener an, Finnland 35 %, Spanien 25 %. Die meisten anderen verhandeln individuell.

[Zuruf der Frau Abg. Paus (Grüne)]

Deswegen ist der hessische Vorstoß unterstützenswert. Ich weiß nicht, ob er heute schon im Finanzausschuss des Bundesrats war. Dazu könnte Herr Sarrazin etwas sagen. Die Zielrichtung ist vernünftig, weil wir uns damit erst einmal in eine Lage versetzen, Frau Paus, ggf. mit den anderen europäischen Ländern über die Abschaffung solcher Vergünstigungen zu reden. Aber dazu muss man sich selbst erst in diese Lage versetzen, deren Spitzenverdiener abzuziehen, um eine gewisse Waffengleichheit herzustellen und dann darüber zu verhandeln, dass es das in Zukunft – wenn die Steuern vereinfacht werden – nicht mehr geben wird.

[Zuruf der Frau Abg. Paus (Grüne)]

Deswegen ist dieser hessische Vorstoß vernünftig. An Berlin wäre es, sich mit solchen Vorstößen, die auch Ex-

pertisen, Visitenkarten eines wirtschafts- und standortpolitischen Verständnisses sind, an die Spitze zu setzen, sie zu ergreifen und damit für Berlin zu werben. Da reicht es nicht, wenn man in Talkshows oder Namensartikeln das eine oder andere Richtige äußert, sondern dies sind konkrete Gelegenheiten, zu zeigen, dass es Berlin steuerpolitisch ernst meint und dass Berlin vor allen Dingen, was Unternehmen angeht, herausarbeiten will, an der Spitze Deutschlands zu sein, um Arbeitsplätze – das ist unser gemeinsames Ziel – nach Berlin zu bekommen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP – Beifall des Abg. Atzler (CDU)]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Dr. Lindner! – Frau Hildebrandt setzt für die Fraktion der SPD fort. – Bitte schön!

Frau Hildebrandt (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Linder! Ich fühle mich ein bisschen an die Diskussion von eben erinnert, wo Ihnen Herr Böger einige Sachen ins Stammbuch geschrieben hat. Das ist ein dermaßen schlampig vorbereiteter Antrag, mit dem Sie hier kommen, dass ich mich wundere, dass Sie sich so etwas trauen. Aber gut, jeder sorgt für sein Image, so gut er kann.

[Doering (PDS): Das ist aus seiner Bundeszentrale vorgelesen!]

Die Diskussion der FDP über die Senkung der (D) Gewerbesteuer entlockt dem regelmäßigen Beobachter in Berlin allmählich ein Gähnen, da dazu inzwischen alle Positionen ausdiskutiert sind.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Sie verlangen eine Senkung des Hebesatzes der Gewerbesteuer in Berlin von derzeit 410 % auf 330 %. Woher Sie die Weisheit nehmen, dass der Hebesatz von 330 nun optimal sei, lasse ich einmal dahingestellt, zumal Ihre Zahlen falsch sind. Fakt ist folgendes: Im Jahr 2004 wurde laut Informationsdienst Wissenschaft – IDW – die Gewerbesteuer mit einem bundesweit durchschnittlichen Hebesatz von 432 % erhoben, nicht mit 386. Damit liegt Berlin mit 410 % unter dem Bundesdurchschnitt. – Ich hoffe, Herr Sarrazin hört jetzt gerade nicht zu. – Wenn man genauer wird und den Vergleich mit Flächenländern ausnimmt, wird das Ergebnis noch eindeutiger. Ich zitiere den IDW:

In den zwölf Großstädten mit mehr als 500 000 Einwohnern rangiert der Gewerbesteuerhebesatz in Berlin mit 410 % am unteren Ende. Frankfurt am Main liegt zusammen mit München mit 490 % an der Spitze aller deutschen Kommunen.

Den in der Begründung Ihres Antrages gezogenen Vergleich mit anderen attraktiven Metropolen wie München kann ich daher nicht nachvollziehen. Da ist Ihnen ebenfalls ein Fehler unterlaufen. Der Hebesatz beträgt dort 490 und nicht 400 %. Sollten einen solchen Antrag noch einmal stellen wollen, zeige ich Ihnen gerne, wo man so etwas nachschlägt.

C)

Frau Hildebrandt

(A)

(B)

Nun könnte man den Vergleich mit den brandenburgischen Umlandgemeinden suchen. Allerdings ist dieser methodisch falsch. Berlins Infrastrukturangebot, welches aus Steuereinnahmen finanziert werden soll, ist mit dem der Umlandgemeinden nicht vergleichbar. Wir konkurrieren in erster Linie mit anderen Großstädten.

Niemand kann sagen, dass die Gewerbesteuer, die als Betriebsausgabe grundsätzlich abzugsfähig ist, bei den Faktoren, die für die Standortsuche eines Unternehmens relevant sind, eine derartige Vorrangstellung einnimmt, dass eine Senkung der Gewerbesteuer einen messbaren Effekt durch neue Ansiedlungen nach sich zöge. Hinzu kommt ein weiterer falscher methodischer Ansatz: Selbstverständlich braucht eine Stadt wie Berlin neue Ansiedlungen und Arbeitsplätze. Studien zeigen aber, dass andere Faktoren als die Gewerbesteuer, Ausbau der Verkehrsinfrastruktur oder Lohnkosten, an vorderer Stelle bei Ansiedlungsentscheidungen liegen. Wenn wir uns ausschließlich auf die Frage der daraus resultierenden Einnahmen für Berlin beziehen, dann muss man wissen, dass Ihre Forderung nach Senkung der Gewerbesteuer rund 150 Millionen € Mindereinnahmen nach sich zöge. Ihrer Logik zufolge müssten also durch die erhofften Neuansiedlungen und Investitionen so viel zusätzliche Gewinne generiert werden, dass diese 150 Millionen € zusätzlich über Steuern eingenommen werden können. Das ist mehr als unwahrscheinlich.

Ihr zweiter Antrag, ausländische Spitzenverdiener geringer als deutsche zu besteuern, ist für mich ebenfalls nicht nachvollziehbar. Inwieweit das dem Beschluss Ihres Parteipräsidiums "Deutschland braucht ein neues Steuersystem – einfach, niedrig und gerecht" entsprechen soll, ist schleierhaft. Der Vorschlag ist weder einfach noch gerecht. Die Rahmenbedingungen für die Beschäftigung ausländischer Spitzenkräfte sind durch die Bundesregierung mit der Einführung der so genannten Greencard geschaffen worden. Ich dachte bisher, die FDP sei dafür, dass sich der Staat auf das Setzen von Rahmenbedingungen beschränken solle. Die von Ihnen geforderte Unterstützung des Vorschlags des Ministerpräsidenten Koch bedeutet in erster Linie eine Subventionierung ausländischer Arbeitnehmer in hohen Lohngruppen.

[Dr. Lindner (FDP): Sie verstehen gar nichts!]

Dies ist nicht nur ungerecht gegenüber deutschen Arbeitskräften, sondern setzt auch seltsame Unterschiede im Wettbewerb.

[Dr. Lindner (FDP): Die kommen doch sonst gar nicht her!]

Faktisch müssten dadurch die Unternehmen weniger Gehalt an ausländische Bewerber zahlen als an deutsche. Damit werden wieder deutsche Spitzenkräfte benachteiligt. Wenn Sie ausländische Spitzenarbeitskräfte animieren wollen, ihren Wohnort nach Deutschland zu verlegen, müssten Sie nach anderen Mitteln und Wegen suchen.

[Dr. Lindner (FDP): Sie herpeitschen?]

Da ich ein optimistischer Mensch bin, setze ich darauf, dass Sie in den bevorstehenden Beratungen im Ausschuss zu beiden Anträgen noch bessere Begründungen vorbringen werden, die herausarbeiten, warum diese Anträge tatsächlich im Berliner Interesse liegen sollten. Bisher ist das nicht auszumachen.

[Beifall bei der SPD – Beifall des Abg. Hoff (PDS)]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Hildebrandt! – Es folgt für die Fraktion der CDU der Kollege Atzler. – Bitte schön!

Atzler (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Anträge der FDP finden bei uns gewisse Sympathien, wenn auch im Einzelnen mit unterschiedlicher Gewichtung.

Ich will mit dem Vorschlag beginnen, die Gewerbesteuer zu senken. Dies ist gewiss kein neuer Vorschlag, sondern wir diskutieren seit vielen Jahren immer wieder darüber. Dies ist auch immer wieder angeregt worden. Frau Hildebrandt! Ich habe hierzu von Seiten der SPD auch schon andere Sätze und Begründungen gehört als die, die Sie heute vorgetragen haben. Es ist ein langjähriges Thema, wie ich schon sagte, wobei sich die Frage stellt, Herr Lindner, ob der Hebesatz mit 330 % richtig angesetzt ist. Darüber kann man sicherlich diskutieren. Das Beste wäre vielleicht die Abschaffung, aber dies ist realistischerweise in Berlin derzeit sicher nicht durchsetzbar

(D)

Worum geht es dabei überhaupt? – Es geht darum, investitionswilligen Unternehmen einen Anreiz zu bieten, in Berlin Arbeitsplätze zu schaffen und zu investieren, und zu verhindern, dass Unternehmen Standorte verlagern, insbesondere ins Umland. Die Infrastruktur ist in Berlin gut. Da haben Sie Recht, Frau Hildebrandt! Das ist sicherlich etwas, was viele Unternehmen in Anspruch nehmen und nutzen. Wenn man aber permanent über irgendwelche Beschränkungen – Sperrung der Innenstadt wegen bestimmter Dinge, die wir alle kennen – redet, dann fördert das nicht unbedingt das Bemühen, Firmen nach Berlin zu locken. Über diese Frage wollen wir aber heute nicht sprechen. Grundsätzlich ist die Infrastruktur in Berlin also gut und wird auch genutzt.

Der Hebesatz der Gewerbesteuer – das muss man nun auch sehen – war in Berlin nicht immer so hoch. Der Hebesatz belief sich einmal auf 200 %, nämlich 1990, und ist dann sukzessive auf die heutigen 410 % angehoben worden, die wohl erstmals 2000 erreicht worden sind. Im Vergleich zu anderen Großstädten wiederum stimme ich Ihnen auch zu, Frau Hildebrandt. Wenn man nur die Großstädte vergleicht, könnte man sagen: Berlin ist hinsichtlich der Höhe des Hebesatzes nicht Schlusslicht, sondern liegt im Durchschnitt mit München, Stuttgart etc.

Aber sollten wir uns wirklich immer damit vergleichen? – Wir müssen noch einen anderen Vergleich anstellen und auch einmal ins Umland gucken. Dort sieht es an-

Atzler

(A)

(B)

ders aus. Da nenne ich beispielsweise Ludwigsfelde mit 295 % – Daimler und VW, sage ich dazu –, Teltow mit 320 %, Rüdersdorf mit 300 %, Falkensee mit 300 %. Man könnte das noch weiter fortsetzen; ich verzichte darauf. – Alle diese Städte oder Gemeinden im Schatten Berlins nutzen die Infrastruktur Berlins zu einem Teil, haben deshalb auch Firmenansiedlungen und profitieren von der Hauptstadt.

Alle Finanzsenatoren, egal, welcher Couleur – das weiß ich noch aus der großen Koalition, ob es Frau Fugmann-Heesing war, Herr Kurth oder jetzt Herr Sarrazin –, denken in diesem Zusammenhang an das Steueraufkommen und fragen: Wie können wir das machen? – Dennoch haben wir seinerzeit darüber gesprochen, die Gewerbesteuer senken zu wollen. Ich erinnere mich an Ihren ehemaligen Kollegen Dr. Borghorst, der gemeinsam mit mir immer wieder dafür eingetreten ist, das auch zu tun, wir haben damals übrigens gesagt, deutlich unter 400 %, das können 390 % sein. Wir wollten ein Signal nach draußen setzen, um hier auch Firmen anzusiedeln.

Es gab damals auch Berechnungen aus der Wirtschaftsverwaltung. Es waren Prognosen. Es hieß, in den ersten zwei Jahren nach der Senkung müsse man mit einem Einnahmeverlust rechnen, bei den Zahlen, die ich genannt habe, im zweistelligen Millionenbereich. Aber es gab auch die Prognose, ab dem dritten Jahr werde der Verlust kompensiert, und ab dem vierten, fünften Jahr erfolge eine Überkompensation, so dass mehr Steuern durch mehr Gewerbe und mehr Arbeitsplätze in Berlin eingenommen werde könnten. – Es ist ein mutiger Schritt. Aber die Akquiseerfolge sind nötig, und wir gehen davon aus, dass sie nach der Darstellung des Wirtschaftssenators zu erreichen wären.

Noch ein letzter Satz zu dem zweiten Antrag. Hierzu sagen wir, dass es im Grunde genommen nichts nützt, für ausländische leitende Angestellte und ähnliche Führungskräfte eigene Steuersätze zu erfinden,

[Beifall des Abg. Hoff (PDS)]

sondern wir müssen das gesamte Steuersystem reformieren, um etwas zu erreichen. Vorschläge dafür gibt es. Allerdings sind wir auch gegen die Denkblockade und sagen: Als einen ersten Schritt sollten man den Vorschlag, der vom hessischen Ministerpräsidenten oder Parlament eingebracht wurde, diskutieren. Vielleicht geht das als Übergang, bis man sich zu einer endgültigen Steuerreform durchringen kann. Lassen Sie uns das gemeinsam diskutieren. Lassen Sie uns auch die Senkung der Gewerbesteuer diskutieren. Wenn wir uns darüber einig sind, dass wir es insgesamt packen wollen, geht es darum, einen realistischen Hebesatz zu finden. Darum würden wir uns bemühen. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Atzler! – Es folgt die PDS. Das Wort hat der Kollege Benjamin Hoff. – Bitte schön!

Hoff (PDS): Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Die Kollegin Hildebrandt hat sich zur Einzelfallbetreuung für Herrn Lindner bereit erklärt. Ich bin mir nicht sicher, ob die Kasse das bezahlt, aber es wäre notwendig. Bei der Diskussion, die wir mit Herrn Lindner führen, muss man in den Bereich der Einzelfallbetreuung übergehen. Der Mann ist bewusst störrisch. Er ist nicht bereit, sich auf eine rationale Steuerdiskussion, wie Frau Hildebrandt sie versucht hat, einzulassen, sondern bleibt bei einer ordnungspolitischen Grundsatzdebatte, die – unglaublich zählebig – immer das gleiche Argument wiederholt. Da fand ich den Redebeitrag von Frau Hildebrandt recht aufklärerisch; er machte ein paar Sachverhalte deutlich, die für die Debatte notwendig sind.

Was macht der Vorschlag, den das Land Hessen in den Bundesrat eingebracht hat? - Sie sagen, im Vorgriff auf eine mögliche Steuerreform soll ein neues Steuerschlupfloch geschaffen werden. Das ist faktisch das, was das Land Hessen vorschlägt. Es wird gesagt, wir machen eine Übergangsregelung. Im gesamten Steuerrecht kann man aber auf eine lange Reihe von Übergangsregelungen verweisen, weil die grundlegende Steuerreform, die sich viele wünschen und zu denen die PDS auch eigene Vorschläge unterbreitet hat, nicht kommt. Sie kommt deshalb nicht, weil man sich an ordnungspolitischen Grundsätzen festhält und auch nicht zu einem Kompromiss über Parteigrenzen hinweg bereit ist. Das führt dazu, dass die eine oder andere Sonderregelung sich als Dauerschlupfloch erweist, was das Steuerrecht in Deutschland zum kompliziertesten Steuerrecht gemacht hat und letztlich dazu führt, dass wir zwar hohe Steuersätze, aber eine extrem niedrige Steuerquote haben, weil die Bemessung so schwierig ist. Aus diesem Grunde ist der Antrag der FDP, die Unterstützung des hessischen Modells, ohne Perspektive. Die Grundvoraussetzung heißt bereits: Wir wollen ein neues Steuerschlupfloch.

Die Begründung von Herr Atzler war auch sehr "weichgespült". Im Grundsatz will man eine Reform des Steuerrechts. Da sage ich ja. Darüber, wie sie aussieht, müssen wir noch streiten. Aber so richtig konnten Sie auch nicht erkennen, dass man eine neue Regelung schaffen müsste. Die Frage, wann eine Regelung zu einer Dauerregelung wird, wenn die eigentliche Reform nicht kommt, muss beantwortet werden. Dazu werden wir im Ausschuss Zeit haben.

Eine andere Frage ist, ob uns eine Steuerreform im internationalen Vergleich helfen würde. Schauen wir uns einmal das Beispiel London an. Dort gibt es noch aus der Kolonialzeit des 19. Jahrhunderts eine Regelung, dass Ausländer nur jene Einkommen besteuern müssen, die sie tatsächlich im Land verbrauchen. Das sollte dazu führen, dass die Plantagenbesitzer ins Mutterland gelockt werden, damit sie nicht auf die Idee kamen, sich in den Kolonien selbstständig zu machen und dort zu einer höheren Wirtschaftsquote beizutragen. Solange es international noch so unterschiedliche Formen von Steuerregelungen gibt, kann man noch nicht glauben, dass man mit einer derartig ein-

D)

Hoff

(B)

fachen Regelung, wie Ministerpräsident Koch sie vor-

schlägt, ein Problem - einen internationalen Wettbewerb um hochqualifizierte Arbeitskräfte – lösen kann. Bei Unternehmen kann man noch über die Gewerbesteuer diskutieren, aber führt bei Einzelpersonen ein Sondersteuerrecht dazu, dass Wohnsitze verlagert werden? Sind es nicht eher ganz andere Dinge, die wir aus Steuermitteln finanzieren wollen - eine adäquate Infrastruktur, ein entsprechendes öffentliches Nahverkehrssystem, anständige Bildungseinrichtungen? - Das sind Aspekte, die dazu führen, und die Frage, wie ausländische Arbeitskräfte, die leitende Positionen einnehmen, in Deutschland behandelt werden. Dass die Chefs bestimmter Unternehmen sich den üblichen nervenaufreibenden Prozeduren auf dem Ausländeramt unterziehen müssen, macht deutlich, dass wir in Berlin mit Arbeitsmigration nicht adäquat umgehen. Aus solch einem Grund entscheiden sich Menschen dafür, ihren Wohnsitz nicht nach Berlin zu verlagern, sondern nur Gast bleiben zu wollen. - Das ist also keine Diskussion, die wir für relevant halten.

Ansonsten weise ich Herrn Dr. Lindner auf eine Kleine Anfrage von mir hin – Hebesatz der Gewerbesteuer angemessen? –, vom 14. April 2004, also auf den Tag genau ein Jahr alt. Die Antwort der Senatsverwaltung für Finanzen ist hoch aufklärerisch. Sie stellt dar, dass – ad 1 – ein statistisch belegbarer Zusammenhang zwischen einer Gewerbesteuerhebesatzdifferenz von Berlin zum Umland und Betriebsstättenverlagerungen nicht nachweisbar ist. Zum Zweiten sind die Vorschläge, die die FDP macht, letztlich dazu geeignet, dass wir fiskalische Mindereinnahmen ohne positive volkswirtschaftliche Langfristeffekte haben.

Das Beispiel, das Herr Atzler von der CDU anführte, haben wir im Wirtschaftsausschuss und im Hauptausschuss schon zu Zeiten der großen Koalition diskutiert. Die Senatsverwaltung für Wirtschaft hat nämlich immer behauptet, dass eine Steuersenkung sich nach fünf Jahren amortisiert hätte, nur begründet hat sie es nie. Solange die Begründung dafür nicht geliefert wird, zitiere ich einen unserer kompetentesten Mitarbeiter auf diesem Gebiet, der formulierte:

Der Wassergraben kann durchschnittlich 20 cm tief sein, die Kuh ist trotzdem drin ersoffen.

Das heißt, die Durchschnittssätze der Gewerbesteuervergleiche sind überhaupt nicht geeignet, eine Diskussion über Wirtschaftsförderung und die Ansiedelung von mehr Unternehmen in Berlin zu führen. Die Diskussion muss anders geführt werden. Die Entscheidung, wann Unternehmen nach Berlin kommen, ist keine Steuerentscheidung, wie die IHK uns seit Jahren beweist, sondern eine Qualitätsentscheidung dieser Stadt. Und einen relevanten Teil dieser Qualitätsentscheidung finanzieren wir aus Steuermitteln.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Hoff! – Die letzte Wortmeldung kommt von den Grünen. Die Kollegin Paus hat das Wort! **(C)**

Frau Paus (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Lindner! Eigentlich nimmt die SPD für sich in Anspruch, die älteste Partei Deutschlands zu sein, aber bei diesen beiden Anträgen ist mir dann doch wieder eingefallen: Die FDP ist irgendwie ideologisch doch noch ein paar Tage älter. Von der FDP ist offensichtlich nichts Neues mehr zu erwarten, die zwei vorliegenden Anträge machen aus meiner Sicht noch einmal besonders deutlich, dass die Uralt-Patentrezepte der FDP – Steuern runter, Steuern runter, jede Steuerart kommt dann auch mal dran – für die aktuellen wirtschaftlichen Probleme in der Bundesrepublik jedenfalls nicht taugen.

[Beifall bei den Grünen]

Um es noch einmal in aller Deutlichkeit zu sagen, Herr Lindner: Deutschland braucht aktuell keine Steuersenkungen, sondern was wir brauchen, sind Mehrausgaben für Bildung, Forschung und Innovation, um wirtschaftlich endlich wieder vernünftig auf die Füße zu kommen – so, wie es im Übrigen auch die Lissabon-Strategie der Europäischen Union vorsieht, und die für Berlin gilt, da wir zumindest bei einem Kriterium der Lissabon-Strategie ganz gut dastehen. - Wir geben knapp 4 % des Bruttoinlandsprodukts für diesen Bereich aus. - Für Berlin gilt, dass die zentrale Voraussetzung für eine positive nachhaltige Entwicklung der Wirtschaft die Sicherung unserer Wissenschaftslandschaft und die Stärkung und Aktivierung dieses Potentials ist und eben keine weitere Senkung der Gewerbesteuer. Das hat zumindest die Berliner Wirtschaft erkannt. Die IHK und einzelne Unternehmen haben im Zusammenschluss mit den Hochschulen, den Universitäten und den wissenschaftlichen Einrichtungen jedenfalls als erste Priorität dieses Thema aufgegriffen und sich in einer Initiative "An morgen denken" zusammengetan. Mehr in diese Richtung und neu sollten Sie denken und nicht die alten Sachen aus den Klamottenkisten wieder herausholen. Denn dafür brauchen wir eben auch Steuereinnahmen.

Herr Lindner! Sie haben am Anfang kurz skizziert, dass Sie insgesamt eine andere Steuerreform wollen und dass Sie deswegen auf die Gewerbesteuer verzichten wollen. Wir sagen nach wie vor: Die Gewerbesteuer ist die zentrale kommunale Steuer. Und der Sinn des Hebesatzes ist es gerade, dem Äquivalenzprinzip entsprechend, mit einem gewissen Aufschlag in Metropolenräumen die Infrastruktur einer Metropole, die Agglomerationsvorteile, von denen die Unternehmen profitieren, mitzufinanzieren. Deswegen ist es eben so – da wurden einige Zahlen schon genannt, ich nenne auch noch einmal welche -, dass in den Großstädten die Hebesätze höher liegen: Hamburg 470 %, Bremen 420 %, selbst Potsdam 450 %. Deswegen sind die Gewerbesteuer und auch der Hebesatz, den wir in Berlin haben, völlig korrekt und angemessen. Außerdem - das ist noch nicht genannt worden - möchte ich daran erinnern, dass es durch die rot-grüne Bundesregierung eine Unternehmens- und Einkommensteuerreform gegeben hat. Seitdem ist es nun einmal so – das verschweigen Sie immer gern –, dass die Belastungswirkungen der Gewer(D)

Frau Paus

(A)

(B)

besteuer für die Wirtschaft sehr deutlich reduziert worden sind. Seitdem kann die Gewerbesteuerschuld vollständig, komplett abgezogen werden von der Einkommensteuerschuld. Und damit nicht genug: Es ist zusätzlich so, dass die Gewerbesteuerschuld faktisch noch einmal um die Hälfte reduziert werden muss, faktisch also nur die Hälfte der aktuellen Gewerbesteuerschuld gezahlt werden kann. Von einer nicht tragbaren Belastung der Wirtschaft zu sprechen, die unbedingt geändert werden müsste, ist völlig verfehlte Rede. Wir brauchen zur Stärkung der Wirtschaft etwas anderes.

[Beifall bei den Grünen]

Zum Schluss noch einmal zu Ihrem zweiten Antrag steuerliche Erleichterungen für Spitzenkräfte. Dazu fällt mir wirklich nur ein: Lex Ackermann. Dazu hat meine Kollegin im Bundestag, Frau Scheel, das entsprechend Richtige gesagt. Was Herr Koch damit will und was Sie hiermit unterstützen, ist die Aufforderung zum kollektiven Exodus deutscher Führungskräfte ins Ausland, nichts anderes machen Sie da. Das halte ich für schlichtweg absurd. Das Richtige wäre gewesen, ein vernünftiges Zuwanderungsgesetz zu machen, um eben deutlich zu machen: Deutschland ist ein Standort, der Leute auch von außen hereinholen will, der auch Spitzenkräfte haben will. Wir hätten ein vernünftiges Zuwanderungsgesetz gebraucht. Das hat Herr Koch aktiv selbst mit verhindert, und stattdessen jetzt eine Sondernummer zu machen, das ist völlig schräg. Das von Berliner Landesebene zu unterstützen, ist krass absurd.

Fazit: Ich finde, diese Anträge sind nicht mehr diskussionswürdig, sondern sie gehören einfach abgelehnt.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Paus! – Das Wort zu einer Kurzintervention erhält Dr. Lindner – bitte schön!

Dr. Lindner (FDP): Frau Paus! Das war jetzt eine Spur zu dick. Für jemand, der eine Partei vertritt, die gerade abgewirtschaftet hat - im Mai wird die letzte rotgrüne Landesregierung abgewählt -, hier solche Töne zu spucken, wer alte und wer neue Rezepte hat, das ist gerade eine Spur zu dreist gewesen. Es hat aber gezeigt, wo wir einen fundamentalen Unterschied haben. Wir haben – das habe ich auch überhaupt nicht bestritten –, in der Tat Großstädte in Deutschland, die höhere Steuersätze haben als Berlin. Wir liegen da etwa in der Mitte. Das ist überhaupt nicht die Frage. Es ist auch nicht die Frage, ob da irgendetwas angemessen ist. Ich konzidiere auch, dass es einzelne Städte im Speckgürtel gibt, die sogar noch höher sind als Berlin. Aber der große Unterschied ist doch, dass Sie sich damit begnügen, irgendwo einmal nicht der Schlechteste zu sein. Aber wir fordern, irgendwo einmal der Beste zu sein, das beste Land, die beste Stadt zu sein. Deswegen haben wir diesen Satz von 330 % nicht willkürlich genommen, sondern bei allen Städten über 50 000 Einwohnern liegt der Mindestsatz bei 340 %. Deswegen sagen wir 330 %, damit der Wirtschaftssenator in die Lage versetzt wird, damit überall zu werben, zu sagen: Pass

mal auf, wir können nicht konkurrieren mit irgendwelchen kleinen Gemeinden, das wollen wir auch gar nicht. Aber bei allen Städten ist Berlin an der Spitze. – Darum muss es doch gehen. Es muss ein Marketinginstrument werden und nicht, dass wir irgendwo mittendrin sind.

Die Sache mit den ausländischen Spitzenkräften: Das ist doch ein Zugewinn, das ist doch gar keine Gerechtigkeitsdebatte. Wir wollen die doch zusätzlich reinkriegen in unser Land, und denen müssen wir Anreize schaffen, genauso wie unsere Nachbarländer umgekehrt Anreize bieten, dass unsere Spitzenverdiener abwandern. Und erst dann, wenn es den anderen wehtut, wenn es den Österreichern, den Belgiern, den Dänen wehtut, dass wir ihre nehmen, dann versetzen wir uns in eine Situation, dass wir mit ihnen über "Schluss mit dieser wechselseitigen Abkauferei" diskutieren und das wiederum abschaffen können. Ich weiß, dass das vielleicht den einen oder anderen überfordert, aber so weit muss man doch einmal denken können, dass man sich erst einmal in eine Waffengleichheit versetzen muss, bevor man dann über Frieden oder zumindest Waffenstillstand reden kann. Aber so lange nur die unsere nehmen, denken die doch gar nicht daran, dass sie mit uns über irgendwas diskutieren.

Frau Paus! Noch einmal: Sie vertreten eine Partei, die 5,2 Millionen Arbeitslose auf dem Gewissen hat in Deutschland. Sie regieren jetzt seit 1998, das ist doch die Realität.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Deutschland ist Schlusslicht in der wirtschaftlichen Entwicklung, Spitzenreiter bei den Arbeitslosen. Und das Ganze hat einen Namen: Grün wirkt, kann ich nur sagen. Da können Sie sich hier nicht hinstellen und uns frech irgendwas erzählen, dass unsere Rezepte von gestern sind.

[Doering (PDS): Sind sie doch auch!]

Ihre Rezepte haben doch versagt, Sie haben doch abgewirtschaftet.

[Doering (PDS): Wer hat uns denn die Arbeitslosen gebracht? Die CDU!]

Spätestens am 22. Mai wird es Ihnen auch attestiert. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Paus repliziert nicht. Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Zu beiden Anträgen wird die Überweisung an den Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie sowie an den Hauptausschuss vorgeschlagen. Der Antrag Drucksache 15/3828 – Stichwort: Steuerliche Rahmenbedingungen – soll zusätzlich mitberatend an den Ausschuss für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen überwiesen werden, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf

(D)

Vizepräsident Dr. Stölzl

(A) lfd. Nr. 4 b:

(B)

Antrag

Kein Cross-Border-Leasing

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3798

Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von bis zu 5 Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der SPD. Das Wort hat der Kollege Zackenfels – bitte schön!

Zackenfels (SPD): Herzlichen Dank, Herr Präsident! – Eine kleine Bemerkung zu der Debatte vorher: Ich finde es ganz interessant, die FDP sollte vielleicht einmal dahin streben, zunächst die beste Oppositionspartei zu werden, bevor sie vom Land Berlin verlangt, das Beste im gewerbesteuerlichen Bereich zu machen. Aber das ist noch ein langer Weg.

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit unserem Antrag, der jetzt zur Debatte steht, begeben wir uns in eine komplexe, aber nichtsdestotrotz wichtige Materie. Über die 90er Jahre hinweg bis in unsere heutige Zeit werden grenzüberschreitende Vermietungs- und Leasingmodelle von deutschen Kommunen praktiziert. Infrastrukturen im Bereich Wasser, Busse und Bahnen oder Gebäude werden in Milliardenhöhe anonymen amerikanischen Investoren verkauft, um sie dann über 99 Jahre hinweg zurückzumieten. Diese Geschäfte sind auf amerikanischer Seite ausschließlich auf Steuerersparnis, auf deutscher Seite ausschließlich auf den kurzfristigen Liquiditätsvorteil ausgerichtet.

Alle seriösen öffentlichen Finanzexperten stufen daher diese englischsprachigen, meist über 10 000 Seiten umfassenden Verträge mit Gerichtsstand New York als Bruch mit einer geordneten Haushaltsführung in Deutschland ein. Sie warnen vor der Unkalkulierbarkeit der Risiken. In Berlin wurde ein solches Geschäft zuletzt unter Finanzsenator Peter Kurth beim Bau der Messe Berlin praktiziert und vor kurzem im Hause Flierl im Zusammenhang mit der Opernstiftung erörtert. Auf eine Kleine Anfrage antwortet die Finanzverwaltung nach wie vor:

Die Herangehensweise sollte nicht pauschal kritisch, sondern einzelfallbezogen sachlich sein.

Dazu ist leider kein Spielraum mehr gegeben. Wie an diesem Antrag sichtbar, verwehren wir als Regierungskoalitionen sowohl der Verwaltung als auch Einzelvertretern des Landes in Aufsichts- und Beiräten die Zustimmung zu solchen Geschäften. Die aktuelle Entwicklung gibt uns dabei Recht.

Der US-amerikanische Job-Creation-Act hat neuen Vertragsabschlüssen rückwirkend ab 12. März 2004 einen Riegel vorgeschoben. Die Notiz Nummer 13 aus 2005 der bundesstaatlichen Steuerbehörde IRS kündigt zudem das Infragestellen bestehender Verträge an. Da kommen echte Belastungen auf die Kommunen in Deutschland zu, denn glaubt man dem "Handelsblatt" vom 15. Februar 2005, drohen den Gemeinden nun Schadensersatzklagen, die

ihre Leistungsfähigkeit bei Weitem überfordern. Problem ist nämlich, dass mit dem Versagen des steuerrechtlichen Eigentums nach US-Recht die Investoren schnell das Interesse an der Konstruktion verlieren. Sie werden nach Vertragsbrüchen suchen, und so kann bereits das Versäumnis von Berichtspflichten zu einem Anruf aus New York führen. Laut "Junge Welt" vom 18. Februar 2005 soll es bereits Kommunen geben, in denen "Unfälle" geschehen sein sollen – so wird dort ein Mitarbeiter von Ernst & Young wiedergegeben. Ich kündige hier gern an, dass auch wir nunmehr in den zuständigen Ausschüssen im Land Berlin zu klären haben werden, ob auch aus dieser Ecke wieder einmal finanzielle Konsequenzen aus Fehlentscheidungen der großen Koalition drohen.

Zu guter Letzt allerdings möchte ich mich noch mit einem weiteren Antrag beschäftigen, bei dem wir uns in zweifelhafter, aber nützlicher Gesellschaft befinden, nämlich einem Gesetzesantrag des Landes Hessen, Bundesratsdrucksache 45/2005, Gesetz zur Verringerung steuerlicher Missbräuche. In diesem Entwurf eines Gesetzes soll sogar die Gestaltungsmöglichkeit für inländische Saleand-lease-back-Konstruktionen, bei denen sich die Kommunen den finanziellen Vorteil zu Lasten des allgemeinen inländischen Steueraufkommens verschaffen, geschlossen werden.

Zusammenfassend wende ich mich daher ausdrücklich vor allem an die Oppositionsfraktionen CDU und FDP: Reihen Sie sich auch in Berlin in die Runde seriöser Haushälter ein, und stimmen Sie dem Antrag zu! Viele Gemeinden, in denen Sie Verantwortung tragen – ob in Bayern Günther Beckstein, CSU, in Frankfurt am Main oder in Bielefeld, ob CDU oder FDP in Städten und Gemeinden in NRW oder in Hessen –, rufen dazu auf, sich auf die wirklichen Haushaltsprobleme zu konzentrieren und notwendige Strukturentscheidungen anzugehen. Cross-Border-Leasing ist definitiv keine Lösung und das genaue Gegenteil einer seriösen Haushaltswirtschaft. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Zackenfels! – Die CDU-Fraktion setzt fort. Das Wort hat der Herr Kollege Kaczmarek. – Bitte schön!

Kaczmarek (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist ja schwierig für Regierungsfraktionen, sinnvolle Anträge zu stellen. Ich weiß das noch aus meiner Regierungszeit. Man hat immer das Problem, dass der Senat im Zweifelsfall sagt: Lasst das mal sein, wir machen das schon so! Kommt uns bitte nicht in die Quere! —

[Heiterkeit bei der PDS – Liebich (PDS): Das war bei euch so? – Das ist jetzt ganz anders!]

– Das ist bei euch ganz genauso, Herr Liebich! – und versucht, die Fraktionen auf Gebiete abzudrängen, auf denen es möglichst nicht so schädlich ist und nicht so den Verwaltungsablauf behindert, wenn Anträge im Parlament gestellt werden. Ein ideales Mittel, um das zu erreichen,

D)

Kaczmarek

(A)

(B)

nämlich einmal Aktivität im Parlament vorzutäuschen, damit man gegenüber den Oppositionsfraktionen nicht gar so nackt und bloß da steht und sagen muss: Ihr stellt Anträge, aber wir hören hier nur zu! –, ist die Institution des so genannten Sowieso-Antrags. Sowieso-Anträge haben einen enormen Vorteil: Das, was sie beantragen, passiert sowieso. Man könnte – ideales Beispiel – jetzt den Antrag einbringen, dass morgen Freitag werden solle, der Senat möge sich also bitte darum bemühen, dass morgen Freitag wäre, und dieser Antrag könnte mit großer Mehrheit verabschiedet werden.

[Beifall bei der CDU – Henkel (CDU): Mit Mehrheit! -Doering (PDS): Was ist daran so sicher?]

Und tatsächlich: Die Koalition hätte einen Erfolg. Dieser Antrag ist mit großer Mehrheit durchgegangen, wir warten wenige Stunden ab, und siehe da: Der Senat hat es tatsächlich geschafft, es ist Freitag! Das ist ein so genannter Sowieso-Antrag, dessen Folgen sowieso eintreten, und um einen solchen handelt es sich an dieser Stelle auch.

Deswegen, lieber Herr Zackenfels: Wir können da zustimmen, wir können das ablehnen, wir können ihn ändern, wir können darüber reden. Wir können es aber auch sein lassen, denn die Folgen sind immer die gleichen: Gar keine! Es hat überhaupt keine Auswirkungen.

Worum geht es tatsächlich? – Es geht – wenn wir rückwirkend gucken - um 22 Cross-Border-Leasingverträge, die die BVG abgeschlossen hat, und um zwei, die das Land Berlin anlässlich eines Messeausbaus abgeschlossen hat, über den man viel diskutieren kann. Jedenfalls sind diese Verträge damals geschlossen worden. Es gab unterschiedliche Auffassungen, lieber Herr Kollege Zackenfels, ob das eine kreative Art der Finanzierung ist, sozusagen auf Kosten des amerikanischen Steuerzahlers Investitionen in Europa vorzunehmen. Man könnte das natürlich auch antiamerikanisch nennen. In jedem Fall war es ein Versuch, kreativ die Möglichkeiten und die Lücken der amerikanischen Steuergesetzgebung auszunutzen – was immer wir davon jetzt ethisch halten mögen. In der Tat sind von vielen Kommunen solche Verträge abgeschlossen worden.

Nun kann man sagen: Das ist eine nette historische Betrachtung. War es von Vorteil oder nicht? - Das kann uns sicherlich der Finanzsenator irgendwann einmal in einer Endabrechnung vorlegen. Interessant ist doch vielmehr die Frage: Gibt es überhaupt noch die Möglichkeit, solche Verträge abzuschließen, wie Sie sie in Ihrem Antrag aufgreifen? - Wie Sie schon richtig sagten, hat die amerikanische Steuerbehörde angekündigt, dass eine Großzahl der Verträge, die geschlossen worden sind, als Steuerumgehung, als eine Methode der Steuerhinterziehung anzusehen sind und entsprechend aufgehoben werden. Da ist nun die Frage interessant: Hat das Wirkung auf die Berliner Verträge, und wer trägt das Risiko daraus? - Dazu kann der Finanzsenator sicherlich einiges sagen. Meines Wissens sind die Verträge damals so gestaltet worden - jedenfalls die, die die Messe betreffen -, dass dieses Risiko der Änderung der Steuergesetzgebung der Investor, also die amerikanische Firma, trägt. Und was noch viel interessanter ist: Sie wollen uns ja dazu verpflichten, nie wieder solche Verträge abzuschließen. Das ist so ein bisschen wie mit den sieben Schwaben, die voller Mut –

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenbemerkung von Frau Kollegin Matuschek?

Kaczmarek (CDU): Nein! Die Redezeit ist gleich vorbei. Das muss sie dann bitte in ihrem Redebeitrag entgegnen. - Tut mir Leid, Frau Matuschek! Aber wir werden sicherlich im Ausschuss noch darüber reden. – Also, das ist wie bei den sieben Schwaben, die mit großem, heldenhaftem Anspruch diesen toten Hasen bekämpft haben. Diesen toten Hasen bekämpfen Sie jetzt auch wieder, denn die Steuergesetzgebung in den USA ist geändert worden. Es gibt gar keine Möglichkeit mehr, solche Verträge abzuschließen. Damit sind wir wieder an dem Punkt, wo der Sowieso-Antrag seine hervorragende Bestätigung findet. Alles ist eigentlich schon so, wie man es will. Stellen wir doch noch einen Antrag, schadet nichts! – So jedenfalls kann man nicht beweisen, dass man ernsthaft Politik betreiben will. Das ist ein ziemlicher Missbrauch dieses Parlaments, und ich finde, auch eine Verschwendung der Zeit aller Beteiligten. Insofern könnten wir auch gleich abstimmen. Wir brauchen es gar nicht in die Ausschüsse zu überweisen. - Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Kaczmarek! – Das Wort für die PDS erhält jetzt Herr Hoff. – Bitte schön!

[Reppert (CDU): Jetzt sind wir aber gespannt!]

Hoff (PDS): Herr Präsident! Meine Kolleginnen und Kollegen! Der Kollege Kaczmarek hat von einem Missbrauch des Parlaments gesprochen und uns— es hat schon geblinkt, als er aufgehört hat zu reden – fünf Minuten erklärt, warum der Antrag total schwachsinnig ist. Ich denke, das hätte man auch kürzer machen können. Man hätte doch Sofortabstimmung beantragen können, aber Sie haben den Wunsch aufgebracht, und offensichtlich hat Herr Goetze dem nicht entsprochen. Schade um die Zeit, die wir mit Ihrem Redebeitrag verbracht haben.

[Beifall der Frau Abg. Breitenbach (PDS) – Goetze (CDU): Sparen Sie sich Ihr Geschwätz!]

Ein bisschen werden wir hier ja jedes Mal von ganz anderer Seite belästigt, denn Herr Lindner rüttelt nicht am Kanzleramt und ruft: Ich will hier 'rein! –, sondern versucht jedes Mal, im Plenarsaal eine Bundestagsrede zu halten: Ich will da 'rein! Bitte lasst mich da 'rein! – Aber es klappt nicht. Er ist eben nur hier Fraktionsvorsitzender, deshalb muss er hier eine dicke Lippe riskieren, und deshalb müssen wir uns jetzt permanent mit bestimmten Sachverhalten auseinander setzen, die mit Berliner Politik nichts zu tun haben.

(D)

Hoff

(A)

Das Thema, mit dem wir uns heute beschäftigen, hat konkret mit Berliner Politik zu tun, mit einer Fehlentscheidung – darauf hat der Kollege Zackenfels richtig hingewiesen. Es hat mit jahrelangen Fehlentscheidungen zu tun, die in Deutschland und in den Kommunen getroffen wurden, und mit einem Problem, das bei den Kommunen zu erheblichen finanziellen Schwierigkeiten führt.

Wir haben diese Diskussion aufgegriffen, weil unklar war, welche Rechtsprechung es in den USA zum Thema Cross-Border-Leasing geben wird. Der Umgang mit der veränderten Rechtsprechung in den USA - darauf hat Kollege Zackenfels auch schon verwiesen - ist in Deutschland noch nicht abschließend geklärt. Aus diesem Grund hat dieses Thema eine Relevanz, und es ist sinnvoll, sich im Parlament zu diesem Sachverhalt zu verständigen. Wir haben nicht gesagt, dass wir dazu eine monatelange Grundsatzdiskussion führen wollen. Wir haben jedoch gesagt, dass wir zu einem relevanten Themenfeld, das gerade für ein Bundesland, das zugleich Stadt ist, von erheblicher Bedeutung ist, eine grundsätzliche Positionierung finden wollen. Mehr wollen wir mit diesem Antrag nicht erreichen. Wenn sich das Parlament darauf verständigt, dem Antrag zuzustimmen - auch mit einer größeren Mehrheit als die, die die Koalitionsfraktionen realisie ren -, haben wir nichts dagegen. Wir empfänden das als Bestätigung einer richtigen Position.

(B) [Beifall bei der PDS]

Im Übrigen, Herr Kaczmarek, würde ich den Mund nicht so voll nehmen. Was würde passieren, wenn wir den Antrag stellen würden, dass morgen Freitag ist? – Bei Ihnen würde es zu einer Intrige zwischen drei Ortsverbänden im Kreisverband Steglitz kommen, die sich über die Frage streiten würden, ob es denn machttaktisch richtig ist, dass morgen Freitag ist, oder ob es nicht sinnvoller wäre, noch zwei Extraversammlungen einzuberufen.

[Heiterkeit bei der PDS und der SPD]

Bei der FDP würde man diskutieren, ob die Frage nicht dazu führt, dass ein oder zwei Abgeordnete ausgeschlossen werden oder zu einer anderen Fraktion wechseln. Dass man in einfachen Fragestellungen mit Ihnen schnell zu einem Ergebnis kommt, würde ich nicht behaupten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Hoff! – Es folgt die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, und der Kollege Eßer erhält das Wort!

Eßer (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es wird ja schon viel gelacht, werter Herr Zackenfels. Wir werden Ihrem Antrag zustimmen, aber ein bisschen Lachen muss bei diesem Antrag schon sein. Als wir Grünen Anfang 2004 beantragt haben, dem Land Berlin und seinen Beteiligungsunternehmen alle Cross-Border-Lease-Geschäfte zu untersagen, haben Sie und Ihre Fraktionskollegen von SPD und PDS diesen Antrag abgelehnt.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Was?]

Damals existierte in den USA das Steuerschlupfloch noch, von dem Herr Kaczmarek sprach, das die hoch problematischen Cross-Border-Lease-Konstruktionen ermöglichte. Vor ein paar Monaten ist dieses Schlupfloch von der US-Regierung nach langem Hin und Her geschlossen worden. Genau in dem Augenblick, in dem sich der Sachverhalt erledigt, kommen SPD und PDS mit dem Antrag "Kein Cross-Border-Leasing mehr"

[Hoff (PDS): Zu Recht!]

und versuchen, sich als Hort finanzpolitischer Vernunft zu stilisieren und bei der globalisierungskritischen Öffentlichkeit lieb Kind zu machen. Sie müssen schon verstehen, dass sich unsere Fraktion das Grinsen nicht ganz verkneifen kann.

[Beifall bei den Grünen]

Seitdem die Trauben zu hoch hängen, finden auf einmal auch Sie, dass sie viel zu sauer schmecken. Als die Trauben noch erreichbar waren, fand der Senat sie noch ziemlich verlockend. Herr Zackenfels hat einiges, was vom Finanzsenat kam, zitiert. Ich füge dem einen Textbaustein hinzu, der in keiner Antwort auf kritische Kleine Anfragen gefehlt hat, und der lautete:

Cross-Border-Leases sind ein modernes Finanzierungsinstrument, mit dem durchaus attraktive Finanzierungsvorteile erlangt werden können.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Das hat Herr Hoff gesagt?]

- Nein, das hat der Senat gesagt, egal, ob Herr Lederer gefragt hat, Herr Cramer gefragt hat oder Herr Zackenfels gefragt hat, diesen Textbaustein gab es immer. Modern und attraktiv – dagegen könnten doch nur linke Spinner und die Hinterwäldler von der CSU und der Bayerischen Staatsregierung sein, aber nicht so progressive und aufgeklärte Kräfte wie die rot-rote Koalition in der Metropole Berlin, wo – so die Selbstdarstellung des Senats – die Risiken solch komplexer Transaktionen beherrschbar gemacht werden, weil in Zusammenarbeit mit erfahrenen deutschen und US-Anwaltskanzleien alle wirtschaftlichen und rechtlichen Aspekte intensiv geprüft werden und die Bonität der Vertragspartner umfassend analysiert wird. – Ja, ja, die Fähigkeiten des Berliner Senats und der Landesunternehmen, auch komplizierteste Vorgänge mit wirtschaftlichem Sachverstand und der Fähigkeit zu exzellentem Risikomanagement zu bewältigen, sind weltweit bekannt und alljährlich im Beteiligungsbericht an der hervorragenden Ertragssituation der Berliner Landesunternehmen ablesbar.

Und damit bin ich bei dem Motiv angelangt, das unsere Fraktion dennoch dazu bewegt, Ihrem Antrag – trotz der Kritik an jahrelanger Untätigkeit und Schönrednerei – zuzustimmen. Erstens ist mit der Schließung des Steuerschlupflochs in den USA ja nicht ausgeschlossen, dass es andere Staaten in der Welt gibt, deren Steuergesetze ähnliche oder abgewandelte Cross-Border-Lease-Konstruktionen ermöglichen oder demnächst eröffnen werden.

(C)

(D)

Eßer

(A)

(B)

Vielleicht kreuzt ja schon nächste Woche die Bankgesellschaft beim Senat, bei der BVG oder bei Vivantes auf und erzählt von den neusten grandiosen Möglichkeiten, die sich zur Bilanzverschönerung und Liquiditätsschöpfung durch Cross-Border-Lease-Geschäfte mit einem Tochterunternehmen namens Greico auf den Caymaninseln aufgetan haben.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Genau!]

Hier für alle Fälle vorzubeugen, ist zweifellos Aufgabe und Pflicht des Parlaments. Sodann enthält Ihr Antrag noch die Pflicht des Senats, im Beteiligungsbericht die bereits abgeschlossenen Cross-Border-Lease-Verträge zu behandeln und zu bewerten. Es ist absolut sinnvoll, hier einen parlamentarischen Kontrollmechanismus in Gang zu setzen.

Man wird den bis Ende dieses Jahrhunderts laufenden Vertrag über die Messehallen im Auge behalten müssen, bei dem das Land Berlin sich im Zuge der Veränderungssperre, in Bezug auf den Messebetrieb leichtfertig ausgeliefert hat und den es frühestens im Frühjahr 2029 kündigen kann. Man wird sich mit der Problematik der etwa zwei Dutzend US-Lease-Verträge auseinandersetzen müssen, in die die BVG Straßenbahnwagen, U-Bahnwagen, IT-Systeme und Signalanlagen eingebracht hat. Nicht nur, dass ich - wie die meisten Berliner - keine Lust habe, noch auf Jahre hinaus mit dem Rappelkasten namens "Gisela" zu fahren, sondern um den ernsten Kern des Problems anzudeuten: Nach gründlichem Studium der Verträge werden Sie uns Grünen vermutlich noch dankbar sein für die Idee, die gesamte immobile und mobile Infrastruktur der BVG in eine landeseigene Infrastrukturgesellschaft einzubringen, weil möglicherweise nur noch dadurch die Nutzung der in die USA verleasten Vermögensbestände sichergestellt werden kann, wenn ausgeschrieben wird.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege, kommen Sie bitte zum Schluss!

Eßer (Grüne): Abschließend noch eine Bemerkung zu Herrn Zackenfels, der manchmal etwas verärgert wirkte, dass wir uns so lustig machen über die absurde Verspätung des Antrags. Wenn es stimmt, was der Parlamentsflurfunk berichtet, dass nämlich der Antrag der SPD rund ein Jahr bei Ihrem Koalitionspartner – den ach so großartigen Globalisierungskritikern von der PDS – herumgelegen hat, dann leiste ich bei Ihnen persönlich Abbitte.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Eßer! – Es folgt die Fraktion der FDP, und das Wort erhält Herr Kollege Meyer. – Bitte schön!

Meyer (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man die Debatte über den Sinn von Cross-Border-Leasing verfolgt, hat man das Gefühl, dass auch ein bisschen Unverstand im Spiel ist. Ich möchte nur auf den Beitrag von Herrn Zackenfels hinweisen. Sie sagten am Anfang, dass Gegenstände und Liegenschaften verkauft werden und dann für 99 Jahre zurückgemietet wer-

den. Das ist wohl eine Verwechslung des Finanzinstruments Cross-Border-Leasing mit Sell-and-lease-back. Dementsprechend sollten wir die Debatte etwas versachlichen.

Die Gefahren, die sich aus diesen Geschäften ergeben, wurden für die bereits abgeschlossenen Verträge hinlänglich geschildert. Wenn sich das Land Berlin, die Landesverwaltung und die Beteiligungen des Landes Berlin in der Vergangenheit vertragskonform verhalten haben, gibt es gerade für das Land Berlin keine Risiken. Dementsprechend wehren wir uns gegen eine pauschale Kritik und gegen eine pauschale Form der Ablehnung eines Finanzinstruments, das genau genommen nichts anderes ist als die Pachtung und dann Zurückvermietung eines Wirtschaftsgutes.

Dr. Stölzl (CDU): Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Zackenfels?

Meyer (FDP): Natürlich, gerne!

Vizepräsident Dr. Stölzl: Bitte schön!

Zackenfels (SPD): Lieber Herr Meyer! Würden Sie bitte noch einmal präzisieren, worin Ihrer tiefschürfenden Erkenntnis nach, der Unterschied zwischen einem Cross-Border-Leasing und einem Sale-and-lease-back besteht? Könnten wir uns darauf verständigen, dass wir über das Gleiche reden, aber es sich in dem einen Fall um überregionale und grenzüberschreitende Verträge handelt und in dem anderen um innerdeutsche bzw. innerländische Vertragsabschlüsse? – Sie sollten deutlicher hervorheben, was Sie meinen.

Meyer (FDP): Cross-Border-Leasing meint, um Ihre Frage zu beantworten, Herr Zackenfels, einen Vertrag, bei dem das Eigentum nicht aus deutscher steuerrechtlicher Sicht übertragen wird.

[Zackenfels (SPD): Aber aus amerikanischer!]

Vielleicht aus US-amerikanischer, aber das interessiert uns nicht, denn wir sind hier in Berlin, in Deutschland und nicht in Amerika. Herr Zackenfels, Sie können sich eine weitere Zwischenfrage sparen. Ich werde sie nicht zulassen. Das, was Sie vorhin formuliert haben, ist sachlich nicht richtig. Darauf habe ich hingewiesen.

Wir können uns diesem Antrag nicht anschließen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, was für Möglichkeiten es gibt, um kurzfristig Haushaltsentlastungen für das Land Berlin zu erreichen, erscheint das Cross-Border-Leasing als sinnvolles Instrument, als eine Ergänzung zu anderen Formen. Nur weil es in den Vereinigten Staaten eine Änderung der Rechtslage gegeben hat, heißt das nicht, dass das Land Berlin dieses Instrument mit anderen Ländern nicht mehr nutzen kann. Es geht nicht darum, sich grundsätzlich für oder gegen Cross-Border-Leasing auszusprechen, sondern wir müssen in jedem Einzelfall entscheiden können. Diese Entscheidungsfreiheit möchte sich die FDP-Fraktion nicht nehmen lassen. Wir müssen entschei-

D)

(C)

Meyer

(A)

(B)

den könne, ob es zum Vorteil des Landes ist, einen Cross-Border-Leasingvertrag abzuschließen, oder nicht. Wenn es auch künftig so ist, dass die Risiken so stark überwiegen, wie in den Vorreden dargestellt, dann steht es dem Senat, den geschäftsführenden Vorständen in AöRs und der Mehrheit hier im Haus frei, diese Verträge nicht abzuschließen.

[Spindler (PDS): Lesen Sie die 2 000 Seiten?]

- Nein, ich nicht.

[Spindler (PDS): Wer denn dann?]

– Das sind der Vorstand, der Aufsichtsrat, also die Verantwortungs- und Kompetenzträger. Deren Aufgabe ist das. Wenn ich aus den Reihen einer Regierungsfraktion höre, man habe nicht das Vertrauen zu den eigenen Vertretern in Aufsichtsräten von Landesbeteiligungen, dann ist das eine schwache Vorstellung.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Uns geht es darum, Handlungs- und Gestaltungsspielräume zu erhalten. Insbesondere auf Grund des Hinweises, es sei kein Markt mehr für diese Finanzinstrumente vorhanden, ist dieser Antrag sinnlos und wird von uns abgelehnt.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Meyer! – Der Kollege Zackenfels erhält das Wort für eine Kurzintervention. – Bitte schön!

[Dr. Lindner (FDP): Jetzt kommt der Klugscheißer!]

Zackenfels (SPD): Ich muss zumindest auf den Vorwurf, sachlich nicht richtig gewesen zu sein, reagieren. Das sind Sie nicht gewohnt, weil Sie sich nie auf dieser Ebene mit etwas beschäftigen, meine lieben Freunde von der CDU.

Dem guten Herrn Meyer möchte ich Folgendes mit auf den Weg geben: Prüfen Sie, ob nach US-Steuerrecht Eigentumsübergang stattfindet! Um US-Recht geht es bei der vorliegenden Problematik.

[Dr. Steffel (CDU): Der Sachbearbeiter in der Finanzbehörde!]

Es ist nämlich so: Weil vorher der Eigentumsübergang US-steuerrechtlich anerkannt war, konnte der Investmentfonds Zinsen und Abschreibungen bei sich geltend machen. Dass das geändert wurde, ist das eigentliche Problem. Um deutsches Recht geht es hier gar nicht.

[Beifall bei der SPD]

Die Konsequenz ist, dass der amerikanische Investor jetzt zu Ihnen kommen und einen Vorwand suchen wird, um aus dem Vertrag herauszukommen. Es geht nicht um deutsches Recht, Herr Meyer, sondern um US-Recht. Machen Sie sich noch einmal kundig.

[Dr. Lindner (FDP): Der Oberlehrer!]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Meyer wünscht keine Replik, so dass wir dieses finanzwissenschaftliche Semi-

CDU, SPD, PDS und die Grünen wollen sofort abstimmen. Die FDP möchte das nicht. Also stimmen wir über die Sofortabstimmung ab. Wer sofort abstimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die genannten Fraktionen. Die Gegenprobe! – Das ist die FDP. Enthaltungen? – Keine. Damit ist die Mehrheit für

Ich lasse demnach über den Antrag von SPD und PDS "Kein Cross-Border-Leasing" abstimmen. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind CDU, SPD, die Grünen und die PDS. Die Gegenprobe! – Das ist die FDP. Gibt es Enthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist das mit großer Mehrheit angenommen.

Wir kommen damit zur

lfd. Nr. 4 c:

nar beenden können.

die Sofortabstimmung.

Antrag

Hartz IV - einfacher und gerechter!

Antrag der CDU Drs 15/3784 – neu –

Das ist die Priorität der CDU. Für die Beratung steht den **(D)** Fraktionen eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt Herr Hoffmann für die CDU-Fraktion. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Hoffmann (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hartz bewegt die Menschen und braucht einfachere und gerechtere Lösungen. Die Erfahrungen der letzten drei Monate haben gezeigt, dass gerade auch in den Landesparlamenten Positionen zur Umsetzung von Hartz IV bezogen werden müssen, denn eine gerechte Ausrichtung der neuen politischen Rahmenbedingungen ist für eine breite Akzeptanz dieser Reform von besonderer Bedeutung. Das betrifft auch uns in Berlin, weil wir 400 000 Bürger haben, die von dieser Gesetzgebung direkt betroffen sind.

Ein gutes viertel Jahr – man kann sogar von 100 Tagen sprechen – nach dem In-Kraft-Treten der Hartz IV-Reformen können wir Folgendes feststellen: Die Grundidee des Zusammenlegens war und ist vernünftig. Die Praxis zeigt jedoch, dass es für den Bund einen großen Nachregelungsbedarf gibt. Die desolate Umsetzung hier in Berlin durch Sie von Rot-Rot bildet einen weiteren Baustein für ein sachfernes Handeln zu Lasten der Betroffenen. Die fehlende AV-Wohnen, die qualitativ sehr unterschiedliche Leistungserbringung bei Betreuungs- und Beratungsleistungen, statistische Probleme und die fehlende Klarheit bei den Ein-Euro-Jobs sind nur einige Beispiele dafür. Doch diesen Streitfaktor will ich gar nicht vertiefen, denn das ist nicht das Anliegen unseres Antrags.

Hoffmann

(A)

(B)

Wir wollen erreichen, dass wir alle als politisch Verantwortliche gemeinsam Position beziehen, um Klarheit zu schaffen und Fehler zu korrigieren. Wir wollen mit unserem Antrag anhand wesentlicher Beispiele und Fragestellungen den notwendigen Veränderungsbedarf befördern und erhoffen uns dazu eine breite Zustimmung dieses Hauses.

[Beifall bei der CDU]

Es ist uns bewusst, dass insbesondere der Bund – und damit Rot-Grün – in der Pflicht ist. Wir appellieren jedoch hier an alle Parlamentarier, um gerade den in Berlin Betroffenen zu verdeutlichen, dass wir an ihrer Seite stehen, wenn es darum geht, Verbesserungen anzuschieben. Vor allem brauchen wir Klarheit und einfachere und gerechtere Lösungen.

Das wollen wir anhand von sechs Punkten verdeutlichen:

- 1. Die Senkung des Beitragssatzes zur Arbeitslosenversicherung um 1,5 Prozentpunkte hat für die Bürger ein starkes Sinken der Lohnnebenkosten und mehr Nettoeinkommen zur Folge.
- 2. Die Vereinfachung der Hinzuverdienstgrenzen auf 30 % statt des jetzigen Splittings von 15:30:45 sorgt für einen verstärkten Anreiz der Arbeitsaufnahme und garantiert keine Schlechterstellung gegenüber dem Ein-Euro-Jobber.
- 3. Mit der Überprüfung der Regelsätze und neuen Einkommens- und Verbraucherstichproben soll insbesondere den gestiegenen Gesundheits- und Lebenskosten Rechnung getragen werden. Die bisherige Basis stammt aus dem Jahr 1998.
- 4. Die eigene Altersvorsorge muss stärker berücksichtigt werden, um Altersarmut vorzubeugen. Die Freibetragsgrenzen sind deshalb deutlich anzuheben.
- 5. Insbesondere Alleinerziehende dürfen nicht durch eine unvernünftige Regelung bei den Kindergeldzuschlägen benachteiligt werden. Hierzu muss es klarere Anpassungen geben, damit wir nicht die Lücken im Gesetz beibehalten, die jetzt bestehen.

Und schließlich i6. st eine Angleichung des § 22 Abs. 5 SGB II und des § 34 SGB XII vorzunehmen, damit es nicht zu unnötigen Bearbeitungslasten kommt und das Problem der Mietschulden gerechter und einfacher gelöst wird.

Lassen Sie uns für die vielen Berlinerinnen und Berliner Position beziehen und, wie vorgeschlagen, aktiv für die notwendigen Veränderungen werben! Nicht nur die Rahmengesetze sind unter die Lupe zu nehmen, sondern auch die Umsetzung der Gesetzgebung muss uns ein Anliegen sein. Hierbei ist in erster Linie die Agentur für Arbeit in der Pflicht, aber es muss auch der Serviceauftrag

des Leistungsträgers durchgesetzt werden. Dabei geht es selbstverständlich um Qualifizierung, aber auch um ein Stück mehr Menschlichkeit – also z. B. um Höflichkeit im Umgang mit den Betroffenen. Wir brauchen neben der Höflichkeit auch die Kompetenz in den entsprechenden Jobcentern. Da gibt es in Berlin noch ausreichend zu tun. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Das Wort hat nun Frau Kollegin Grosse. – Bitte schön!

[Zurufe von der CDU]

Frau Grosse (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wie ich höre, ist die Freude groß bei der CDU, dass ich heute zu diesem Tagesordnungspunkt rede. Na, mal sehen, ob ich Ihre Erwartungen erfüllen kann!

[Henkel (CDU): Da bin ich auch gespannt!]

Es ist erstaunlich, dass wir uns heute mit einem Antrag der CDU beschäftigen, der die Überschrift trägt: Hartz IV – einfacher und gerechter! – Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU! Sind Sie auch schon aufgewacht? Merken Sie nun, dass Ihre Verschlimmbesserungen im Vermittlungsausschuss nicht das Papier wert sind, auf das Sie sie geschrieben haben?

Herr Hoffmann! Sie fordern heute in Punkt 2 Ihres Antrags, die Zuverdienstgrenze generell auf 30 % zu erhöhen. Wissen Sie eigentlich, was Sie da sagen? – Das wollte die rot-grüne Koalition, aber die CDU hat es im Vermittlungsausschuss nicht zugelassen. Wie scheinheilig ist also Ihre Vorstellung heute!

[Beifall bei der SPD – Brauer (PDS): Nicht nur heute! – Abg. Hoffmann (CDU) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

– Ja, nicht nur heute, sondern sie ist häufiger so. Danke, Sie haben Recht, Kollege!

Herr Hoffmann! Nun wollen Sie mit Ihrem Antrag den Anschein erwecken, als ob Sie für die Arbeitlosengeld-II-Bezieher die große Gerechtigkeit herstellen würden. Sie stehen an der Seite der Arbeitslosengeld-II-Empfänger – da kann ich nur lachen, Herr Hoffmann! Sie springen doch nur schnell auf den Zug auf, weil Sie wissen, dass auf Bundesebene über die Ausgestaltung des Freibetrages diskutiert wird und mit großer Wahrscheinlichkeit auch Korrekturen, die notwendig sind, vorgenommen werden. Allerdings möchte ich an dieser Stelle klar sagen, dass das Einrichten in dauerhaftem Leistungsbezug und einer nichtbedarfsgerechten Nebenbeschäftigung nicht unser Ziel sein kann. Ziel ist es vielmehr, Menschen in existenzsichernde Arbeit zu bringen.

Meine Damen und Herren von der CDU! Sie wollen einerseits den Beitragssatz zur Arbeitslosenversicherung *\(\)*

Frau Grosse

(A)

(B)

pauschal um 1,5 % reduzieren. – Frau Paus sagte schon, dass Sie ständig eine neue Steuersenkung fordern. – Andererseits haben Sie gestern im Ausschuss für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen die Erhöhung der Förderung der Fort- und Weiterbildung gefordert. Das ist doch ziemlich unausgegoren. Was wollen Sie denn nun? – Sie wollen zunächst kürzen und dann die Leistungen für die Arbeitslosen erhöhen. Das ist wieder eine solche scheinheilige Diskussion.

[Beifall bei der SPD, der PDS und den Grünen]

Jetzt kommt es noch dicker, Herr Hoffmann! Sie fordern nun, dass die Mietschulden wie bisher bei den Sozialhilfeempfängerinnen und -empfängern auch weiter für die Arbeitslosengeld-II-Bezieherinnen und -Bezieher übernommen werden sollen. Aber, meine Damen und Herren von der CDU, Sie sind es doch gewesen, die die Forderung nach Selbstständigkeit und Stärkung der Eigenverantwortung der Arbeitslosen erhoben haben. Wir haben also schon wieder eine solche scheinheilige Antragsdiskussion. Was denn nun? – Sie müssen sich schon entscheiden, was Sie eigentlich wollen, und zwar an der entscheidenden Stelle, nämlich dort, wo die Gesetze gemacht werden.

Dieser Antrag der CDU ist ein reiner "Schaufensterantrag". Sie haben in Ihrem Antrag Folgendes formuliert:

Das Gelingen von Hartz IV ist von außerordentlicher Bedeutung für die weitere wirtschaftliche und soziale Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland.

- Gut, dass Sie das jetzt auch schon erkannt haben. Hierin stimme ich Ihnen zu. Ich stelle aber fest, dass Sie als CDU-Fraktion erst jetzt einen so genannten dringenden Antrag in das Plenum einbringen, der eigentlich Ihre bisherige Blockadetaktik deutlich werden lässt. Ihr wirkliches Interesse daran, diese äußerst wichtige Reform unseres Landes mitzugestalten, hat sich auch auf CDU-Bundesebene darin gezeigt, dass Frau Merkel diesen Prozess schon vorher beerdigt hat, sich aber aus wahlkampftaktischen Gründen janusköpfig verhält. Das ist für uns keine verantwortungsvolle Politik. Sie wollen jetzt öffentlich den Eindruck erzeugen, dass Sie das Konzept haben, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen. Kommen Sie wieder in die Realität zurück! Wir werden in den entsprechenden Ausschüssen darüber diskutieren. Darauf freue ich mich schon.

[Beifall bei der SPD und der PDS – Brinsa (CDU): Wir auch!]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege Hoffmann erhält das Wort für eine Kurzintervention. – Bitte!

Hoffmann (CDU): Das kann man einfach nicht so stehen lassen: Sie haben wieder so schön Parteipolitik gemacht, ohne zu berücksichtigen – –

[Oh! von der SPD und der PDS – Frau Flesch (SPD): Was machen Sie denn?]

– Ja! Wenn Sie ein wenig die Situation des Landes Berlin berücksichtigen würden und wüssten, dass weder ich noch einer meiner Kollegen im Bundesrat dabei waren, dann würden Sie vielleicht auch ein wenig anders über die Situation sprechen.

[Frau Flesch (SPD): Wollen Sie austreten? – Weitere Zurufe von der PDS]

Wir haben besonders viele Betroffene, und wir haben eine klare Position. Dinge muss man auch verändern können, wenn man erkennt, dass sie in der Praxis, d. h. in der Umsetzung, zu Problemen führen. Und für die Umsetzung sind Sie verantwortlich und niemand anderes. Sie allein sind dafür verantwortlich, wie Hartz IV hier in Berlin umgesetzt wird und wie organisiert worden ist. Das sind nicht die Fehler der Union, sondern das sind Ihre Fehler als Sozialdemokratie, wie Sie dieses Gesetz umgesetzt haben

Um diese Fehler zu korrigieren, machen wir sachliche Vorschläge. Beschweren Sie sich doch nicht darüber, dass Sie im Detail diesen sachlichen Vorschlägen zustimmen können! Sagen Sie: Okay, wir gehen mit diesen Vorschlägen mit, damit es zu Veränderungen kommt. – Das ist das Wichtige, dass nämlich den Betroffenen tatsächlich weitergeholfen werden kann. Darin liegt unser Ansatz.

Bezüglich der Mietschulden, sehr geehrte Frau Grosse, wissen Sie doch ganz genau: Dieses bürokratische Verfahren, wie es jetzt läuft – dass man zum ersten Amt geht, sich die Bescheinigung holt, die Ablehnung erhält, und dann zum nächsten Amt gehen kann, um dann nach einer neuen Vorschrift wieder überprüft werden zu können –, das kann nicht im Sinne des Erfinders sein.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Grosse möchte gern antworten und kann dies selbstverständlich tun. – Bitte schön!

Frau Grosse (SPD): Sehr geehrter Kollege Hoffmann! Ihre Probleme müssen Sie schon in Ihrer eigenen Partei lösen. Sie können hier nicht so tun, als hätten Sie nichts damit zu tun, was die CDU auf Bundesebene macht. Ich sage Ihnen ganz deutlich: Das ist keine Umsetzungssache, die hier nicht läuft, sondern es war von vornherein klar, dass 15 % – –

[Hoffmann (CDU): Berlin hat andere Probleme als Hessen!]

 Lassen Sie mich bitte ausreden, Herr Hoffmann, und pöbeln Sie nicht dauernd dazwischen! Ich habe Sie auch ausreden lassen. – Es war von vornherein klar, dass diese Hinzuverdienstgrenze von 15 % nicht richtig ist. Das hätte man gleich lösen können. Das ist kein Umsetzungsproblem. Wenn Sie davon keine Ahnung haben, dann sollten Sie es hier auch nicht benennen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Das Wort hat Frau Dr. Klotz. – Bitte schön!

_,

(A)

(B)

Frau Dr. Klotz (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn über Anträgen der CDU zu sozialpolitischen Fragen in einer Überschrift formuliert wird, es solle alles einfacher und gerechter zugehen, bin ich zunächst einmal skeptisch. Aber wir reden jetzt nicht über die Überschrift, sondern über einen konkreten Antrag, doch auch da bin ich skeptisch, denn wir müssen hierbei einiges auseinander halten: Wir müssen über die einzelnen Vorschläge sprechen, die Sie darin machen, und die möchte ich mir im Einzelnen ansehen. Ich möchte über die Finanzierung sprechen, die man auch bedenken muss. Und ich möchte auch - Herr Hoffmann, das müssen Sie sich schon bieten lassen - über den Kurs der Bundes-CDU in dieser Frage reden. Der Bundes-CDU konnte das Arbeitslosengeld II nicht niedrig, ihr konnten die Kürzungen bei der Bundesagentur für Arbeit nicht hoch genug und ihr konnte die Arbeit nicht unzumutbar genug sein. Das ist nun wirklich im vollen Widerspruch zu dem, was Sie in Ihrem Antrag formuliert haben.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der PDS]

Deswegen, gestatten Sie mir, habe ich den Verdacht, dass es sich um ein gewisses wahltaktisches Verhalten handeln könnte.

[Frau Grosse (SPD): Genau!]

Genau wie bei dem Vorschlag seitens der CDU, einen gesetzlichen Mindestlohn einzuführen. Den gesetzlicher Mindestlohn haben Sie bislang abgelehnt wie der Teufel das Weihwasser und ihn als Todesstoß für den Wirtschaftsstandort bezeichnet. Jüngst macht dann aber die CDU den Vorschlag der Einführung des gesetzlichen Mindestlohns. Deshalb, Herr Hoffmann, müssen Sie uns schon gestatten, dass wir an dieser Stelle skeptisch sind, Ihnen aber zugleich versprechen, dass wir diesen Antrag der Berliner CDU breit kommunizieren werden. Wir werden ihn an den Bundestag und die anderen Landesverbände kommunizieren, insbesondere nach Hessen. Die sollen erfahren, was ihre Berliner Parteifreunde vorschlagen.

[Beifall bei den Grünen und der SPD – Hoffmann (CDU): Wissen die schon! Was glauben Sie, weshalb wir die Anträge stellen?]

Zum ersten Punkt: Sie schlagen vor, die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung um 1,5 % zu senken. – Wir sind uns in einem Punkt einig: Die Lohnnebenkosten sind sicher eine Stellschraube - wenn auch nicht die einzige -, um Arbeitsplätze zu schaffen. Sie reden aber überhaupt nicht über die Gegenfinanzierung. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten: Entweder Mindereinnahmen, die durch eine Erhöhung des Bundeszuschusses ausgeglichen werden müssen oder es gibt den Abbau von aktiver Arbeitsmarktpolitik, von Fort- und Weiterbildung. Frau Grosse hat zu Recht darauf hingewiesen, dass Sie gerade gestern im Ausschuss beklagt haben, dass diese Anstrengungen zurückgefahren werden. Das aber verträgt sich nicht miteinander. Entweder machen Sie gleich Gegenfinanzierungsvorschläge - beispielsweise aus dem Subventionsbereich - oder Sie können nicht beide Dinge miteinander vereinbaren.

Zu den Zuverdiensten hat meine Vorrednerin bereits darauf hingewiesen, dass Sie als CDU das im Bundestag noch verhindert haben. Ich finde es nicht schlimm, dass Sie an dieser Stelle Ihre Meinung geändert haben. Wenn es jetzt eine breite Allianz dafür gibt, dass diejenigen, die sehr kleine Einkommen haben, also Arbeitslosengeld-II-Empfangende sind, und sich um eine Erwerbstätigkeit bemühen, ein wenig Geld mehr behalten können, als es nach der derzeitigen Gesetzeslage der Fall ist, dann ist das gut.

Aber der dritte Punkt, die Regelsätze des Arbeitslosengeldes II zu überprüfen und gegebenenfalls zu erhöhen, Herr Hoffmann, das ist aus meiner Sicht ein starkes Stück. War es nicht die CDU, war es nicht Herr Koch aus Hessen, die die Halbierung der Sätze vorgeschlagen haben? – Jetzt fordern Sie ein Erhöhung der Regelsätze. Das ist aus meiner Sicht scheinheilig.

[Zuruf des Abg. Hoffmann (CDU)]

Es ist im Übrigen auch nicht nötig zu fordern, die Regelsätze in diesem Jahr neu festzulegen, denn genau dies wird in diesem Jahr der Fall sein. Im Jahr 2005 werden sie im Herbst überprüft und neu festgelegt. Ich bin sehr gespannt darauf, ob die CDU dann mit uns gemeinsam für eine Erhöhung der Regelsätze, die ich inhaltlich richtig finde, kämpfen wird.

Stichwort Altersvorsorge: Ich finde auch, dass wir weiter darüber reden müssen. Wir finden nach wir vor, dass das Altersvorsorgekonto mit einer Gleichbehandlung aller Vorsorgearten zu präferieren ist. Aber auch hier bin ich gespannt, wozu Sie wirklich bereit sind, wenn wir in die Details gehen, oder ob es sich lediglich um eine populistische Vier-Zeilen-Nummer handelt.

[Hoffmann (CDU): Das haben Sie doch verhindert!]

Zum Schluss, Kinderzuschlagsregelung: Auch hier sehe ich wirklichen Änderungsbedarf. Das Ziel war richtig, dass Familien mit Kindern nicht schlechter gestellt werden dürfen. Das Instrument Kinderzuschlag greift aber nicht. Es erreicht nur die wenigsten, es ist sehr bürokratisch, und deshalb bin ich der Auffassung, dass es hier eine Änderung geben muss. Für mich ist nach wie vor eine Kindergrundsicherung das richtige Konzept. Auch die Frage der Mietschuldenübernahme wird nicht einheitlich gehandhabt, das ist richtig.

Alles in allem, Herr Hoffmann, stehen in diesem Antrag einige Dinge, die ich Ihnen nicht abnehme, weil ich weiß, wie die Bundes-CDU handelt und wie die Berliner CDU ansonsten in sozialpolitischen Fragen agiert. Ich biete Ihnen aber trotzdem an, dass wir uns mit den einzelnen Punkten im Detail, wirklich penibel, befassen. Ich würde mich freuen, wenn wir gemeinsam zu einer Bundesratsinitiative gelangen könnten, ausgehend vom Land Berlin, getragen von allen Parteien – vermutlich außer der FDP –, zur Verbesserung der Situation von Arbeitslosengeld-II-Empfängerinnen und -Empfängern.

D)

(A)

(B)

[Beifall bei den Grünen – Vereinzelter Beifall bei der SPD – Beifall der Frau Abg. Seelig (PDS)]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Dr. Klotz! – Es folgt die PDS. Das Wort hat Frau Breitenbach. – Bitte schön!

Frau Breitenbach (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Hoffmann! Zur Rolle der CDU bei der Hartz-Gesetzgebung ist bereits einiges gesagt worden. Ich will das nicht noch einmal wiederholen.

[Hoffmann (CDU): Es wurde auch einiges Falsches gesagt!]

 Aus meiner Sicht würde Ihnen ein bisschen weniger Selbstgerechtigkeit ab und an einmal ganz gut tun.

[Beifall bei der PDS]

Ich finde es aber in Ordnung, wenn man zu seinen Fehlern steht und Fehler gern rückgängig machen würde.

Wir brauchen kurzfristige Veränderungen bei der Hartz-Gesetzgebung, Veränderungen, die die Situation der Betroffenen verbessern. Auch wir, das wissen Sie alle, sehen großen Änderungsbedarf. Wir verhandeln gegenwärtig mit unserem Koalitionspartner einen entsprechenden Antrag. Ich kann Ihnen, meine Damen und Herren von der CDU, sagen, dass wir an einigen Punkten von Ihren Forderungen nicht so weit entfernt sind. Beispielsweise betrifft dies die Angleichung der Regelsätze zwischen Ost und West sowie die Überprüfung der Höhe. Hier sind Änderungen wirklich nötig, denn die jetzige Regelung ist ungerecht und nicht armutsfest.

Ein zweiter Punkt ist die Forderung nach wirkungsvollen Steuerungsmöglichkeiten bei den so genannten Ein-Euro-Jobs. Auch das finden wir prinzipiell erst einmal richtig. Leider haben Sie in Ihrem Antrag nicht geschrieben, wie so etwas aussehen könnte. Aber vielleicht arbeiten Sie an dieser Stelle noch nach und machen konkrete Vorschläge im Rahmen der Debatte im Ausschuss.

Es gibt unserer Ansicht nach aber noch weiteren zentralen Änderungsbedarf, den Sie in Ihrem Antrag leider nicht erwähnt haben. Dazu gehört die Verbesserung der Anrechnung von Partnereinkommen und Vermögen, aber auch der gleichwertige Anspruch von Nichtleistungsempfängern und -empfängerinnen für alle beschäftigungspolitischen Maßnahmen. Dazu gehört aber auch die so genannte 58er-Regelung, die in den alten Zustand zurückgeführt werden sollte.

Jetzt komme ich zu Ihrem Antrag zurück. Sie fordern, dass die Zuverdienstmöglichkeit auf 30 % erhöht wird. Das hat mich überrascht. Bis vor kurzem sind Sie die Partei gewesen, die die Fahne des Lohnabstandsgebots hochgehalten hat. Wenn Sie jetzt aber diese Idee, die von der Bundespartei stammt, nachrechnen, werden Sie feststellen, dass Arbeitslosengeld-II-Berechtigte mit einem Minijob fast ein Einkommen in der Höhe eines Mindestlohnes

hätten. Wenn Sie so weit sind, dann springen Sie endlich. Beschränken Sie sich auf die richtige Forderung eines gesetzlichen Mindestlohnes, denn dann brauchen wir diese Zuverdienstregelung nicht.

[Beifall bei der PDS]

Den ersten Punkt Ihres Antrags, dass die Beitragssätze zur Arbeitslosenversicherung gesenkt werden sollen, versehen mit der Begründung, dass dadurch Arbeitsplätze geschaffen würden, halte ich für ausgesprochen unsinnig. Das Einzige, was Sie dadurch erreichten, wäre eine Aushöhlung der sozialen Sicherungssysteme. Dem stimmen wir natürlich nicht zu. Ansonsten ist der Antrag in vielen Punkten unausgegoren und populistisch. Aber wir werden diesen Antrag sowie weitere Änderungsvorschläge diskutieren und vielleicht kommen wir zu einer gemeinsamen Lösung. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Breitenbach! Nächster Redner ist der Kollege Lehmann. Er erhält das Wort für die FDP-Fraktion. – Bitte!

Lehmann (FDP): Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Die brandenburgische Arbeitsministerin Dagmar Ziegler von der SPD hat die Hartz-Reform in der heutigen Presse mit einem vernichtenden Urteil versehen: ratlose Berater, Zuständigkeitswirrwarr, falsche Arbeitslosengeld-II-Bescheide. Die Betreuung und Vermittlung von Hilfsbedürftigen sei mangelhaft, den Fallmanagern fehle die nötige Qualifikation. Sie werden fragen, was das Ganze mit Berlin zu tun hat. In Berlin sieht es so ähnlich aus. Allerdings trauen sich die zuständigen Senatsverwaltungen nicht, dies auch in aller Deutlichkeit so zu sagen. Sie gehen viel lieber auf Tauchstation. Daher ziehe ich meinen Hut vor Frau Ziegler und danke ihr für die ehrlichen Worte.

Die gestrige Sitzung des Ausschusses für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen hat den Missstand einmal mehr allzu deutlich gemacht. Die Regionaldirektion Berlin-Brandenburg konnte keine verlässlichen Zahlen für eine 100-Tage-Bilanz vorlegen. Auch dabei hätte ich erwartet, dass der Senat das kritisch kommentiert. Leider hat der Ausschuss vergeblich darauf gewartet. Was aber nur zu deutlich wurde, ist die Tatsache, dass sich Jobcenter und Agenturen in erster Linie mit sich selbst beschäftigen. Das geht zu Lasten der arbeitslosen Berlinerinnen und Berliner.

Einige Punkte führe ich dazu auf. Jedes Jobcenter scheint nach eigenen Regeln zu funktionieren. So werden Bildungsgutscheine nach unterschiedlichen Kriterien vergeben. Die volle Personalstärke ist in den Jobcentern noch nicht erreicht, obwohl die Vorlaufzeit weit über ein Jahr beträgt. Viele Jobcenter gehen davon aus, dass sie erst im September funktionsfähig sind. Die Fallmanagementquote bei den Erwachsenen von 1:150 ist längst noch nicht erreicht, und es existieren erhebliche Reibereien in den Jobcentern zwischen den Mitarbeitern der Sozialämter und der Agenturen.

D)

Lehmann

(A)

(B)

Berlin muss sich mit über 400 000 arbeitslosen Menschen beschäftigen. Die Armut wächst und wächst. Das ist allein schon ein Skandal. Die Bürokratie dagegen hat nichts Besseres zu tun, als durch einen mehrmonatigen Selbsterfahrungstrip zu Lasten der Betroffenen immer mehr Zeit verstreichen zu lassen.

[Beifall bei der FDP]

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – das will ich an dieser Stelle auch einmal sagen – trifft keine Schuld. Sie leisten nach den speziellen Gegebenheiten eine gute Arbeit. Es ist vielmehr das System Hartz IV, welches wahrscheinlich auch in Zukunft nur geringe Erfolge bringen wird. Daher kann man, wie im CDU-Antrag in einigen Punkten richtig angemerkt wurde, Hartz IV verbessern. Doch wird die Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt systembedingt nicht gelingen.

Einige Punkte sind von uns schon vorgeschlagen worden. So ist es dringend notwendig, die Zuverdienstgrenze zu modifizieren, den Menschen einen Anreiz zu bieten, sich selbständig eine Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt zu suchen. Außerdem empfinde ich es immer noch als Skandal, die Riester-Rente nicht bei der Altersvorsorge anzurechnen, aber die privaten Rentenverträge sehr wohl. Wir alle wissen doch, dass die private Altersvorsorge durch die demographische Entwicklung in Deutschland eine immer größere Rolle spielen wird. Wer jahrelang vorgesorgt hat, wird jetzt bestraft. So geht das wirklich nicht. Deshalb verweise ich auf unseren Antrag, der vorsieht, kommende Altersarmut zu vermeiden, indem die aus der privaten Altersvorsorge zu erwartende Rentenleistung der Höhe der monatlichen Leistung nach dem Grundsicherungsgesetz entspricht.

Die Senkung der Arbeitslosenversicherung um 1,5 % ist ein richtiger Schritt. Doch er reicht bei weitem nicht aus. Ohne die Reform des gesamten Arbeitsrechts – Hartz hin, Hartz her – wird es keine neuen Arbeitsplätze geben.

An der heutigen Tagesordnung des Plenums können Sie ermessen, dass unsere Fraktion zu diesem Thema wichtige Vorschläge gemacht hat. Ich hoffe, dass CDU und FDP dabei an einem Strang ziehen können. Bei den anderen Fraktionen muss ich leider gestehen, habe ich wenig Hoffnung. Ich verweise nur auf die weltfremden und ideologischen Aussagen des SPD-Bundesvorsitzenden zum Thema Globalisierung und Unternehmensprofite. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP – Beifall des Abg. Hoffmann (CDU)]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Lehmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Der Antrag wurde bereits vorab an den Ausschuss für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen überwiesen, wozu ich Ihre nachträgliche Zustimmung feststelle. Die ursprünglich auch vorgenommene Vorabüberweisung mit-

beratend an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucherschutz wurde von der antragstellenden Fraktion der CDU zurückgenommen und in der Sitzung des Ältestenrates am Dienstag aufgehoben.

Ich rufe auf als Priorität der Fraktion der PDS

lfd. Nr. 4 d:

Antrag

Verbraucherschutz und Stärkung der Kundenorientierung im Berliner ÖPNV

Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3797

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der PDS. – Bitte, das Wort hat Frau Kollegin Matuschek!

Frau Matuschek (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hat ein Fahrgast Rechte? – Ja, würde man sagen, er kann einen Fahrschein kaufen. Was für ein Recht erwirbt er denn damit? – Er erwirbt damit das Recht, einen Bahnhof zu betreten, auch ein Fahrzeug des Verkehrsmittels, das er gewählt hat, zu betreten, damit transportiert zu werden und auch wieder zu verlassen. Hat er das Recht, einen falschen Fahrschein zu erwerben? – Nein, das Recht hat er nicht,

[Zuruf des Abg. Schruoffeneger (Grüne)]

(D)

auch nicht versehentlich, denn ein falscher Fahrschein wird von den Verkehrsbetrieben in aller Regel als nicht bezahlte Fahrt und damit als Schwarzfahren gewertet. Wenn aber jemand dreimal schwarz gefahren ist, kann er sogar ins Gefängnis kommen. So ist im Augenblick die Lage. Sie beruht nicht auf einer Regelung von vor zehn, nicht auf einer von vor zwanzig oder dreißig Jahren, sondern auf einer von 1938. Demnach ist der Fahrgast auch weiterhin nach wie vor ein "Beförderungsfall".

Die Realität hat sich aber in den letzten fast siebzig Jahren deutlich geändert, und auch die Verkehrsunternehmen wollen keine Behörden mehr sein. Das böse Wort "Behördenverkehr" soll ja nun in der Realität ad absurdum geführt werden, indem die Verkehrsunternehmen Dienstleistungsunternehmen sein wollen und auch sein sollen. Das heißt aber, Dienstleistungsunternehmen haben andere Verhältnisse gegenüber ihren Kunden als ein Beförderungsunternehmen gegenüber einem Beförderungsfall. So ist zu verzeichnen, dass es verschiedene Ansätze auf unterschiedlichen Ebenen gibt, die Beziehungen zwischen Fahrgästen als Kunden und Verkehrsunternehmen als Dienstleistungsunternehmen neu zu regeln. Es gibt dazu auf der EU-Ebene die Absicht, möglicherweise eine Verordnung oder eine Richtlinie zu erlassen, es gibt eine Bundesratsinitiative vom Land Nordrhein-Westfalen, entsprechende gesetzliche Regelungen herbeizuführen.

Wir möchten das Ganze auf den Berliner Nahverkehr anwenden, indem wir bestimmte Grundsätze für Fahrgastrechte, bestimmte Grundsätze für die Verbraucherschutz-

Frau Matuschek

(A)

(B)

belange im Bereich des öffentlichen Nahverkehrs derart regeln, dass entsprechende Vorgaben in den Nahverkehrsplan eingebracht werden, an die sich die Verkehrsunternehmen zu halten haben. Ich verhehle nicht, dass wir in Berlin keine schlechte Situation bezüglich der Fahrgastrechte und des Verbraucherschutzes haben.

Wir haben sowohl von Seiten der S-Bahn als auch von der BVG freiwillige Leistungen der Verkehrsunternehmen, die sehr gut sind. Sie sind zum Teil auch bei den Fahrgästen bekannt, aber es sind freiwillige Leistungen. Wir beabsichtigen eine etwas höhere Verbindlichkeit einer – wenn man sie so nennen möchte – Fahrgast-Charta oder eine Regelung, welche Rechte Fahrgäste haben. Das muss sich nicht erst im Konfliktfall darstellen, wenn ein Bus ausgefallen ist und der Fahrgast Ersatz verlangt. Das fängt schon dabei an, welche Informationen auf welchem Weg den Fahrgästen unbedingt zugänglich zu machen sind. Es darf selbstverständlich keine Einengung auf ein derartiges Medium wie das Internet geben oder - daran denkt man zum Glück im Augenblick nicht - den Verzicht auf das Aushängen von Fahrplänen an den einzelnen Bus- oder Straßenbahnhaltestellen. Neuerdings könnte man die Informationen ja auch über das Handy abfordern.

Wir wollen keine Horrorszenarien über denkbare Veränderungen im Zuge der Wirtschaftlichkeit zu Lasten der Information des Fahrgastes an die Wand malen, aber wir möchten von vornherein sagen, was Mindeststandards für Fahrgastinformationen sind. Das heißt also, dass auch weiterhin ein Fahrplan, ein Fahrplanbuch, ein Atlas für den Nahverkehr vorhanden sind.

Wir möchten eine etwas verbindlichere Art und Weise, wie mit Beschwerden umgegangen wird. Gerade nach der Neustrukturierung des Liniennetzes der BVG haben wir den Großversuch "Beschwerden zum Nahverkehr" vor Augen, der zeigt, dass viele Beschwerden auf unterschiedlichen Wegen zu verschiedenen Institutionen gelangt sind. Wie man damit umgeht, ist zurzeit den Verkehrsunternehmen überlassen. Wir würden ihnen schon gerne ins Buch schreiben: Wenn Ihnen jemand schreibt, sollte man auch schriftlich antworten. - Verkehrsbetriebe in Karlsruhe und Hamburg haben im Übrigen gute Erfahrungen mit einem offensiven Beschwerdemanagement gemacht. Da sollten auch unsere Verkehrsunternehmen keine Angst haben, dass ihnen durch Fahrgastrechte und Regelungen dazu die unternehmerische Wirtschaftlichkeit eingeengt wird. In aller Regel haben solche Systeme positive Effekte für die Kundenbindung, für die Fahrgastgewinnung. Das möchten wir gerne durch unseren Antrag unterstützen. - Ich danke Ihnen!

> [Beifall bei der PDS – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Matuschek! – Es folgt der Kollege Kaczmarek von der Fraktion der CDU. Er hat das Wort. – Bitte schön!

Kaczmarek (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der Tat: Verbraucherschutz im öffentli-

chen Personennahverkehr ist ein Thema, sollte ein Thema sein. Da sind wir noch lange nicht auf dem Stand, auf dem wir in anderen Bereichen sind. Der gute alte Obrigkeitsstaat feiert dort immer noch fröhliche Triumphe, in dem es noch Transportbeamte gab – man sieht bei einigen Mitarbeitern der öffentlichen Unternehmen noch insgeheim die Pickelhaube auf dem Haupt -, wo man dem Beförderungsfall als Obrigkeit vorgeordnet ist. Ich erinnere mich noch an Diskussionen, die mit der BVG geführt wurden, ob die Abfertiger auf den Bahnhöfen "Zurückbleiben, bitte!" rufen dürften oder ob das eigentlich unzumutbar sei, da das Zurückbleiben ein Befehl, und zwar von der gesetzlichen Seite vorgegeben, sei und bei "bitte" die Fahrgäste auf die Idee kommen könnten, dass sie auch die Auswahl hätten, nicht zurückzubleiben. - Das Problem ist lange gelöst. Jetzt gibt es keine Aufsichten mehr auf den Bahnhöfen. Damit ist dieses Thema auch beendet. Ob das nun kundengünstig gelöst worden ist, darüber kann man sich allerdings streiten.

[Zuruf des Abg. Schruoffeneger (Grüne)]

Sicherlich sind viele Punkte, die hier im Antrag aufgeführt sind, nötig. Man muss sich darüber Gedanken machen. Natürlich, liebe Frau Matuschek, sollte es ein Fahrplanbuch geben. Es sollte auch eines geben, das halbwegs aktuell ist. Das wäre schon einmal etwas Gutes, wenn dort Fahrpläne wären, die der Realität entsprechen. Es wäre auch schön, wenn die Verkehrsunternehmen Anschlusssicherheit gewährleisten würden und die Kunden nicht immer nur den Bus wegfahren sehen würden. Es wäre auch schön, wenn es Fahrscheinautomaten gäbe – wenn es schon keine Menschen mehr gibt, die Fahrscheine verkaufen –, die funktionieren und nicht die Geldscheine ständig wieder ausspucken. Da gibt es sicherlich eine Menge zu regeln, keine Frage.

Die Frage, die sich allerdings schon stellt, ist: Warum kommen die Unternehmen nicht auf die Idee, das, was sie als ihre ureigenste Aufgabe ansehen müssten, selbst zu tun? Warum brauchen sie das Parlament dafür? Warum brauchen sie einen Antrag dafür?

[Zuruf der Frau Abg. Hämmerling (Grüne)]

– Frau Hämmerling, da haben wir vielleicht eine ähnliche Meinung. Warum? – Weil es keinen Wettbewerb gibt. Wettbewerb ist der beste Verbraucherschutz. Da braucht man keine langwierigen Regelungen, da braucht man keine umfangreichen Änderungen von Gesetzen, da braucht man keine Nahverkehrspläne mit langen Paragraphen über alle möglichen Kundenorientierungen.

[Beifall bei der CDU – Beifall des Abg. von Lüdeke (FDP)]

Wenn ein Unternehmen im Wettbewerb steht, wird es sich am Kunden orientieren, dann ist es auf diesen Kunden angewiesen. Wenn es das nicht tut, wird es aus dem Markt ausscheiden müssen.

[Frau Simon (PDS): Wie in England?]

Aber Wettbewerb, liebe Antragssteller von der PDS und der SPD, ist das Allerletzte, was Sie im öffentlichen NahD)

Kaczmarek

(A)

verkehr wollen. Deswegen müssen Sie sich mit dieser Hilfskrücke behelfen.

"Besser als wie nichts", kann man sagen, und versuchen kann man es, man kann sicherlich auch diskutieren. Ich würde mich freuen, wenn die Haltung der Koalition zur Kundenorientierung an der Stelle eine neue und andere wäre. Ich erinnere mich an eine Diskussion, die wir hier im Parlament geführt haben, als die CDU den Antrag eingebracht hat, den Kunden bei lang andauernden Streckensperrungen Preisnachlässe zu gewähren. Das führte zu großer Aufregung bei den Verkehrsunternehmen, die das nicht gerne geben wollten. Getreulich haben SPD und PDS diesen Antrag im Parlament dann auch abgelehnt und gesagt: Das kommt nicht in Frage, so weit kommt es noch, dass der Kunde einen Preisnachlass bekommt, wenn er die Leistungen nicht bekommt. - Das ist in allen anderen Bereichen sonst üblich, nur im öffentlichen Nahverkehr nicht. Aber ich freue mich, wenn Sie Ihre Einstellung dazu jetzt geändert haben sollten.

Wenn das der Fall ist, sollte es Ihnen auch leicht fallen, unserem Antrag zum Thema Qualitätskontrolle BVG zuzustimmen, der hier ins Plenum schon eingebracht worden ist, wo wir genau das wollen. Es kann nicht sein, dass das Land Berlin mehrere hundert Millionen Euro ausgibt und der zuständige Senator sagt: Na ja, wir wissen, dass der Unternehmensvertrag unrealistisch ist, aber auch nicht bereit ist, einen neuen Verkehrs- oder Unternehmensvertrag abzuschließen, auch nicht bereit ist, diesen Vertrag in irgendeiner Art und Weise einer Qualitätskontrolle zu unterziehen. Die BVG ist das einzige Unternehmen, das immense Zuschüsse aus dem Landeshaushalt erhält, wo aber in keiner Weise kontrolliert wird, ob die Qualität der Leistungen den Anforderungen entspricht. Deswegen freue ich mich auf die Diskussion und darauf, dass Sie einer Qualitätskontrolle der BVG, ähnlich wie wir sie bei der S-Bahn schon haben, dann zustimmen werden.

Die Frage, die sich bei Ihrem Antrag allerdings stellt – das werden wir in den Ausschüssen diskutieren müssen -, ist, ob man über den Nahverkehrsplan, der letztendlich die Aufgabenträger selbst verpflichtet, die Verkehrsunternehmen, sprich: die BVG, zu bestimmten Dingen verpflichten kann. Das ist eine interessante juristische Frage. Ich würde vermuten, man kann es nicht. Sie werden genau das brauchen, was Sie hier angefordert haben, einen Verkehrsvertrag, genauso wie mit der S-Bahn, der bestimmte Qualitätskriterien festlegt, den Sie dann mit dem Unternehmen vereinbaren und der entsprechend überprüft wird, wo es dann auch Sanktionierungsmöglichkeiten gibt, wenn Qualitätsmerkmale nicht eingehalten werden. Alles andere sind hehre Proklamationen, die man sich in den Nahverkehrsplan schreiben kann, Präambeln mit großen Worten, die aber letztendlich wenig Wirkung zeigen. Insofern sollten wir das Thema bearbeiten. Ich glaube aber, der Weisheit letzter Schluss ist Ihr Antrag noch nicht. - Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Kaczmarek! – Die sozialdemokratische Fraktion schließt an. Frau Kollegin Hertlein hat das Wort. – Bitte schön!

Frau Hertlein (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kaczmarek, wir glauben schon an die Reformfähigkeit der BVG, weil wir dafür in der letzten Zeit Beweise gesehen haben. Wir gehen auf diesem Weg vorwärts

In Berlin kann man mit BVG und S-Bahn gut mobil sein. Viele Berlinerinnen und Berliner nutzen das. Berlin hat überdurchschnittlich viele Haushalte ohne Auto. Obwohl in dieser Stadt bekanntlich gerne und viel gemeckert wird, weiß derjenige, der den Berliner ÖPNV mit dem anderer deutscher Städte ehrlich vergleicht, was wir an unserem öffentlichen Nahverkehr haben.

[Beifall bei der SPD – Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Wenn es Pannen gibt, sind allerdings ÖPNV-Nutzer deutlich schlechter dran als die Benutzer anderer Massenverkehrsmittel. Im Pauschaltourismus hat sich zu Gunsten der Reisenden in den letzten Jahren viel getan. Auch die Deutsche Bahn hat freiwillig ihren Service verbessert. Wer einen Anschluss verpasst und am selben Tag sein Ziel nicht erreicht, bekommt entweder ein Hotelbett oder kann auf Bahnkosten dorthin zurückfahren, woher er gekommen ist. Auch die klassischen Fluglinien bieten bei Verspätungen ein Hotelbett an.

(D)

Innerhalb Berlins können Pannen ebenfalls höchst ärgerlich und manchmal folgenschwer sein, ärgerlich vor allen Dingen dann, wenn man sie als vermeidbar betrachtet. Das gilt z. B., wenn man die roten Rücklichter eines Nachtbusses sieht, den man eigentlich hätte erreichen müssen, der aber eine Minute zu früh abgefahren ist. Dafür bringt, glaube ich, niemand Verständnis auf. In Fällen, in denen ein Fahrgast dann keine zumutbare Alternative findet, halten wir es für recht und billig, dass die BVG eine Kompensation leistet, notfalls auch die Taxifahrt bezahlt. Busfahrer, denen diese Konsequenz ihres Frühstarts vorgehalten werden, schauen mit Sicherheit künftig genauer auf die Uhr und fahren nicht mehr eher ab. Deshalb ist auch nicht zu befürchten, dass eine solche Regelung die BVG finanziell überfordern würde.

Bisher sind die Rechte von Fahrgästen bei derartigen und anderen Pannen wie Verspätung und Ausfall von Fahrzeugen nicht festgeschrieben. Die Bürgerinnen und Bürger sind auf die Kulanz angewiesen. Im Fall von Beschwerden mache ich als regelmäßige ÖPNV-Nutzerin die Erfahrung, dass ich eine Antwort bekomme, wenn ich meinen offiziellen Abgeordnetenbriefkopf benutze, wenn ich aber als normale Bürgerin schreibe, ist das nicht ganz so sicher. Wer eine Beschwerde loswerden will, muss sich mühsam durchfragen. Es gibt keine klaren Regelungen für Entschädigungsansprüche. Die Erarbeitung des neuen Nahverkehrsplans bietet eine Chance, dies zu verbessern, und darauf zielt der Antrag der Koalition ab. Wenn wir das nicht tun, regelt es die EU-Kommission für uns.

(B)

Frau Hertlein

(A)

(B)

Auch die Mitwirkung von Fahrgastbeiräten, entweder Fachleute oder "nur" Menschen mit Alltagserfahrung, sollte einen festen Rahmen erhalten. Vielleicht wären manche Entscheidungen in der großen Umstellung vom Dezember 2004 dann anders gefallen.

Ein Kapitel für sich sind gerade in Berlin die durch Baustellen bedingten, leider oft sehr zeitraubenden Pendel- und Schienenersatzverkehre. Wer aus Zeitmangel bewusst das Auto stehen ließ und zwecks Stauvermeidung die Schiene wählte, kann eine böse Überraschung erleben, wenn er mit dem Schienenersatzverkehr dann plötzlich doch im Stau steht. Das ist allerdings, wie fairerweise gesagt werden muss, nicht immer die Schuld von BVG und S-Bahn. Die S-Bahnzeitung "punkt 3", die auf den Bahnhöfen ausliegt, untersuchte kürzlich, wie weit die Medien Ankündigungen von Pendelverkehr drucken und senden. Das Ergebnis war unerfreulich, besonders soweit es die privaten Rundfunksender betraf. Nun sind derartige Meldungen zweifellos nicht geeignet, die Quote zu steigern, aber die Medien haben eine Chronistenpflicht, und darauf wird nicht immer geachtet. Sie droht in Vergessenheit zu geraten.

Ich fasse noch einmal zusammen: 50 % der Berliner Haushalte sind, wenn sie nicht Rad fahren, auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen. Die Koalition will ihre Rechte als Verbraucher dieser wichtigen Dienstleistung stärken. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Kollegin Hertlein! – Nun hat Frau Kollegin Hämmerling von den Grünen das Wort. – Bitte schön!

Frau Hämmerling (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Den Antrag können wir inhaltlich voll unterstützen, aber die Frage stellt sich auch bei uns: Warum brauchen wir einen solchen Antrag?

[Pewestorff (PDS): Damit Sie ihn unterstützen können!]

Warum wollen Sie den Inhalt dieses Antrages auf diese Art und Weise umsetzen? Warum wollen Sie das nicht durch den Wettbewerb erreichen? Warum machen Sie es nicht innerhalb der Verträge mit der S-Bahn und mit der BVG?

Sie haben noch immer nicht verstanden, was es bedeutet, dass wir ein Besteller-Ersteller-Prinzip haben. Deswegen erkläre ich es gern noch einmal. Das Land Berlin bestellt die Verkehrsleistung und bezahlt sie. Dafür muss das Land Berlin definieren, was es als Gegenleistung bekommen will. Da muss sich das Land Berlin eben nicht darauf beschränken, was vor 100 Jahren einmal festgeschrieben worden ist, sondern wir können selbstbewusst, wenn wir entsprechendes Geld ausgeben, um die Nahverkehrsunternehmen auszustatten, Forderungen an sie stellen. Ich frage, warum haben Sie nicht in die Verträge geschrieben, dass Sie einen entsprechender Kundenservice wollen. Ich verstehe nicht, wie dieses Beispiel, das Frau

Matuschek aufgegriffen hat, möglich sein kann. Eine Kundin kauft ein Ticket, das zwar teurer ist, aber nicht das richtige für die Verkehrsleistung und wird wie eine Schwarzfahrerin behandelt. Das ist bei einem landeseigenen Unternehmen passiert. Wir haben der BVG im vergangenen Jahr 623 Millionen € Zuschüsse gegeben und bekommen dafür einen so flapsigen Kundenservice. Ich finde, das ist ein Skandal, und das sollte sich auch der Senat als Besteller von Verkehrsleistungen und dafür, dass er diesem Unternehmen 623 Millionen € zur Verfügung stellt, nicht gefallen lassen.

[Beifall bei den Grünen – Beifall des Abg. Goetze (CDU)]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Kollegin Matuschek?

Frau Hämmerling (Grüne): Ja, aber gerne!

Vizepräsident Dr. Stölzl: Bitte schön!

Frau Matuschek (PDS): Liebe Kollegin Hämmerling! Wir können im Ausschuss gern darüber diskutieren, wie man die Vorgaben aus dem Nahverkehrsplan in Verkehrsverträgen verankert. – Ich frage Sie: Ist Ihnen bekannt, dass es nach den Erfahrungen der Schlichtungsstelle Mobilität im Flugverkehr, wo es freien Wettbewerb gibt, bei der Schlichtung von Kundenregressansprüchen insbesondere seitens der Airlines kaum Entgegenkommen gibt, auf die Schlichtungssprüche einzugehen, sondern ein Entgegenkommen gegenüber den Kundenwünschen dort mitnichten registriert wird? Wäre es in diesem Fall nicht ratsam, durch gesetzliche oder Verordnungsregelungen auch die Airlines mit ihrem freien Wettbewerb ein bisschen zu sanktionieren?

Frau Hämmerling (Grüne): Da rennen Sie bei mir offene Türen ein, Frau Matuschek! Sie haben aber die Fluglinien in Ihren Antrag leider nicht mit einbezogen. Dem hätte ich frohen Herzens zustimmen können. Ich frage Sie aber: Warum geben Sie Unternehmen so viel Geld, verlangen aber nicht das Mindeste, den Mindestverbraucherschutz und die Mindestfahrgastfreundlichkeit, als Gegenleistung?

[Beifall bei den Grünen]

Genau an der Stelle haben Sie Ihre Aufgabe nicht ernst genommen.

Wir stimmen dem Antrag gern zu, finden aber, er stellt ein Armutszeugnis dar.

[Klemm (PDS): Wie immer!]

– Ja, natürlich, es ist ein Armutszeugnis, eine Kritik der eigenen Regierung, die es nicht geschafft hat, die Dinge, die Sie vorschlagen und durchsetzen wollen, in die Realität umzusetzen, obwohl sie das landeseigene Nahverkehrsunternehmen BVG subventioniert. Wenn ich ein Unternehmen besitze, dann muss es auch das tun, was mir wichtig ist.

(D)

Frau Hämmerling

(A)

Und zum VBB: Wenn Sie einen Antrag brauchen, um beim VBB mehr Kundenfreundlichkeit und eine Antragsstelle durchzusetzen, rennen Sie beim VBB wahrscheinlich offene Türen ein, aber wir unterstützen auch einen solchen Antrag. Meinetwegen, wir unterstützen diese Forderungen, halten es aber nicht für den optimalen Weg, denn diese Forderungen gehören in die Verträge mit den Verkehrsunternehmen. Der Senat muss als Besteller darauf achten, dass die Verträge umgesetzt werden. Dazu bedarf es eines veränderten Vertrags mit der BVG, denn wir wissen alle, er wird von beiden Seiten nicht erfüllt. Das kann in Zukunft nicht so bleiben. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat Herr Abgeordneter von Lüdeke das Wort. – Bitte sehr!

von Lüdeke (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben die Prioritäten eingeführt, um die Debatte etwas zu beleben.

[Doering (PDS): Nun aber kommen Sie!]

Nun konfrontieren uns SPD und PDS mit einem Thema, mit dem sie Verbrauchernähe dokumentieren wollen. Eigentlich interessiert das aber niemanden.

[Och! und Zurufe von links]

Das, was Sie hier zu Papier gebracht haben, Fahrgastrechte, Beschwerdemanagement, darüber sollen wir nun diskutieren! Das ist eine Selbstverständlichkeit, dass die BVG, hoch subventioniert, ein vernünftiges Beschwerdemanagement haben muss. Wir haben leider erlebt, dass das nicht der Fall ist, aber dass wir darüber hier reden müssen, damit habe ich meine Probleme.

[Klemm (PDS): Sie müssen ja nicht darüber reden!]

Einfache Formulierungen, Tarif- und Beförderungsbedingungen - eine Selbstverständlichkeit für ein Unternehmen! Nun kommt es aber: "Entschädigungsregelungen für Verspätungen" - ich kann Ihnen sagen: viel Spaß! Das ist eine tolle Geschichte! Oder die Formulierung von Voraussetzungen für Sanktionen gegen Fahrgäste: auch eine spannende Geschichte. "Fahrgastrechte sind zurzeit unbefriedigend geregelt": Da haben Sie durchaus Recht. Das ist aber auf dem Berliner Hintergrund absurd, so etwas zu sagen. Die Berliner Landespolitik hat theoretisch die Möglichkeit, der landeseigenen BVG die bessere Wahrnehmung von Fahrgastrechten aufzuerlegen. Warum tun Sie das nicht in Ihren Gesprächen mit der BVG? – Dort gibt es offenbar erhebliche Widerstände, und die haften dem öffentlichen Eigentum an der BVG systembedingt an

[Beifall bei der FDP]

Nicht die Kundeninteressen stehen beim Staatsbetrieb im Vordergrund, sondern die mit der Politik verbandelten eigenen Interessen und die Interessen der Gewerkschaften. Das wissen wir doch, und deshalb wollen Sie uns solche Hilfskrücken präsentieren und alles in einen Nahverkehrsplan schreiben.

[Klemm (PDS): Kennen Sie die rechtlichen Grundlagen?]

(C)

Natürlich, die Begründung: Nach EVO – Eisenbahnverkehrsordnung – sind Schadenersatzansprüche wegen Verspätung oder Ausfall ausgeschlossen. Das ist Quatsch! Schicken Sie doch die BVG in den Wettbewerb, dann ergibt sich das von allein. Es hängt alles am staatlichen Monopol. Das ist das Problem.

[Beifall bei der FDP]

Um der BVG Kundenorientierung beizubringen, brauchen Sie keine Qualitäts-Charta, sondern schlicht und ergreifend den Markt und den Wettbewerb. Markt und Wettbewerb bilden die denkbar beste Qualitäts-Charta, die wir uns vorstellen können. Dann sind Sie auf dem rechten Weg. Dann brauchen Sie keine Fahrgastbeiräte. – Da wird es nun ganz schick: Fahrgastbeiräte wollen Sie installieren!

[Dr. Lindner (FDP): Das ist immer Ihre Lösung: Beiräte! – [Doering (PDS): Schrecklich! Grusel, Grusel!]

Das sind Runde Tische. Runde Tische wollen Sie haben, an denen die unterbeschäftigten oder besserwisserischen Verwaltungsmitarbeiter, Verbandsfunktionäre und Politiker auf Kosten der Steuerzahler sagen, was geschröpfte Nahverkehrskunden für gut zu befinden haben. Das sind Ihre Runden Tische und Ihre Beiräte, die Sie installieren wollen.

(D)

Insgesamt können wir sagen: Was Sie vorschlagen, gehört nicht in einen Nahverkehrsplan. Die ganze Qualitätskontrolle können Sie sich sparen. Das richtige Instrument ist nicht die Aufnahme in einen Nahverkehrsplan, sondern

[Doering (PDS): Der ADAC!]

eine Vertragsstrafe. So ist es üblich in der freien Wirtschaft. Wer seine Aufgabe nicht erfüllt, der wird mit einer Vertragsstrafe belegt. Das können aber die Staatsmonopolisten von SPD und PDS nicht so richtig verstehen, und deshalb kommen Sie uns mit derartigen Anträgen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP – Doering (PDS): Den Beitrag hätten Sie sich sparen können!]

Vizepräsidentin Michels: Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr. – Ich höre dazu keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Ich rufe nun als Priorität der Grünen auf die

lfd. Nr. 4 e:

Antrag

Grünes Licht für Gesundheit – Berliner Offensive für Dieselrußfilter

Vizepräsidentin Michels

(A) Antrag der Grünen Drs 15/3835

> Für die Beratung steht den Fraktionen wie immer eine Redezeit bis zu 5 Minuten zur Verfügung. Es beginnen die Antragsteller, für die Fraktion der Grünen Frau Kubala. – Bitte sehr!

> Frau Kubala (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Saubere Luft und weniger Lärm, das bedeutet mehr Lebensqualität und eine bessere Gesundheit. Ob an der Silbersteinstraße, der Frankfurter Allee oder an anderen Orten: Wir wollen, dass die Menschen, die dort wohnen und arbeiten, wieder ihre Fenster öffnen, auf den Straßen flanieren und bei schönem Wetter in der Sonne sitzen können.

> Die Feinstaubdiskussion konzentriert sich zurzeit sehr auf Belastungen an einzelnen Hauptverkehrsstandorten. Von dieser straßenbezogenen Betrachtung müssen wir wegkommen, auch im Luftreinhalteplan. Es geht nicht darum, die Grenzwerte für Luftschadstoffe an einzelnen Messpunkten knapp unter den zulässigen Grenzwert zu bringen, sondern die Berliner Luft muss insgesamt besser werden.

[Dr. Lindner (FDP): Jawohl!]

Die Feinstaubdebatte hat in den letzten Wochen eine auch für mich sehr überraschend große Dynamik entwickelt, und manchmal treibt sie wilde Blüten, zum Beispiel wenn die FDP Feinstaub erzeugende Autofahrer und Autofahrerinnen mit den Depressivkranken in der Stadt gleichsetzt. Aber vielleicht wird man auch depressiv, wenn man nicht nur im Stau stehen, sondern auch noch die schlechte Luft und die Abgase der Fahrzeuge einatmen muss.

(B)

Im Laufe der Feinstaubdiskussion hat sich so manche Position verändert. Die SPD veränderte ihre Position zum Beispiel langsam in Richtung umweltfreundlicher Verkehrspolitik. Jahrelang hatte sie strikt autofreie Tage abgelehnt - wir fordern seit vielen Jahren, zumindest den Tag der Umwelt autofrei zu machen -, jetzt fordert die SPD autofrei Tage, um das Bewusstsein der Autofahrer und Autofahrerinnen für die Feinstaubproblematik zu schärfen. Dies ist eine späte Erkenntnis bei der SPD. Wir freuen uns dennoch gemeinsam auf diesen autofreien Tag am 7. Juni,

[Buchholz (SPD): 5. Juni!]

wenn wir alle zusammen den Tag etwas ruhiger genießen können und uns der Verkehrslärm nicht mehr stört.

Ein weiterer Lernprozess, auch im Laufe dieser Feinstaubdiskussion: Die Umweltsenatorin hat endlich ihren Kampf gegen die Grenzwerte aufgegeben und widmet sich nun entschieden dem Problem, den Feinstaub zu bekämpfen. Sie war leider etwas lange von den Umweltexperten ihrer Verwaltung schlecht beraten,

> [Beifall bei der Frau Abg. Hämmerling (Grüne)]

die immer nur auf die Feinstaubimporte geblickt und vernachlässigt haben, darauf zu schauen, was vor Ort erzeugt wird und wie man das vor Ort erzeugte Problem auch lösen kann.

Noch zu Jahresbeginn hat Frau Junge-Reyer verkündet: Mit mir gibt es keine Fahrverbote. Diese Haltung hat sie zum Glück auch in Richtung Fahrverbote insbesondere für LKWs geändert, die aus den Wohnstraßen hinaus und auf die Autobahnen umgeleitet werden müssen. Sie kündigt auch für 2008 ein Fahrverbot in der Innenstadt für alle Diesel-Stinker an. Diese öffentliche Debatte ist also durchaus vorteilhaft. Sie hat bei dem einen und der anderen Denkprozesse ausgelöst.

Jahrzehntelang waren es die Industrieanlagen, die die Berliner Luft verpestet haben. Deshalb sind die Erfolge, die Frau Junge-Rever vorhin in der mündlichen Anfrage so stark gefeiert hat – also die 40-prozentige Reduzierung - leider nicht auf eine umweltfreundliche Verkehrspolitik zurückzuführen, sondern allein auf den Rückgang der Industrie in Berlin und auf Umweltschutzmaßnahmen, die die Unternehmen in der Vergangenheit durchgeführt haben. Das heißt, die Luft aus den Schornsteinen ist in den letzten Jahren durchaus sauberer geworden.

Nun ist auch die Luft aus dem Auspuff an der Reihe. Die kleinen Emittenten – die Autofahrerinnen und Autofahrer – müssen ihren Beitrag zum Umweltschutz leisten. (D) Das nicht erst ab 2008, sondern wir fordern Maßnahmen, die sofort einsetzen. Die Berliner Offensive für Dieselrußfilter soll an die Dieselkraftfahrzeuge des öffentlichen Fuhrparks herangehen und dort konkret umsetzen, dass Filter nachgerüstet werden.

Die 10 Millionen Euro für das Sonderprogramm Dieselrußfilter sollen aus dem Sonderprogramm Straßenunterhaltung kommen, das um ein Jahr verschoben wird. Keine Frage: Die Bezirke brauchen das Geld für die Stra-Benunterhaltung. Das sehen auch wir, aber wir meinen, die Gesundheit der Berliner Bevölkerung geht vor, und fordern deswegen eine zügige Nachrüstung mit Filtern. Damit wird kurzfristig ein Beitrag zur Luftverbesserung geleistet und die Luft in Berlin kann besser werden.

Die wirkungsvollste Maßnahme zur Luftverbesserung ist jedoch noch immer der Verzicht auf das Auto. Immerhin haben in Berlin rund 50 % der Haushalte kein Auto.

[Niedergesäß (CDU): Schlimm genug!]

Machen wir es ihnen nach! Steigen wir alle auf Busse, Bahnen und Fahrrad um oder gehen zu Fuß! Den Senat fordere ich auf, für Mobilität ohne Auto in der Stadt zu werben.

> [Beifall bei den Grünen – Beifall der Frau Abg. Frau Hertlein (SPD)]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Buchholz. – Bitte sehr!

Buchholz (SPD): Vielen Dank, Frau Präsidentin! –
Meine Damen! Meine Herren! Liebe Kolleginnen! Liebe
Kollegen! Frau Kubala! Zum Schluss haben Sie dann
doch noch zu Ihrem Antrag gesprochen. Zunächst sage
ich ein kleines Dankeschön: Zum Anfang haben Sie ein
verhaltenes Lob gegenüber der SPD-Fraktion und der
SPD-Senatorin geäußert. Wir machen ein etwas größeres

nicht sehr viel auseinander.

(B)

Das Problem ist gerade in Berlin erkannt. Wir hatten bereits in der Fragestunde hierzu eine Frage und haben eine ausführliche Antwort der Senatorin erhalten: Berlin ist, allein weil es als Land einen Luftreinhalte- und Aktionsplan hat, sehr viel weiter als die meisten deutschen Städte, und die meisten deutschen Städte beneiden uns darum, dass wir vor zwei Jahren schon Feldversuche gemacht haben – Stichworte: Beusselstraße, Tempo 30, Lkw-Fahrverbot. Wir sind in dieser Stadt wirklich weit und können im Gegensatz zu vielen, übrigens auch von den Grünen geführten Städten in der Bundesrepublik einiges vorweisen.

für uns daraus, denn ich denke, wir sind inhaltlich auch

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Frau Kubala! Da müssen Sie den Realitäten leider ins Auge sehen: Auch Grüne-Dezernenten haben sich in anderen deutschen Städten nicht mit Ruhm bekleckert. So viel als Vorbemerkung.

Wenn wir uns jetzt speziell Ihren Antrag anschauen das ist die Aufgabe dieser Debatte -, dann ist es ein bisschen fraglich, wie Sie das alles umsetzen wollen, was Sie haben wollen. Zunächst sprechen Sie von einem Sonderprogramm für die Neuanschaffung beim öffentlichen Fuhrpark. Da haben Sie theoretisch Recht. Aber es gilt wie bisher: Wir und der Senat machen Vorgaben, und zwar mehr, als die Euro-Norm einzuhalten, was die Abgasreduzierung angeht. Das ist aber weiterhin aus jedem einzelnen Haushaltstitel zu finanzieren. Wir haben es endlich geschafft, dass z. B. bei der Ausschreibung von Leasing-Fahrzeugen bei der Polizei der Rußfilter dabei ist. Genauso muss das für alle anderen Neubeschaffungen gelten. Das muss auch für Nachrüstungen im öffentlichen Fuhrpark gelten - völlig richtig! Aber, Frau Kubala, da ein Sonderprogramm zu fordern, ist für mich nicht nachvollziehbar. Es gilt wie bisher: Jede Verwaltung ist dafür verantwortlich, und wir werden sie auch dafür verantwortlich machen.

[Beifall bei der SPD – Beifall des Abg. Klemm (PDS)]

Dann fordern Sie auch ein Sonderprogramm für die kleinen und mittelständischen Unternehmen. Das klingt besonders wohlfeil. Da frage ich Sie aber, woher Sie das Geld dafür nehmen.

[Frau Kubala (Grüne): Haben wir hineingeschrieben!]

Da wollen Sie ein Programm verteilen, nämlich die Straßenbaugelder, 10 Millionen €. Die sind aber schon den Bezirken versprochen und zugewiesen worden. Wollen

Sie diese 10 Millionen € nun noch einmal ausgeben? – Das ist ein bisschen fraglich, woher das Geld kommen soll. Da fehlt von Ihnen jede Antwort.

[Frau Kubala (Grüne): Prioritäten setzen!]

– Frau Kubala! Ich denke, Sie haben auch in den Zeitungen sehr intensiv gelesen, wie sehr sich alle Stadträte, auch grüne Stadträte, über die Sondermittel zum Flicken der Straßen gefreut haben. Jetzt frage ich Sie: Welcher grüne Stadtrat, welcher grüne Bürgermeister – da können wir vielleicht Herrn Schulz fragen – ist denn bereit, dieses Geld, das er theoretisch schon gerne angenommen hat, für Ihre Dieselrußfilterinitiative wieder zurückzugeben? – Das wüsste ich gerne. Nennen Sie mir diese grünen Stadträte. Dann werden wir sie bestimmt anschreiben.

[Beifall bei der SPD]

Nebenbei, Frau Kubala, sind wir ein Haushaltsnotlageland. Da muss man sehen, ein extra Programm nur für Berlin – –

[Zuruf der Frau Abg. Kubala (Grüne)]

- Frau Kubala! Was ich mir wünsche – dafür können wir beide bei der rot-grünen Bundesregierung werben –, ist, dass die Initiative, die jetzt für Privat-Pkw und die großen Lkw, was die steuerliche Förderung angeht, angegangen wird, auch für die kleinen Lkw gelten soll. Da sind wir doch wohl einer Meinung.

[Beifall bei der SPD – Beifall des Abg. Brauer (PDS)] (D)

Dann nehmen wir das zusammen mit, und dann werden wir die rot-grüne Bundesregierung und auch die anderen Fraktionen, die hier sitzen, dafür in die Verantwortung nehmen können.

Im dritten Absatz Ihres Antrages steht: Wir sollen uns mit den Herstellern von Dieselrußfiltern zusammensetzen. Die sind Ihnen, die sind uns bekannt. Der Senat hat die Kontakte schon. Ich habe Ihnen schon gesagt: Bei der Neubeschaffung ist das überhaupt keine Frage. Da kann und wird Berlin auch weiterhin beispielhaft bleiben. 2 000 Filter sind aber keine große Nachfragemacht. Das wären 200 000 Filter, das wären 2 Millionen Filter, wenn man sagt: Viele Fahrzeuge in der Bundesrepublik! – Dass Sie bei 2 000 eine große Nachfragemacht sehen, Frau Kubala, ist ein bisschen schwierig, wenn Sie mit Herstellern reden wollen. Da müssten Sie Berlin noch zehnmal so groß machen, um etwas bewirken zu können.

Ich fasse zusammen: Es bleibt nicht viel von dem Antrag übrig. Gut gemeint, aber leider in der Umsetzung doch ein bisschen dünn! Deshalb wird davon im Ausschuss wahrscheinlich nicht viel übrig bleiben. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD – Zuruf der Frau Abg. Kubala (Grüne)]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat Herr Abgeordneter Kaczmarek das Wort. – Bitte sehr!

(A)

(B)

Kaczmarek (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es gibt gerade einen Koalitionsstreit zwischen der Bundeskoalition aus SPD und Grünen.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

– Lieber Kollege Gaebler! Da gebe ich Ihnen Recht, aber dann müssen Sie vielleicht auch einmal mit Herrn Eichel reden. Es wäre hervorragend, wenn sich der Bund nicht einfach nur hinstellte und sagte: Ihr Länder könnt ruhig den Einbau von Rußfiltern aus eurem Steueraufkommen, aus der Kfz-Steuer fördern –, sondern seine Verantwortung ernst nähme und nicht nach dem üblichen Muster verführe: Der Bund vereinbart bestimmte Richtwerte, die die Länder dann einhalten sollen, und finanzieren sollen das dann auch noch die Länder. – Das ist eine Chuzpe, die wir bei Herrn Eichel schon öfter feststellen durften. Da sind Sie beide gefordert, so lange Sie noch regieren – das ist ja nicht mehr lange, die paar Monate –, wenigstens das entsprechend in die Wege zu leiten. Dafür wären wir Ihnen alle sehr dankbar.

Wir reden über den Gesamtkomplex Feinstaub. Das ist ein verkehrspolitisches Thema, das in der ganzen Stadt für große Aufregung sorgt. Bis vor kurzem wusste gar keiner, dass es Feinstaub gibt. Da war das auch kein Problem. Aber nun kam der Stichtag, und auf einmal ist die Problematik riesengroß, die Gesundheitsgefahr überbordend, und im Grunde kann man so nicht mehr weiterleben. Damit wir uns nicht falsch verstehen: Wir wollen genauso wie Sie eine saubere Stadt, eine gesunde Umwelt, aber wir wollen auch – da bin ich mir nicht mehr sicher, dass wir uns da einig sind – eine mobile Metropole. Das alles müssen wir unter einen Hut bringen. Das ist schwierig genug, aber machbar.

Als Erste treten bei einer solchen Diskussion immer die üblichen Verdächtigen auf, nach dem alten Motto: Naht ihr euch wieder, schwankende Gestalten? – nämlich die, die schon immer darauf gewartet haben, endlich eine Straße sperren zu können, und bisher nicht richtig zum Zuge kamen. Vor Jahren haben sie es mit Busspuren versucht. Dann hatten sie andere Ideen, in der Beusselstraße dieses und jenes. Nun endlich liefert man ihnen einen Vorwand, den Verkehr beschränken zu können. Da holen sie ihre große Mottenkiste heraus und all das, was drin ist, von Tempo 30 bis zu Einfahrverboten und Straßensperrungen.

[Zurufe der Abgn. Gaebler (SPD) und Dr. Rogall (SPD)]

Man merkt richtig, wie gut das diesen Leuten tut, endlich wieder einmal den Autofahrer drangsalieren zu können, endlich wieder neue Schilder aufstellen zu können, endlich wieder sagen zu können: So geht es nicht weiter, hier müssen wir die Mobilität unterbinden. – Diesem Panikorchester der Demagogen, das in dieser Stadt und auch in anderen Städten schon wieder mächtig am Fiedeln ist, sollten wir nicht folgen. Nach dessen Melodie sollten wir nicht tanzen. Deswegen ist an dieser Stelle Gelassenheit angesagt. Ich finde es auch ganz gut –

[Zuruf des Abg. Buchholz (SPD)]

(C)

 Sie brauchen jetzt noch gar nicht zu pöbeln, warten Sie erst einmal ab, was ich sage –, dass die Senatorin in sehr gelassener Art und Weise auf diese Daten reagiert und sagt: Wir müssen nun untersuchen, woran es wirklich liegt.

Beispiel Silbersteinstraße – das ist ein nettes Beispiel, übrigens mit Tempo 30. Erstaunlicherweise!

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Waren Sie da mal?]

Bei der ersten Reaktion habe ich aus grünen Kreisen gehört: Man hat gesehen, das mit der Autobahn bringt gar nichts. Die Silbersteinstraße liegt parallel. Trotzdem haben wir dort die Überschreitung der Werte. – Komischerweise ist da aber Tempo 30. Tempo 30 bringt also auch nichts. Davon habe ich bei Ihnen nichts gehört. Insofern ist eine seriöse und intensive Analyse dieser Werte und der Einflussgrößen notwendig. Wir wissen alle, dass der Feinstaubeintrag von weither relativ groß ist und maximal 15 bis 20 % von dem Verkehr in der Straße herrühren. Da muss man sich schon fragen, ob Straßensperrungen und ähnliche Maßnahmen die geeigneten sind. Ich sage ganz klar: Nein, das sind sie nicht. Ich glaube, wir müssen da ganz anders herangehen.

Die Gesamtkonzeption des Luftreinhaltungsplans zeigt bereits richtige Wege auf. An dieser Stelle kann ich den Senat durchaus loben, gar keine Frage! Das hat man – so weit ich das sehen kann – gut vorbereitet. Nun muss man allerdings auch in der konkreten Ausgestaltung konsequent bleiben und darf sich nicht von der Panik und Hysterie, die an einigen Stellen künstlich erzeugt wird, treiben lassen. Wenn wir wissen, dass die Deutsche Umwelthilfe, von der viele vorher gar nicht wussten, dass sie existiert, entscheidend von einigen Rußfilterherstellern gesponsort wird – das ist nicht verboten, finde ich auch okay, sollen sie ruhig machen –, dann weiß man natürlich auch, woher der rußige Wind weht. Deshalb sollte man mit etwas mehr Ruhe und Gelassenheit an die Sache herangehen.

Nun zu diesem Programm, das hier vorgeschlagen wird: Es tut mir Leid, das Geld ist gestern im Hauptausschuss schon ausgegeben worden. Insofern kommt Ihr Antrag ein wenig – wenn man so will, 24 Stunden – zu spät. Wir haben dem Programm zur Straßensanierung mit großen Bedenken zugestimmt, weil wir weder die Konstruktion ideal fanden noch die Summe ausreichend, aber wir waren der Meinung: Besser als wie nichts! Ein Einstieg in die Straßensanierung ist allemal der richtige Weg. Straßensanierung ist übrigens auch ein Mittel, um Umweltbelastungen zu verringern, übrigens genauso wie die Erhöhung der Durchlassfähigkeit von Straßen. Grüne Welle, schnelleres Durchkommen ohne viel stop and go, es gibt eine Reihe von verkehrsverträglichen und stadtverträglichen Maßnahmen. Die sollten wir gemeinsam umsetzen. Die sollten auch nicht allzu viel Geld kosten. Da gibt es Lösungen, ohne die Stadt lahm zu legen und ohne populistisch und nicht seriös finanziert Sonderprogramme

Kaczmarek

(B)

in Aussicht zu stellen, die wir letztendlich nicht verantworten können. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat nun Frau Abgeordnete Matuschek das Wort. – Bitte sehr!

Frau Matuschek (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kaczmarek! Gelassenheit ist manchmal ganz gut, aber wenn Sie das Wort so betonen, wie Sie es hier getan haben, dann hört sich das so an wie: Nichts tun ist auch ganz gut. – Das machen der rot-rote Senat und die ihn tragende Koalition nicht.

[Beifall des Abg. Dr. Rogall (SPD)]

Wir gehen sachlich an das Problem heran. Wir haben ein Aktionsprogramm und nicht ein gelassenes Zurücklehnen auf den Tisch gelegt. Ein Aktionsprogramm heißt Aktionsprogramm, weil dort auch Maßnahmen enthalten sind, die dann auch durchgesetzt werden. Man kann darüber streiten, ob sie schnell genug ergriffen werden, aber es ist auf jeden Fall etwas anderes als Nichtstun.

Was mir an dieser Debatte, die seit Wochen auch durch die Medien wabert, überhaupt nicht gefällt, ist die Reduzierung der Feinstaubstaubproblematik auf Dieselruß. Es wird gern vergessen, dass Dieselruß in den Bestandteilen des Feinstaubs, der in Berlin gemessen wird, einen Anteil von ganzen 9 % hat. 25 % hingegen kommen durch Abrieb und Aufwirbelung durch den Kfz-Verkehr. - Da ist der Verkehr wieder dabei, aber nicht als Dieselrußemittent. - Dann haben wir noch 15 % Ausstoß aus genehmigten Industrie- und sonstigen Anlagen und 41 % aus sonstigen Quellen. Da ist auch die hohe Belastung der Berliner Luft durch Fremdeintrag zu nennen. Man kann versuchen, es zu ignorieren, aber man kann es nur versuchen, und es bleibt dann auch dabei. Man kann auch sagen – und das ist richtig –, jeder fege vor allen Dingen vor seiner eigenen Tür. Da tut Berlin eine ganze Menge.

[Niedergesäß (CDU): Dann fangen Sie mal an!]

Die Standorte der Messstationen sind dort, wo es weh tut, an der Frankfurter Allee, an der Silbersteinstraße und ähnlichen Standorten. Da machen andere Städte etwas anderes. Berlin sagt, wir stellen uns dem Problem, wir messen ordentlich und bestimmen dann auch die entsprechenden Maßnahmen. Das darf man nicht ignorieren, liebe Freunde von den Grünen. Man darf auch nicht ignorieren, dass sich die Feinstaubbelastung Berlins in den letzten Jahren nicht nur allein wegen der abgeschalteten Ost-Industrieanlagen, wegen der abgeschafften Ofenheizungen in den Altbaugebieten verringert hat. Nein, zwischen 2000 und 2002 - zu dieser Zeit gab es gar keine Ost-Industrieanlagen mehr, die man hätte abschalten können – ist die Feinstaubbelastung in Berlin um 10 % gesunken, und an der Messstation Frankfurter Allee ist die Feinstaubbelastung in den letzten sechs Jahren um 40 % gesunken. Diese Zahlen muss man der Öffentlichkeit auch mitteilen, wenn man sich dem Problem angemessen nähern will.

(C)

Nun noch einmal zu der Reduzierung mit Hilfe des Dieselprogramms, das Sie vorschlagen. Diese Herangehensweise halten wir nicht für sachgerecht. Im Übrigen ignorieren Sie auch den Umstand, dass beispielsweise die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ihren Fuhrpark auf Erdgas umstellt.

[Frau Kubala (Grüne): Wann denn?]

Ihren Antrag könnte man so verstehen, dass man das auch nicht tun, sondern bei Diesel mit Filter bleiben sollte. Aber Erdgas ist – gerade bei Ausstattung des Fuhrparks – eine Variante, die auch schon vom Abgeordnetenhaus beschlossen worden ist.

Noch ein Satz zur Finanzierung. Die Finanzierung des Schlaglochsonderprogramms wurde gestern durch Ihre Fraktion wegen unseriöser Gegenfinanzierung abgelehnt. Auf solch ein Programm, von dem Sie sagen, es sei unseriös gegenfinanziert, berufen Sie sich nun, um ein anderes Programm damit zu finanzieren. Aber Sie bringen damit genau den Konflikt zum Ausdruck, den ich anzudeuten versuchte, als ich über die Bestandteile des Feinstaubs sprach. Sie wollen den Dieselruß reduzieren, indem Sie Partikelfilter unterstützen, und verhindern, dass der Abrieb und die Feinstaubbelastung durch die Aufwirbelung durch einen besseren Straßenbelag verringert wird.

[Zurufe der Abgn. Frau Kubala (Grüne) und Niedergesäß (CDU] (**D**)

Ich nenne noch einmal den Anteil der Feinstaubbestandteile: 9 % Dieselruß, 25 % durch Abrieb und Aufwirbelung. Diese beiden Elemente gegeneinander aufzuzählen, ist der falsche Weg. Wir reden im Ausschuss gern über Ihren Antrag, aber dann in der ganzen Komplexität dieses Themas. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Der Abgeordnete Schruoffeneger hat um eine Kurzintervention gebeten. – Bitte sehr!

[Dr. Lindner (FDP): Aber very short!]

Schruoffeneger (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! – Für Sie, Herr Lindner, immer very short! - Da Sie der Vorschlag zur Gegenfinanzierung so fürchterlich erregt, müssen Sie einmal weiter hinten in die Tagesordnung schauen. Dort haben wir einen Antrag zu dem schönen Sonderprogramm der Frau Junge-Reyer zur Tiefbauunterhaltung. Die "Weihnachtsmannhaltung" die sich da zeigt, ist unseriös. Man kürzt den Bezirken Jahr für Jahr die notwendigen Mittel und wundert sich, dass die bauliche Substanz verfällt. Dann kommen die Sonderprogramme, vor ein paar Jahren das Schul- und Sportanlagensanierungsprogramm, jetzt das Tiefbausanierungsprogramm. Es wird behauptet, man stelle überbezirkliche Dringlichkeitslisten auf, in Wirklichkeit gebiert man ein bürokratisches Monster, das nur die Arbeitsplätze der Stadtentwicklungsverwaltung sichert. Da werden die Bezirke angeschrieben, sie sollen ihre Maßnahmen nennen.

Schruoffeneger

(A)

(B)

Dann befasst sich die Ministerialverwaltung mit der Frage, ob der Gehweg in der Waldemarstraße 35 saniert werden muss - eine klassische Ministerialverwaltungsaufgabe -, und stellt eine Liste auf. In der nächsten Sitzung diskutiert man wiederum über die Verwaltungsreform und die Verfahrensabläufe.

Im Schulanlagensanierungsprogramm ist es noch absurder. Da fertigt man nicht nur eine Liste an, sondern die Bezirke müssen die Bauplanung anschließend zur Abzeichnung an die verschiedenen Verwaltungen schicken. Und dann wundert man sich, warum alles so lange dauert.

> [Doering (PDS): Reden wir über Feinstaub oder worüber?]

Deswegen haben wir Ihnen einen Antrag zur Gegenfinanzierung des Feinstaubprogramms vorgelegt.

> [Gaebler (SPD): Wir reden jetzt über den anderen Antrag!]

- Da bin ich gerade, Herr Gaebler. Regen Sie sich nicht auf. Ich weiß, dass Sie das ärgert! - Wir haben gesagt, auf diese unsinnigen Sonderprogramme in 10 Millionen € Höhe verzichten wir in diesem Jahr, realisieren dafür das sehr wichtige Feinstaubprogramm und stellen die 60 Millionen € der beiden Sonderprogramme mit einer Zweckbindung wieder in den Bezirkshaushalt 2006/2007. Dann wird es die Tiefbausanierung und die Schul- und Sportanlagensanierung dort geben, wo sie hingehören, und nicht mehr in der Ministerialverwaltung.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Frau Matuschek! Sie haben jetzt das Wort zur Erwiderung!

Frau Matuschek (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Schruoffeneger! Ich finde es unfair, dass Sie Ihren Redebeitrag zu einem Antrag, der auf der Konsensliste steht, im Zuge einer Kurzintervention halten.

[Doering (PDS): Richtig! Unerhört!]

Sie kritisierten dieses Sonderprogramm gestern im Hauptausschuss wegen unseriöser Gegenfinanzierung und schlagen heute die Gegenfinanzierung für ein Sonderprogramm vor, das Sie sich ausgedacht haben. Dafür sei die Gegenfinanzierung nicht mehr unseriös.

[Gaebler (SPD): Das ist die grüne Dialektik!]

Das habe ich kritisiert. Dabei bleibe ich auch. Das ist unseriös, und unfair war Ihr Beitrag außerdem.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Abgeordnete Hahn! - Bitte sehr!

Hahn (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich zitiere mit Genehmigung der Frau Präsidentin:

Ich war herausgefordert. Als altes linkes Greenpeace-Mitglied hatte ich mich lange mit Umweltfragen beschäftigt. Gleichzeitig lehre ich Statistik, so dass es mir nicht schwer fallen sollte, Simons Quellen zu überprüfen. Außerdem predige ich meinen Studenten immer wieder, dass die Statistik für die Wissenschaft eine der besten Methoden ist, um herauszufinden, ob unsere hochgehaltenen gesellschaftlichen Überzeugungen der Überprüfung standhalten oder sich als Mythen erweisen. Ich hatte aber meine eigene Überzeugung von einer zunehmend zerstörten Umwelt nie wirklich in Frage gestellt. Und nun kam Simon und sagte, ich solle doch meine Überzeugung einmal statistisch unter die Lupe nehmen.

Im Herbst '97 organisierte ich mit zehn meiner aufgewecktesten Studenten eine Forschungsgruppe, um Simon einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Wir hatten die ehrliche Erwartung, dass sich sein Gerede größtenteils als schlichte Propaganda der amerikanischen Rechten erweist. Und in der Tat, nicht alles, was er sagte war richtig, aber entgegen unseren Erwartungen stellte sich heraus, dass ein überraschend großer Teil seiner Positionen der Überprüfung standhielt und mit dem kollidierte, was wir selbst zu wissen glaubten: Die Luft ist in der entwickelten Welt immer weniger verschmutzt, nicht immer stärker. Die Menschen hungern in Entwicklungsländern nicht immer mehr, (D) sondern immer weniger usw. Ich fragte mich, warum ich so felsenfest davon überzeugt war, dass unsere Umwelt in einem desolaten Zustand ist, der immer schlimmer wird.

Diese Sätze stammen von Björn Lomborg. Das Forschungsvorhaben, das er hier erwähnt, ist in einem Buch gemündet, das zum wichtigsten Umweltbuch der letzten Jahrzehnte geworden ist, das Buch "Apocalypse No! Wie sich die menschlichen Lebensgrundlagen wirklich entwickeln". Zur Luftverschmutzung stellt er fest:

> Die Luftverschmutzung ist kein neues Phänomen, das immer schlimmer wird, sondern ein altes, das immer besser wird.

Man muss gar nicht bis in die fernsten Zeiten zurück, aber auch zu vorindustriellen Zeiten war die Luftverschmutzung viel schlimmer als heutzutage. Darüber gibt es Untersuchungen. Auch in den modernen Zeiten war sie schlimmer. Die Kollegen haben es angesprochen, wenn auch nicht in der ganzen Dimension.

In Kalifornien hat man die längsten Erfahrungen im Messen von Feinstaub-Partikeln – PM 10 und PM 2,5 – dort stellt man fest, dass bei diesen in den letzten 25 Jahren ein Rückgang von 35 bis 70 % zu verzeichnen war. Ebenso in Großbritannien. Und auch in Deutschland ist in den letzten 12 Jahren, seitdem diese gemessen werden, der Anteil der Feinstaubpartikel in der Luft um 48,5 % zurückgegangen.

[Zuruf von der FDP: Bravo!]

Hahn

(A)

(B)

So weit die Fakten. Die gilt es hier festzuhalten, weil sie die Debatte in ein anderes Licht rücken. Das heißt nicht, dass wir uns jetzt zurücklehnen wollen, beileibe nicht. Auch wir wollen die letzten bestehenden Restrisiken bei den Feinstaubpartikeln in der Luft politisch bekämpfen.

[Buchholz (SPD): Ach, politisch!]

Das heißt aber, dass es keinen Grund zur Panik und zu Schnellschüssen gibt. Hier nämlich wird die Politik unseriös, wenn sie Ängste schürt und diese auch noch parteipolitisch ausnutzt. Wir erleben das doch nicht zum ersten Mal. Ich denke hier an die Formaldehyddebatten, an Rinderwahnsinn, an Dioxin in Hühnereiern - immer wieder sind Kampagnen gestartet worden, um den Menschen Angst zu machen. Diesmal haben wir vielleicht eine Neuerung dergestalt, dass zum ersten Mal auch die kommerziellen Interessen Einzelner, die sie betreiben, richtig bekannt geworden sind: "Welt" und "BZ" berichten unter der Überschrift "Das Rußfilterkomplott", dass der Umweltverband "Deutsche Umwelthilfe", der eine Feinstaub-Kampagne führt, von den Herstellern der Partikelfilter mit jährlich 100 000 € unterstützt worden ist. Die nächste Spende ist schon angekündigt. Für diesen Betrag taucht dann auch schon mal der Herr Trittin auf und nimmt einen Dieselrußfilter vor der Kamera in die Hand. Das alles kann man offenbar kaufen.

[Beifall bei der FDP]

Ernst wird es allerdings, wenn mit den Statistiken hantiert wird und 65 000 zusätzliche Tote pro Jahr und Ähnliches prognostiziert werden. Weder das Bundesumweltamt kann solche Zahlen bestätigen noch seriöse Studien, beispielsweise die aktuellste der Ruhr-Universität Bochum zu den so genannten chronisch obstruktiven Lungenerkrankungen, die dabei eine Rolle spielen. Das Krankheitsrisiko hierfür ist am höchsten beim Rauchen und bei berufsbedingter Exposition. Welche Rolle Umweltbelastungen spielen, ist dagegen noch nicht geklärt. So weit diese Studie.

Vieles ist nicht geklärt. Die wichtigsten Fragen hierbei, z. B. die: Woher kommt der Staub, der von außen hereingetragen wird, welche Anteile haben welche Quellen? - London übrigens entdeckt gerade, dass die U-Bahnen wahrscheinlich die größte Emissionsquelle für Feinstaub sind, wir haben für diesen Bereich noch keine Messstation. Vor allem ist die Frage nicht geklärt: Welchen Nutzen haben welche Maßnahmen wirklich? - Wir von der FDP wollen, dass diese Fragen sorgfältig geklärt werden, bevor einschneidende Maßnahmen durchgeführt werden, und damit die richtigen Maßnahmen ergriffen werden. Deshalb haben wir eine Große Anfrage zu dem Thema eingebracht. Die Grünen dagegen bringen wieder ihre alten Hüte vor, die Kollegen haben die Vorschläge eben schon bewertet, ich brauche daher nicht mehr zu kommentieren, wie wenig tauglich diese Vorschläge sind.

Wie wenig wir wissen und wie weit dieses Forschungsfeld Feinstaub tatsächlich ist, das möchte ich Ihnen zum Abschluss noch einmal deutlich machen und Ih-

nen die letzte Meldung des Berliner "Tagesspiegels" von heute dazu nicht vorenthalten:

Feinstaub macht dick

Luftverschmutzung kann den Abbau von Fett blockieren und somit zur Gewichtszunahme führen. Darauf lässt eine Studie der Hochschule für Landwirtschaft und Lebensmitteltechnik der lothringischen Stadt Nancy schließen. Wie der Forschungsdirektor sagte, haben Mäuse, die man herangezogen hat, 15 Tage Schadstoffmoleküle injiziert bekommen, die sich in fetthaltigen Substanzen wie Milch auflösen. Die 25 Gramm schweren Mäuse hatten innerhalb von 15 Tagen 1 Gramm zugenommen.

Na, wenn es denn so ist, dann muss man die Sache wirklich angehen. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit

[Beifall bei der FDP – Buchholz (SPD): Was folgern Sie daraus?]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Es wird die Überweisung an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umwelt und an den Hauptausschuss gewünscht. – Ich höre dazu keinen Widerspruch, dann werden wir so verfahren.

Wir kommen zur (D)

lfd. Nr. 5:

II. Lesung

Gesetz zum Abkommen vom 13. März 2003 zur Änderung des Abkommens über die Zentralstelle der Länder für Sicherheitstechnik und über die Akkreditierungsstelle der Länder für Mess- und Prüfstellen zum Vollzug des Gefahrstoffrechts

Beschlussempfehlungen GesSozMiVer und Haupt Drs 15/3781 Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2342

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Paragraphen zu verbinden, und höre hierzu keinen Widerspruch.

Ich rufe auf die Überschrift, die Einleitung sowie die Paragraphen 1 und 2 in der Drucksache 15/2342. Eine Beratung ist nicht vorgesehen, so dass wir zur Abstimmung kommen. Beide Ausschüsse empfehlen einstimmig die Annahme der Vorlage. Wer dem Gesetz seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieses Gesetz angenommen.

Lfd. Nr. 6:

II. Lesung

10. Gesetz zur Änderung des Berliner Hochschulgesetzes

Vizepräsidentin Michels

(A) Beschlussempfehlung WissForsch Drs 15/3837 Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3690

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel zu verbinden. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch.

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II in der Drucksache 15/3690 unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung Drucksache 15/3837. Eine Beratung ist nicht vorgesehen, so dass wir sofort zur Abstimmung kommen können. Der Ausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme der Vorlage Drucksache 15/3690 unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß Drucksache 15/3837. Wer dem Gesetz seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit haben wir dieses Gesetz so beschlossen.

Die lfd. Nrn. 7 bis 10 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Lfd. Nr. 11:

Große Anfrage

Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung in Berlin

Große Anfrage der SPD und der PDS Drs 15/3491

Für die Begründung der Großen Anfrage gebe ich das Wort der Frau Abgeordneten Grosse – bitte sehr!

Frau Grosse (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Am 1. August letzten Jahres ist das Gesetz zur Intensivierung der Bekämpfung der Schwarzarbeit und illegalen Beschäftigung in Kraft getreten. Somit haben wir erstmals eine gesetzliche Definition der Schwarzarbeit und somit ein Gesetz, welches spezielle Straftatbestände vorsieht. Das Risiko, bei der Durchführung von Schwarzarbeit und illegaler Beschäftigung entdeckt und bestraft zu werden, ist hoch. Schwarzarbeit ist eben kein Kavaliersdelikt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

- Danke, Christian!

Man kann es nicht oft genug sagen: Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung gefährden erstens die legal handelnden Unternehmen, zweitens die sozialen Sicherungssysteme, und drittens beeinträchtigen sie massiv den Wettbewerb. Die Bekämpfung der Schwarzarbeit und illegalen Beschäftigung ist ein zentrales Thema, gerade auch in Berlin angesichts der hohen Arbeitslosigkeit in unserer Stadt. Wir wollen deshalb in der heutigen parlamentarischen Beratung darüber diskutieren, wie die Bekämpfung der Schwarzarbeit und die Verfolgung illegaler Beschäftigung im Land Berlin angegangen wird und wie sich das verabschiedete Gesetz auch schon ausgewirkt

Die wohl wirksamste Maßnahme zur Bekämpfung von illegaler Beschäftigung und Leistungsmissbrauch ist die

Durchführung von Außenprüfungen bei den Arbeitgebern und auch auf Baustellen. Die so genannten Baustellenläufer der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände sind eine wichtige Maßnahme und dienen zum Erhalt von regulären Arbeitsplätzen und zum Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit der regionalen Bauwirtschaft. Sie werden durch die Bundeszollverwaltung unterstützt.

Aber Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung ist nicht nur ein Thema der Baubranche, sondern auch in der Gastronomie und anderen Dienstleistungsbereichen ist sie anzutreffen. Sie besteht in fast allen Wirtschaftszweigen.

Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung sind ein gesamtgesellschaftliches Problem. Wir werden die Verfolgung und Aufdeckung von Schwarzarbeit und illegaler Beschäftigung in Berlin weiterhin konsequent angehen.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Das Wort zur Beantwortung der Großen Anfrage erhält nun der Wirtschaftssenator, Herr Wolf. – Bitte sehr!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Schwarzarbeit gehört seit Jahren zu den großen Themen der Arbeitsmarkt- und Wirtschaftspolitik. Schwarzarbeit ist eine Übertretung der geltenden Regelungen und Normen und muss als solche behandelt, das heißt geahndet werden. Ich sage aber auch gleichzeitig: Die Existenz von Schwarzarbeit in ihren unterschiedlichen Formen und Ausprägungen zeigt, dass unserer Gesellschaft nicht die Arbeit ausgeht, sondern dass zu viel Arbeit in falscher Form geleistet wird.

[Beifall bei der PDS und der FDP – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Wir müssen deshalb einerseits die Schwarzarbeit bekämpfen, den Regelverstoß ahnden und gleichzeitig aber auch dafür sorgen, dass das, was bisher nicht legal geleistet wird, nun in Form legaler Erwerbsarbeit verrichtet wird. – Das wäre im Übrigen auch ein wichtiger Beitrag zum Abbau von Arbeitslosigkeit. – Es geht also gewissermaßen um einen Dreiklang: Es geht um Repression, um Prävention, aber es geht auch und vor allem um Transformation.

Bezüglich der Entwicklung der Schwarzarbeit sind gegenwärtig folgende aktuelle Trends zu verzeichnen:

- 1. Nach jüngsten Schätzungen zum Umfang der Schwarzarbeit zeichnet sich erstmals eine Trendumkehr ab. Die weitere Ausweitung der Schwarzarbeit scheint gegenwärtig gestoppt zu sein womöglich haben wir sogar einen Rückgang; das gilt auch für Berlin.
- 2. Die Zahl der aufgedeckten Fälle von Schwarzarbeit und illegaler Beschäftigung hat gleichzeitig zugenommen ebenso die Summe der verhängten Strafgelder. Diese scheinbar widersprüchlichen Meldungen stehen allerdings durchaus für Erfolge. Es kann nämlich einerseits davon ausgegangen werden, dass durch Minijobs und an-

(D)

(A)

(B)

dere Regelungen Mehrarbeit, die vorher schwarz erledigt wurde, nun in legaler Form geleistet wird, und gleichzeitig kann davon ausgegangen werden, dass die bundesweite Umorganisation der Verfolgungsbehörden und ihre personelle Aufstockung – Frau Grosse hat es angesprochen – das Entdeckungsrisiko für Schwarzarbeitgeber und Schwarzarbeitnehmer erhöht hat. Es besteht allerdings weder Anlass noch Grund in den Anstrengungen, Schwarzarbeit zurückzudrängen, nachzulassen. Im Ge-

genteil! In bestimmten Bereichen, insbesondere in der Bauwirtschaft, beobachten wir einen Anstieg der gewerblich kriminellen Form von illegaler Beschäftigung und Schwarzarbeit, bei gleichzeitigem Anstieg der Arbeitslosigkeit. In anderen Bereichen wiederum, etwa bei den personen- und haushaltsnahe Dienstleistungen, müssen wir die Anstrengungen verstärken, damit das, was heute noch informell und jenseits der gesetzlichen Normen getan wird, morgen zu legaler Arbeit wird.

[Beifall bei der PDS und der FDP]

Denn ein erheblicher Teil eines erfolgreichen Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit muss darin bestehen, aus tatsächlich geleisteter Arbeit legale Arbeit zu machen.

[Beifall der Frau Abg. Grosse (SPD)]

Schwarzarbeit ist kein Randthema; sie ist kein Thema von ausländischen Arbeitskräften oder Zuwanderern. Schwarzarbeit kommt aus der Mitte der Gesellschaft. Manchen gilt sie als Kavaliersdelikt, anderen als lässliche Steuerrebellion des kleinen Mannes, drittens als notwendige Sünde, um am Markt überleben zu können, und viertens als normale kriminelle Geschäftsgrundlage. Alle stellen die allgemein gültigen Regeln des Wirtschaftens und Zusammenlebens und damit die Funktionsfähigkeit der sozialen Marktwirtschaft in Frage. Aber Schwarzarbeit ist nicht gleich Schwarzarbeit. Sie hat zu unterschiedliche Gesichter, als dass eine Form, ihr zu begegnen, allein erfolgversprechend wäre. Dort, wo Schwarzarbeit quasi gewerbsmäßig betrieben wird, nützen nur höherer Verfolgungsdruck, größeres Entdeckungsrisiko, nachhaltig wirkende Strafen und wirksame präventive Maßnahmen – etwa bei der Auftragsvergabe.

Es gibt andere Bereiche, wo es sich lohnt, die Frage zu stellen: Wie kann, vor dem Hintergrund entdeckt werden zu können, aus illegaler Arbeit legale Arbeit werden? -Schwarzarbeit, illegale Beschäftigung und Schattenarbeit werden in der öffentlichen Diskussion oftmals in eins gesetzt, bezeichnen aber deutlich unterschiedliche Sachverhalte. Das am 1. August 2004 in Kraft getretene Gesetz zur Intensivierung der Bekämpfung der Schwarzarbeit und der damit zusammenhängenden Steuerhinterziehung hat eine klare rechtliche Definition eingeführt. Danach leistet Schwarzarbeit, wer Dienst- oder Werkleistungen unter Verletzung von Melde-, Aufzeichnungs- und Zahlungspflichten nach Steuerrecht und Sozialgesetzbuch bzw. Eintragungs- und Anzeigepflichten nach Handwerks- und Gewerberecht erbringen oder ausführen lässt. Keine Schwarzarbeit allerdings liegt vor, wenn nicht nachhaltig auf Gewinn gerichtete Dienst- oder Werkleistungen von Angehörigen aus Gefälligkeit im Wege der

Nachbarschafts- oder Selbsthilfe erbracht werden. Diese Arbeit zählt begrifflich zur Schattenwirtschaft. Schwarzarbeit ist lediglich eine Teilmenge der Schattenwirtschaft, der informellen oder inoffiziellen Wirtschaft. Sie umfasst zum Beispiel auch diese informelle Wirtschaft, die Selbstversorgungswirtschaft im Rahmen von Hauswirtschaft. Teile der Schwarz- und Schattenarbeit sind im offiziellen Bruttosozialprodukt mit erfasst, zum Beispiel durch die Umsätze, die die in den Baumärkten regulär erworbenen Güter erfassen.

Zahlen zum Umfang der Schwarzarbeit - Sie haben danach gefragt – sind dem Senat grundsätzlich aus zwei Richtungen bekannt: Zum einen sind es die Zahlen der Verfolgungsbehörde über ermittelte Verdachtsfälle, und zum anderen sind es die Zahlen der Gerichte über abgeschlossene Verfahren. Diese Zahlen geben Augschluss über die Erfolge der Ermittlungstätigkeit. Wenn mehr Schwarzarbeit aufgedeckt wird – ich habe es vorhin schon angesprochen -, heißt das damit nicht zwingend, dass die Schwarzarbeit angestiegen ist, sondern zunächst einmal nur, dass die Ermittler erfolgreicher waren. Die zweite Quelle sind volkswirtschaftliche Schätzungen. Diese basieren häufig auf sehr unterschiedlichen Methoden und kommen damit auch zum Teil zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Schätzungen von Prof. Schneider von der Universität Linz gehen davon aus, dass der Anteil der Schattenwirtschaft - wohlgemerkt der Schattenwirtschaft und nicht der Schwarzarbeit - im Jahr 2003 17,5 % betragen haben soll. Das entspräche einer Summe von rd. 370 Milliarden €, die inoffiziell erwirtschaftet sein sollen. Für das Jahr 2004 wird ein Anteil von 16,4 % und für 2005 ein Anteil von 15,6 % am Bruttoinlandprodukt angenommen. Das würde bedeuten, dass die Schattenwirtschaft in Deutschland erstmals zurückgeht. Die Gründe dafür sind – ich habe es vorhin schon angesprochen – einerseits Minijobregelungen und die geänderten Gesetze zur Reform am Arbeitsmarkt, die Neuregelung der Handwerksordnung und auch die beschlossenen Steuersenkungen.

Eine analoge Entwicklung ergibt sich danach auch für den Bereich des Landes Berlin. Prof. Schneider schätzt für das Land Berlin den Anteil der Schattenwirtschaft am Bruttoinlandsprodukt des Landes für 2004 auf 22,9 % und für 2005 auf 22,2 %. Diese Schätzungen beziehen sich wie gesagt - auf die Schattenarbeit, worin die Schwarzarbeit nur eine schwer bezifferbare Teilmenge ist. Es kann auch nicht einfach vom Umfang der Schattenarbeit auf die volkswirtschaftlichen Schäden geschlossen werden, weil vieles - siehe Nachbarschaftshilfe und Eigenarbeit - gar nicht passieren würde, wenn es als legal bezahlte Arbeit stattfinden müsste, so dass das Ausbleiben dieser Art von Schattenarbeit auch volkswirtschaftliche Nachteile – etwa im Umsatz der Baumärkte - haben könnte. Der Berliner Senat verfügt über keine eigenen Schätzungen zu den Zahlen der Schwarzarbeit. Für uns gilt jedoch – unabhängig von der konkreten Schätzgröße -, dass Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung einen erheblichen Störfaktor für das Berliner Wirtschafts- und Arbeitsleben darstellen

(A)

(B)

und dementsprechend dagegen vorgegangen werden muss.

Nach Einschätzung von Prof. Schneider werden zwei Drittel aller illegalen Beschäftigungsverhältnisse von so genannten Nebenerwerbsschwarzarbeitern verrichtet, das heißt, von Deutschen oder legal ansässigen ausländischen Selbständigen bzw. abhängig Beschäftigten. Das verbleibende Drittel verteilt sich zu etwa gleichen Teilen auf Deutsche oder legal ansässige ausländische Arbeitslose bzw. Frührentner, die gleichzeitig Sozialleistungen beziehen oder illegal beschäftigte Ausländer. Demnach würde übrigens die von Migranten ohne legalen Aufenthaltsstatus angebotene Schwarzarbeit in Relation zu der insgesamt in Deutschland angebotenen Schwarzarbeit eine untergeordnete Rolle spielen.

Aus den Berichten der Verfolgungsbehörden - das heißt dem Landeskriminalamt, der Staatsanwaltschaft, Finanzverwaltungen und Sozialversicherungsbehörden - lassen sich neue Trends bei der Entwicklung der Schwarzarbeit ablesen. Da ist zunehmende eine Verschmelzung Schwarzarbeitdelikte mit anderen Delikten der organisierten Wirtschaftskriminalität. Es lässt sich weiter ein Trend dahin gehend feststellen, dass Unternehmen Arbeiter in Vollzeit beschäftigen und entlohnen, einvernehmlich aber lediglich eine Arbeitsleistung im Rahmen der legalen Nebenbeschäftigung neben dem Bezug staatlicher Leistungen buchhalterisch abrechnen und bescheinigen. Dritte signifikante Entwicklung ist, dass der Hochbau mittlerweile durch den Sanierungs- und Innenausbaubereich als Betätigungsfeld für Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung verdrängt wird. So betreffen die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Berlin vermehrt die Sanierung einzelner oder mehrerer Wohnungen, teils mit Kettenaufträgen oder formal legalisiert durch fingierte Mietverträge mit den Arbeitnehmern, die angeblich Eigenleistungen erbringen und dafür vorübergehend von der Mietzahlung befreit werden. Schwarzarbeit tritt auch zunehmend im Rahmen des Internethandels auf, der teilweise ohne die erforderlichen gewerberechtlichen Voraussetzungen und ohne steuerliche Erfassung durchgeführt wird.

Festzustellen ist auch, so die Ermittlungsbehörden, eine zunehmende Professionalisierung bei den gewerbsmäßig handelnden Arbeitgebern illegal beschäftigter Arbeitnehmer. Der Einsatz von Strohleuten oder auch die Gründung von Scheinfirmen, häufig mit Sitz im Ausland, sind Methoden, die immer häufiger festzustellen sind und die sehr aufwändige Ermittlungen zur Folge haben. Oft werden Scheinfirmen als Subunternehmer deklariert. Von den Arbeitgebern werden in diesen Fällen Rechnungen von Subunternehmen präsentiert, die sich erst nach eingehender Prüfung als Schein- bzw. Briefkastenfirmen erweisen.

Die Verteilung von Schwarzarbeit auf einzelne Branchen lässt sich noch schwerer ermitteln als der Umfang der Schwarzarbeit selbst. Nach den Erkenntnissen der Verfolgungsbehörden wie der bekannten Schätzungen dürften die Hauptfelder im Lande Berlin neben dem Baugewerbe vornehmlich im Gaststätten-, Fuhr-, Personenbeförderungs- und Bewachungsgewerbe, im Kfz-, Techniker-, Gebäudereiniger- und Friseurhandwerk sowie im Einzelhandel und bei den haushaltsnahen Dienstleistungen zu suchen sein.

Sie haben auch nach der geschlechtsmäßigen Zusammensetzung gefragt. Das Landeskriminalamt hat seine Verfolgungsergebnisse für das Jahr 2003 ausgewertet; danach waren 18 % aller Tatverdächtigen weiblich. Vergleichbare Zahlen anderer Verfolgungsbehörden liegen uns nicht vor.

Schwarzarbeit findet traditionell vor allem in Branchen statt, die sich durch eine hohe Personalintensität und einen geringen Automatisierungsgrad auszeichnen sowie in jenen Branchen, in denen Bareinnahmen üblich und nur wenige Personen mit der Erfassung der Einnahmen betraut sind. Darüber hinaus werden Arbeitnehmer vorwiegend in Branchen illegal beschäftigt, in denen häufig wechselnde und ungelernte Hilfskräfte zum Einsatz kommen. Grundsätzlich gilt, dass der hohe Konkurrenzdruck in bestimmten Branchen - insbesondere im Bauund Gebäudereinigungsgewerbe – die Gefahr birgt, dass eine gewinnbringende Ausführung von Aufträgen vielfach nur noch dann möglich ist, wenn weder Sozialabgaben noch Steuern gezahlt werden. Hier weitet sich die Schwarzarbeit offenbar als Reaktion auf zunehmenden Wettbewerbsdruck aus, der von den beauftragenden Stellen weitergegeben wird. Gleichzeitig haben wir auch Bereiche, in denen erst allmählich Marktangebote größere Bedeutung gewinnen, etwa im gesamten Bereich der haushalts- und personennahen Dienstleistungen, wo professionelle Angebote die bisherige Form der familiären Eigenarbeit, Nachbarschaftshilfe etc. ersetzen wollen und auf hohe Eintrittshürden treffen. Es handelt sich dabei nicht zuletzt häufig um die Entscheidung, ob das Haushaltseinkommen ausreicht, eine professionelle Haushaltshilfe stundenweise zu beschäftigen, oder ob die Erwerbstätigkeit - meist der Ehefrau - einzuschränken oder aufzugeben oder auf Schwarzmarktangebote zurückzugreifen ist. Hier müssen nicht - wie etwa im Baubereich - Marktund Wettbewerbsbedingungen gerettet werden, sondern hier müssen sie ausgeweitet und erst geschaffen werden. Deshalb ist in diesem Bereich mit Aufklärung, leichteren Einstiegsformen in legale Beschäftigung usw. mehr zu erreichen als in Branchen, wo alle wissen, dass sie die Gesetze missachten.

Sie stellen ausführlich Fragen zur Bekämpfung von Schwarzarbeit über Repressionsinstrumente. Ich verweise aus Zeitgründen auf den ausführlichen Schwarzarbeitsbekämpfungsbericht, den wir vorgelegt haben. Vielleicht nur eine Zahl: Im Jahr 2003 gab es 10 468 Straf- und Bußgeldverfahren wegen Schwarzarbeit, davon waren 4 800 Arbeitnehmerinnen und -nehmer betroffen und 5 316 Arbeitgeberinnen und -geber. Für diese Ermittlungstätigkeit haben 9 719 Baustellen- bzw. Betriebskon-

(A)

(B)

trollen stattgefunden. Sie sehen, es gibt hier eine sehr hohe Verfolgungs- und Kontrollintensität.

Nach Auffassung des Senats können Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung mit den bestehenden rechtlichen Bestimmungen wirksam bekämpft werden. Die gesetzlichen Grundlagen zur Verfolgung und Ahndung von Schwarzarbeit und illegaler Beschäftigung sind in den letzten Jahren regelmäßig, teilweise auch auf Initiative des Landes Berlin, verbessert worden. Solange bestimmte Formen der Schwarzarbeit aber in Teilen der Gesellschaft nicht als verwerflich angesehen werden und solange bestimmte strukturelle Ursachen der Schwarzarbeit nicht angegangen werden, müssen selbst die wirksamsten gesetzlichen Vorschriften an Grenzen stoßen.

[Beifall bei der PDS]

In Berlin wird der Schwarzarbeit und illegalen Beschäftigung seit jeher nicht nur mit repressiven Maßnahmen, sondern im Rahmen eines Gesamtpakets auch mit präventiven Mitteln entgegengetreten. Der Senat setzt dabei in erster Linie auf die Verhinderung von Schwarzarbeit durch fortwährende Maßnahmen der Information und Aufklärung. Darüber hinaus besteht bei der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen eine zentrale Informations- und Anlaufstelle für Bürgerinnen und Bürger, Unternehmen, Vereine, Verbände, Gewerkschaften und Behörden zu sämtlichen Aspekten der Bekämpfung von Schwarzarbeit und illegaler Beschäftigung im Land Berlin. Nach dem Berliner Vergabegesetz sollen z. B. Aufträge von Berliner Vergabestellen über Bauleistungen sowie über Dienstleistungen bei Gebäuden und Immobilien mit der Auflage erfolgen, dass die Unternehmen ihre Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bei der Ausführung dieser Leistungen nach den jeweils in Berlin geltenden Tarifen entlohnen und diese auch von ihren Nachunternehmern verlangen. Darüber hinaus bedarf der Auftragnehmer eines von einer Baudienststelle des Landes Berlin erteilten Bauauftrags vor Weitergabe von Teilleistungen an Nachunternehmen hierzu der vorhergehenden Zustimmung des öffentlichen Auftraggebers. Ferner darf in Berlin der Zuschlag für einen öffentlichen Bauauftrag nicht erteilt werden, wenn dem Angebot ein unangemessen niedriger Preis – d. h. eine Abweichung von 10 % – bzw. ein so genanntes Spekulationsangebot zu Grunde liegt.

Der Einsatz – auch danach fragen Sie – von Beschäftigten aus dem Personalüberhang des Landes Berlin zur Unterstützung des Landeskriminalamtes bei der Bekämpfung der Schwarzarbeit hat sich trotz häufiger Fluktuation und Schwierigkeiten bei der Personalauswahl bewährt. Die Fortsetzung dieses Einsatzes wird im bisherigen Umfang befürwortet. Auf Grund der notwendigerweise hohen Spezialisierung der in diesem Bereich tätigen Dienstkräfte werden allerdings keine Möglichkeiten für eine effektive Verstärkung der bei der staatsanwaltschaftlichen Verfolgung organisiert und gewerbsmäßig betriebener Schwarzarbeit bzw. illegaler Beschäftigung eingerichteten Schwerpunktabteilungen gesehen.

Ihre Fragen richten sich auch auf die Haltung des Senats zur Forderung der Fachgemeinschaft Bau Berlin und Brandenburg nach Einführung einer Chipkarte zur wirksameren Bekämpfung von Schwarzarbeit. Die Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen hat dies umfassend – auch unter Beteiligung anderer Stellen wie z. B. dem Verband der deutschen Rentenversicherungsträger und dem Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung - und abschließend geprüft. Wir sind im Einvernehmen mit allen beteiligten Stellen zu dem Ergebnis gekommen, dass die Einführung einer solchen Chipkarte sowohl wegen der Unverhältnismäßigkeit der voraussichtlichen Kosten in Relation zu dem zu erwartenden Nutzen für die Verfolgungsbehörde als auch auf Grund nicht unerheblicher verfassungs-, datenschutz- sowie europarechtlicher Bedenken nicht realisierbar ist. Schließlich kann die Praktikabilität der Chipkarte schon deshalb angezweifelt werden, weil ihr Funktionieren nur durch einen erheblichen bürokratischen Aufwand für Arbeitgeber, Arbeitnehmer und die zuständigen Behörden bewerkstelligt werden kann.

Der Senat von Berlin stimmt mit der Fachgemeinschaft Bau und einer Vielzahl weiterer Interessenvertretungen und Sachverständigen überein, dass der bestehende Sozialversicherungsausweis sich allerdings wegen der nicht zu gewährleistenden einwandfreien Identitätsfeststellung des Ausweisinhabers und der damit im Zusam-Missbrauchsmenhang stehenden Verfälschungsmöglichkeiten für die Belange der Verfolgungsbehörden nicht bewährt hat. Der Nutzen des Sozialversicherungsausweises beschränkt gegenwärtig vornehmlich darauf, Arbeitgeber bösgläubig zu machen, wenn er nicht vorliegt. Als Instrument zur Aufdeckung illegaler Beschäftigung ist er in der gegenwärtigen Form hingegen ungeeignet.

Ich halte als kostengünstige und Erfolg versprechende Alternative sowohl zum Sozialversicherungsausweis als auch zu möglichen weiteren Cards, die in der Diskussion sind, die Einführung einer Mitführungspflicht des Personalausweises oder Passes während der Beschäftigungsausübung für sinnvoll. Den Verfolgungsbehörden stünde damit ein Instrument zur Verfügung, mit dem eine einwandfreie Identitätsfeststellung vor Ort ermöglicht würde.

Mit repressiven Maßnahmen allein ist der Schwarzarbeit nicht beizukommen. Das Land Berlin setzt deshalb verstärkt auf präventive Maßnahmen, zum Beispiel im Rahmen des Vergaberechts und der Öffentlichkeitsarbeit. Teilweise werden in den erweiterten Minijobregelungen, den Gesetzen zur Reform am Arbeitsmarkt, der Neuregelung der Handwerksordnung und der vollzogenen Steuersenkung mögliche Instrumente gesehen, mit denen Schwarzarbeit zu Gunsten legaler Formen der Erwerbstätigkeit zurückgedrängt werden kann. Der Senat informiert nicht zuletzt deshalb im Rahmen seiner Öffentlichkeitsarbeit auch über die Instrumente, die es Akteuren in illegalen Arbeitsverhältnissen erleichtern, den Ausstieg aus der

(D)

(B)

(A) Illegalität zu finden und ihre Erwerbstätigkeit in regulären Rechtsverhältnissen fortzusetzen.

> Bei allen erforderlichen Flexibilisierungen am Arbeitsmarkt muss aber auch darauf geachtet werden, dass ein funktionsfähiger Wettbewerb aller Marktteilnehmer gewährleistet wird und zum Beispiel Minijobs oder Ich-AGs nicht zur Verschleierung von Schwarzarbeit und illegaler Beschäftigung missbraucht werden.

[Beifall der Abg. Frau Seelig (PDS) und Thiel (FDP)]

In diesem Zusammenhang sollte auch dringlich die Hinzuverdienstregelung für Bezieher und Bezieherinnen von Arbeitslosengeld II überprüft werden. Die gegenwärtigen Regeln, wonach von 400 € nur 60 € behalten werden dürfen, bietet wenig Anreiz zur Aufnahme einer gering entlohnten Beschäftigung. Die Aufnahme einer legalen Erwerbstätigkeit im unteren Einkommensbereich für Langzeitarbeitslose attraktiv zu machen, könnte neben anderen arbeitsmarktpolitischen positiven Wirkungen auch dazu beitragen, Schwarzarbeit zu reduzieren.

[Beifall des Abg. Brauer (PDS)]

Darüber hinaus halte ich es für sinnvoll, eine seriöse und ernsthafte Debatte über die Umverteilung der Abgabenlast zu führen. Dazu zählt eine breitere und geschlossenere Bemessungsgrundlage für die Unternehmungsbesteuerung, wodurch die nominale Steuerlast - und in manchen Bereichen auch die reale Steuerlast - sinken könnte. Dazu zählt aber auch, sich mit der ökonomischen Rationalität eines Teils der Schwarzarbeit zu beschäftigen. In manchen Bereichen - auch hier gilt das Beispiel der haushaltsnahen Dienstleistung - liegt der Schwarzarbeiterlohn ja eher über als unter dem legalen Nettolohn. D. h. Schwarzarbeitgeber und Schwarzarbeitnehmer teilen sich die Bruttolohnkosten, die Abgaben an die Allgemeinheit.

Ein Gemeinwesen kann es sich nicht leisten, derartige Verhältnisse zu dulden und muss seine Regeln überprüfen, wo die Einhaltung mehr und mehr schwierig wird. Wir müssen uns fragen, ob diese Regelungen noch stimmen, wenn sie in Form von Schwarzarbeit mehr und mehr unterlaufen werden. Deshalb halte ich es für notwendig, nach gesetzlichen Maßnahmen zu suchen, die gezielt einfache, in den unteren Tarifgruppen bezahlte Arbeit von den Lohnnebenkosten entlasten.

Schwarzarbeit und Schattenwirtschaft verweisen auf volkswirtschaftliche Funktionsstörungen und signalisieren damit Handlungsbedarf. Der Handlungsbedarf besteht auf den drei ineinander greifenden Ebenen Repression, Prävention und Transformation. Der Staat muss deutlich machen, dass er Regelverletzungen nicht hinnimmt. Er muss darauf achten, dass die Gelegenheiten zu Regelverletzungen klein gehalten werden, über die schädlichen Wirkungen für den offiziellen Wirtschaftskreislauf und die öffentlichen Kassen aufklären und für die Regelkonformität werben. Und er muss gleichzeitig auch bereit sein, in bestimmten Bereichen die Regeln zu ändern, denn Schwarzarbeit ist teilweise das Resultat ökonomisch-rationalen Handelns unter den Rahmenbedingungen, die wir organisieren, und deshalb müssen hier auch Rahmenbedingungen geändert werden – das ist insbesondere das Thema der Netto- und Bruttolohnschere -, damit auch einfache Tätigkeit in legaler Form angeboten werden kann. Dies wird uns nur gelingen, wenn wir die unterschiedlichen Formen von Schwarzarbeit differenziert betrachten, unterschiedliche Instrumente anwenden und vor allen Dingen eine seriöse Debatte und keine Angstdebatte über Schwarzarbeit führen. - Ich danke für Ihre Aufmerksam-

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön, Herr Senator! - Wir treten jetzt in die Besprechung ein. Es beginnt die Fraktion der PDS. Das Wort hat die Abgeordnete Bluhm. - Bitte schön!

Frau Bluhm (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Schwarzarbeit, Schattenwirtschaft, informelle Ökonomie, Onkelwirtschaft – die Liste ist lang, um den wirtschaftlichen Sektor jenseits von Steuern und Sozialversicherung zu benennen. Prof. Schneider aus Linz – Senator Wolf erwähnte ihn bereits - erfasst das gesamte im Umlauf befindliche Barvermögen und leitet daraus die Schwarzarbeitsquote ab. Berlin kann immer noch als die Hauptstadt der Schwarzarbeit bezeichnet werden, allerdings mit abnehmender Tendenz. Die Quoten wurden (D) ebenfalls bereits genannt.

Bei einem sozial und wirtschaftlich so komplexen Phänomen wie Schwarzarbeit und Schattenwirtschaft finde ich es richtig, die Grundausrichtung sehr komplex zu benennen: Mit Repression, Prävention und Transformation wurden die wesentlichen Umgangsformen und Bekämpfungsmöglichkeiten genannt. Hinzu kommen die Möglichkeiten des Übergangs in legale Formen der Arbeit.

Vor einem Jahr gab es Gesetzesänderungen. Sie erinnern sich sicher an das Gesetz zur Intensivierung der Bekämpfung der Schwarzarbeit. Tatsächlich ist in den letzten zehn Jahren die Ermittlungsarbeit sehr viel besser geworden. Die Kooperationen, die dazu umfänglich notwendig sind, und die Dichte der Kontrollen haben zu spürbaren Konsequenzen in der Aufdeckung von Straftaten und Ordnungswidrigkeiten geführt. 49 Unternehmen sind seitdem aus dem ULV - dem Unternehmer- und Lieferverzeichnis - gestrichen worden. Allein die Bundeszollverwaltung für Berlin hat 7,8 Mio € zurückzuzahlenden Steuern und Sozialabgaben ermittelt. Allerdings ist zu diesem Zeitpunkt der Schaden bereits entstanden. Immerhin konnte er aber an den benannten Stellen aufgedeckt werden. Auf der anderen Seite werden die Methoden der Schwarzarbeiter und der zur Schwarzarbeit verpflichtenden Unternehmen immer cleverer. Herr Wolf nannte ein Beispiel, das ich sehr treffend finde, nämlich dass wir im zu sanierenden Altbau Leute antreffen, die sogar auf einen Mietvertrag verweisen können, der sie als vermeidliche zukünftige Mieter ausweist, die ihre Wohnung in Eigenleistung

Frau Bluhm

(A)

(B)

nung in Eigenleistung sanieren. Die kriminelle Energie wird in diesem Bereich immer den Ermittlungs- und Verfolgungsbehörden eine Nasenlänge voraus sein. Deshalb ist es auch richtig, die gewerbsmäßig und kriminell betriebene Schwarzarbeit intensiv zu verfolgen.

Trotzdem ist die Frage, die bisher einen wesentlichen Teil der Debatte über die Schwarzarbeit bestimmt hat, spannend, nämlich wer eigentlich schwarz arbeitet und wie die prozentuale Aufteilung derer, die schwarz arbeiten, ist. Da stellen wir alle erstaunt fest, dass es fast 70 % der illegalen Beschäftigungsverhältnisse sind, die von Nebenerwerbsschwarzarbeit realisiert werden. Das ist also der private Bauherr, der die Extras an seinem Haus gern erledigt haben möchte, allerdings neben der normalen Arbeitszeit und selbstverständlich über Cash – also ohne Rechnung. Da sind z. B. die Minijobber, die in Wirklichkeit viel länger arbeiten. Der Minijob ist angemeldet, und der Teil, der hinzugearbeitet wird, wird "schwarz" verrichtet. An dieser Stelle würde es helfen, wenn die Bücher über die Arbeitszeiten, die geführt werden müssen, auch für geringfügige Beschäftigungsverhältnisse zu führen wären. Das gilt vor allem für das Gaststättengewerbe.

An dieser Stelle ist auch noch einmal deutlich darauf aufmerksam zu machen, dass Aufklärung, Prävention und Öffentlichkeitsarbeit notwendig sind. Vielleicht ist das Abgeordnetenhaus hierbei als Multiplikator für Öffentlichkeitsarbeit nicht so geeignet, wenn man sieht, wie groß das Interesse und die Anteilnahme gegenwärtig in diesem Hause sind, wo es um ein gesellschaftlich sehr heiß diskutiertes Thema geht. In jedem Fall ist es aber notwendig.

Eine weitere Erkenntnis: Man kann Gesetze und Verordnungen bzw. den Strafrahmen verschärfen, doch nützt
das nichts, wenn es in Berlin gesellschaftlich eine breite
Akzeptanz der Schwarzarbeit gibt. Wenn man unterstellt,
dass in Berliner Haushalten prozentual genauso viel geputzt wird wie in den Haushalten anderer vergleichbarer
westdeutscher Kommunen, stellt sich die Frage, warum
die Quote der angemeldeten Haushaltshilfen in Berlin so
viel geringer ist. Das lässt sich z. B. an den Quoten der
Bundesknappschaft ablesen. Wir werden also wahrscheinlich die Schwarzarbeit nicht erfolgreich bekämpfen können, ohne ein entsprechendes Unrechtsbewusstsein zu
entwickeln.

Insofern ist es auch eine spannende Frage, ob und wie es gelingen kann, aus Schwarzarbeit legale Beschäftigung – Weißarbeit – zu machen. Komischerweise wissen das viele nicht, die sich der Schwarzarbeit in haushaltsnahen Dienstleistungen bedienen: Schon jetzt ist es für einen gut- und besserverdienenden Haushalt sowohl arbeitsorganisatorisch als auch steuerrechtlich sehr attraktiv, beispielsweise eine Agentur zu beauftragen und diese Leistungen dann auch steuerlich abzusetzen.

Zu einer bundespolitischen Debatte noch ein Satz: Wenn wir jetzt über Mindestlöhne oder die Ausweitung des Entsendegesetzes über die Bauwirtschaft hinaus diskutieren, dann ist zu berücksichtigen, dass darin ein wichtiger Beitrag zur Sicherung von existenzsichernden Beschäftigungsverhältnissen in vielen Bereichen liegt. Dabei wird aber eine neue Plausibilitätslücke aufgedeckt, nämlich die zunehmende Attraktivität von Schwarzarbeit im Vergleich zu existenzsichernden Einkommensverhältnissen in diesen Bereichen.

An dieser Stelle ist noch einmal auf den Vorschlag von Senator Wolf zu verweisen, dort über eine steuerliche Subventionierung von Einkommen unter 1 000 € über die bekannte steuerliche Subventionierung von Lohnnebenkosten hinaus zu diskutieren, um dann tatsächlich einen flächendeckenden Anreiz zur Verminderung – das ist vielleicht das Mindeste – von Schwarzarbeit zu setzen. Bei den Minijobs hat es ja nur im Kern funktioniert, und die Schwarzarbeit wird nachweislich wieder um dieses Phänomen herumgruppiert.

Die Frage lautet also: Wir kommen wir von der Schwarzarbeit zur Weißarbeit? – Dabei ist es notwendig, noch einmal ein Wort zum Thema "Schwarzarbeit und Hartz IV" zu sagen. Es gibt kaum eine gesetzliche Regelung, die die Betroffenen, nämlich die seit Januar Arbeitslosengeld II Empfangenden, die arbeiten möchten und die auch dazuverdienen müssen, so in die Schwarzarbeit drängt wie die derzeitige Regelung. Nun sind sich hier im Hause fast alle einig, dass man diese Regelung ändern sollte. Es geht aber nicht, dass man heute ankündigt, dass man das im Herbst tun sollte und tun wird. Frau Klotz hat vor einem halben Jahr hier gestanden und gesagt, da müsse sich etwas ändern und da werde sich etwas ändern. Wenn man angesichts einer Regelung, die faktisch Schwarzarbeit fördert, die gesetzlichen Änderungen so weit hinauszögert, empfinde ich das als Problem.

Das zeigt sich auch gegenüber den jungen Leuten, die ihr Gerechtigkeitsgefühl noch einmal testen können. Wenn sie zu einer Bedarfsgemeinschaft von Arbeitslosengeld II Empfangenden gehören und einen Ferienjob machen, um einen Beitrag zum Familieneinkommen zu leisten oder als Heranwachsende einen eigenen Pool für Ausgaben zu haben, dann aber diese Ferienjobs auf den Regelsatz des Arbeitslosengeldes II angerechnet werden, so ist der Schaden da. Es entsteht ein Ungerechtigkeitsgefühl, und in der Folge fehlt es an einem Unrechtsbewusstsein, weil dieser Widerspruch zum eigenen Gerechtigkeitsgefühl wahrgenommen wurde.

Es geht nicht, dass man hierbei ein ganzes Jahr zuschaut und sagt: Ja, das müssten wir ändern, aber wir schauen noch ein bisschen, ob sich alles zum Guten wendet. – Diese Regelung muss einfach nur schnell weg.

[Beifall bei der PDS – Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Das Wort hat der Abgeordnete Wegner. – Bitte sehr!

(A)

(B)

Wegner (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Wolf, ich hoffe, dass Ihr Engagement bei der Bekämpfung der Schwarzarbeit ein bisschen größer ist als das Engagement in Ihrer heutigen Rede

[Beifall bei der CDU]

Die Wirtschaft stagniert, die Schwarzarbeit galoppiert, denn in Deutschland gibt es zurzeit eigentlich nur eine Wachstumsbranche, und das ist die Schwarzarbeit. Sie ist obendrein der schnellstwachsende Wirtschaftsbereich in Deutschland. Wir wissen durch die Kontrollen des Zolls, dass durch die Schwarzarbeit in Berlin im vergangenen Jahr rund 26 Millionen € an Schaden entstanden ist. Das ist so viel wie nie zuvor. Nach wissenschaftlichen Berechnungen gehen dem Fiskus in Deutschland jährlich mindestens 50 Milliarden € an Steuereinnahmen verloren. Vor dem Hintergrund der Haushaltslage in Berlin sollte die Bekämpfung der Schwarzarbeit gerade in unserer Stadt oberste Priorität einnehmen.

Auf Grund von Beschlüssen des Deutschen Bundestages haben Sie, Herr Senator, diverse Umstrukturierungen in Ihrem Hause vorgenommen. Durch die Verlagerung auf die Zollverwaltung wurde auch mehr Personal für Kontrollen zur Verfügung gestellt. Es ist zwar richtig, dass dadurch bei Verfolgungs- und Ahndungsergebnissen Fortschritte erzielt wurden. Nichtsdestotrotz ist aber auch richtig, dass die Schwarzarbeit in dem gleichen Zeitraum nach Angaben von Betroffenen, nämlich der Fachgemeinschaft Bau, gestiegen ist. Auch im Bundesvergleich liegt Berlin rund 6 % über dem Bundesdurchschnitt. Verfolgung und Ahndung, Herr Wolf, sind richtig und wichtig. Es geht aber auch darum, verantwortungsvolle Wirtschaftspolitik zu machen und Rahmenbedingungen zu schaffen, unter denen sich die Wirtschaft entfalten kann, damit sich legale Arbeit für Arbeitnehmer, aber auch für Unternehmer endlich wieder lohnt.

Wir sehen deutlich, dass Ihre Maßnahmen bei weitem nicht ausreichen. Sie dürfen nicht nur an Repressionen denken – das sicher auch –, sondern wir müssen die Ursachen diskutieren und diese dann abstellen. Die CDU fordert Sie auf, statt an den Symptomen nun endlich bei den Ursachen der Schwarzarbeit anzusetzen. Wir brauchen u. a. erstens ein schlüssiges Gesamtkonzept zur Bekämpfung der Schwarzarbeit, das in ausgewogener Weise auf präventive und repressive Maßnahmen setzt.

Zweitens muss die Staatsquote gerade auch hier in Berlin durchgreifend gesenkt werden, damit sich die Wirtschaft wieder entfalten kann und die Belastungen für die Unternehmen, aber auch für die Berlinerinnen und Berliner gesenkt werden. Sie müssen sich auf Bundesebene für ein steuerliches Gesamtkonzept einsetzen, das den Kriterien des Entwurfs von Friedrich Merz entspricht: einfacher, gerechter, leistungsfreundlicher!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Die heutige Große Anfrage der Koalitionsfraktionen beantwortet zumindest eine Frage: Wie kann man einen Senatsbericht feiern, der in der Öffentlichkeit weitestgehend untergegangen ist, obwohl er der Senatsverwaltung zugegebenermaßen viel Mühe bereitet hat und durchaus lesenswert ist? - Man bittet die eigene Fraktion, eine Große Anfrage im Parlament zu stellen, und fragt die einzelnen Positionen des Berichts ab. - Großartig! So feiert man sich und seinen eigenen Senat. Leider, meine Damen und Herren von der Regierung, haben Sie hierbei einen kleinen Denkirrtum begangen, denn das Thema eignet sich überhaupt nicht zum Feiern. Es ist im Gegenteil ein Armutsbericht über die katastrophale Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik des Bundes, aber auch der eigenen Landesregierung. Wenn Sie noch Zweifel daran haben sollten, ob die Politik Schröders oder Wowereits tatsächlich schlecht ist, brauchen Sie nur einen Blick in die aktuelle Statistik der Bundesagentur zu

Das Thema Schwarzarbeit hat unmittelbar mit der hohen Arbeitslosigkeit und der schlechten Wirtschaftslage zu tun. Nun mag es sein, dass sich Schwarzarbeiter marktökonomisch verhalten und denken, wenn man legal nicht genug verdienen kann, verzichtet man auf die hohen Belastungen, die durch Abgaben und Steuern entstehen, und kann selbst bestehen. Dass das nicht rechtens und somit falsch ist, sollte in diesem Haus unstrittig sein.

Was aber, Herr Senator, haben Sie für präventive Maßnahmen gegen Schwarzarbeit eingeleitet? – Die Wasserpreise steigen stetig, die Energiepreise steigen, die BSR hat de facto die Preise erhöht, BVG-Tickets werden teurer, die Abgaben und Gebühren in der Stadt steigen, die Lebenshaltungskosten werden höher. Die Bürgerinnen und Bürger haben im Endeffekt noch weniger in den Taschen als vorher. Dies wird nicht dazu führen, dass sie weniger zusätzliche Einnahmequellen benötigen als vorher. Das heißt, die Schwarzarbeit wird weiter ansteigen. Da nützt Ihnen auch keine Verbesserung der Zusammenarbeit der insgesamt zehn Behörden, die für die Schwarzarbeit zuständig sind, wenn Sie nicht die Ursachen bekämpfen, sondern nur an den Symptomen herumschustern

Bei der Schattenwirtschaft sieht es übrigens nicht besser aus. Auch die Unternehmen der Stadt müssen mit den höheren Abgaben und Gebühren leben. Wie die hohe Insolvenzrate gerade in den handwerklichen Berufen zeigt, sind sie legal immer weniger in der Lage, die Lasten zu tragen. Wir haben in Deutschland ein geschätztes Volumen in der Schattenwirtschaft von fast 400 Milliarden €. Dass es in diesem Land Arbeit genug gibt, zeigt die Schwarzarbeit. 400 Milliarden € entsprechen einem Äquivalent von über sechs Millionen Vollzeitarbeitsplätzen. Viele derer, die heute Arbeitslosengeld-II-Empfänger und erwerbsfähig sind, haben Erwerbseinkommen in der Schattenwirtschaft. Wenn Sie die Einkommen addieren, kommen Sie auf verfügbare Einkommen im Monat, die unter der gegenwärtigen Abgabenbelastung im regulären Arbeitsmarkt nicht erzielbar sind. Deshalb haben alle Länder, die das Beschäftigungsproblem gelöst haben – England, Niederlande und die nordeuropäischen Länder –, D)

Wegner

(A)

dafür gesorgt, dass Transferleistungen einen Anreiz enthalten, arbeiten zu gehen. In Deutschland ist es umgekehrt. Wir haben die falschen Anreize. Die Menschen haben keinen Anreiz mehr, in den Arbeitsmarkt zu gehen, weil in der Arbeitslosigkeit die Summe von Arbeitslosengeld II und Schwarzarbeit höher ist, als sie es nach Abzug von Steuern und Sozialversicherungsbeiträgen bei regulärer Beschäftigung wäre. Schattenwirtschaft führt sowohl zu enormen Einnahmeausfällen bei Sozialkassen und dem Fiskus als auch zu massiven Wettbewerbsverzerrungen. Sie gefährdet vor allem die kleinen- und mittelständischen Unternehmen, da die Schattenwirtschaft vornehmlich in Geschäftsfeldern operiert, in denen traditionell mittelständische Unternehmen arbeiten.

Die CDU-Fraktion fordert deshalb, sehr geehrter Herr Senator, sowohl durch grundsätzliche Verbessung der Bedingungen am Arbeitsmarkt die Ursachen wirksamer zu bekämpfen als auch die Kontrollsysteme zu optimieren. Es müssen zum einen die Vorteile angegangen werden, die die Schattenwirtschaft derzeit bietet. Dies gilt nicht zuletzt mit Blick auf die Lohnzusatzkosten, den Abbau bürokratischer Lasten sowie steuerliche Anreize für die Rückkehr in legale Arbeit. Darüber hinaus schlagen wir konkret fünf Maßnahmen vor, um die Effektivität der Bekämpfung gerade im besonders betroffenen Baugewerbe zu erhöhen.

(B) Erstens: Die Verbesserung der Beweislage ist der entscheidende Punkt einer erfolgreichen Bekämpfung der Schwarzarbeit. Dies kann nur, bei allen Bedenken, die Sie hier geäußert haben, durch die Einführung moderner Kontrollinstrumente gewährleistet werden. Mit der Einführung einer elektronisch lesbaren, fälschungssicheren Chipkarte sollte künftig der Sozialversicherungsausweis ersetzt werden.

Zweitens: Die Vergabepraxis des Senats und der Bezirke, öffentliche Aufträge fast ausschließlich an den Billigsten zu vergeben, muss gestoppt werden.

[Beifall bei der CDU]

Die Vergabe öffentlicher Aufträge gerade im Baubereich muss wieder auf der Grundlage der Verdingungsordnung für Bauleistungen erfolgen.

[Beifall bei der CDU – Wansner (CDU): Genau so ist es!]

Drittens: Es ist eine effektivere Verzahnung der Ermittlungsbehörden erforderlich. Noch immer bestehen erhebliche Informations- und Vollstreckungsdefizite der einzelnen Behörden. Diese gilt es abzubauen.

Viertens: Schwarzarbeit ist weder für den Auftraggeber noch für den Auftragnehmer ein Kavaliersdelikt. Sie sollte auch nicht als solche behandelt werden. Dort, wo sie Teil der organisierten Kriminalität ist, muss sie in den Straftatbeständen auch benannt werden und sich strafverschärfend auswirken.

[Beifall bei der CDU]

Fünftens: Bei allen Reformbemühungen am Arbeitsmarkt darf es keinen staatlich subventionierten Wettbewerb auf kleine- und mittelständische Unternehmen geben

Seit Jahren sprechen wir über das Thema Schwarzarbeit. Ich bin Ihnen dankbar – Frau Grosse hat es in der Begründung auch gesagt –, dass wir uns darüber einig sind, dass das Thema Schwarzarbeit ein gesamtgesellschaftliches Problem ist. Es gibt in der Tat zahlreiche Ursachen dafür. Deshalb, Herr Senator, sehen Sie sich genau die fünf Vorschläge an, die ich Ihnen unterbreitet habe, und lassen Sie uns gemeinsam das Problem der Schwarzarbeit angehen. Erst wenn sich legale Arbeit wieder lohnt, haben wir effektiv die Schwarzarbeit bekämpft. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU – Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön, Herr Wegner! – Jetzt hat das Wort für die SPD-Fraktion der Abgeordnete Hillenberg. – Bitte!

Hillenberg (SPD): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir beschäftigen uns heute nicht zum ersten Mal mit dem Thema Schwarzarbeit, und es wird wahrscheinlich auch nicht das letzte Mal sein. Allerdings stelle ich etwas traurig fest, dass keine wesentlichen neuen Erkenntnisse zu hören gewesen sind, die habe ich allerdings auch nicht erwartet. Herr Wegner, ich habe Ihnen zugehört, sehr intensiv,

[Beifall des Abg. Wansner (CDU)]

und habe mir die fünf Punkte mitgeschrieben, damit ich nichts vergesse. Ich werde darauf noch zurückkommen. Ansonsten ist auch dabei nicht viel Neues zu hören gewesen.

Schwarzarbeit, darauf ist bereits hingewiesen worden, ist kein Kavaliersdelikt. Es gibt aber das Problem, dass Schwarzarbeit in der Bevölkerung als gegeben hingenommen und als gesellschaftliches Phänomen akzeptiert wird. Das ist aus meiner Sicht das Gefährliche. Wir werden alle in unseren Bereichen täglich mit Schwarzarbeit konfrontiert. Nehmen wir nur einmal das Thema Frisör. Das macht doch die Friseuse lieber zu Hause. Oder was ist mit dem Renovieren von Wohnungen? – Der Nachbar, ein arbeitsloser Maler, macht das ganz schnell. Solche Dinge laufen täglich ab und werden stillschweigend geduldet. Niemand "scheißt" jemanden dafür an.

[Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

– Das ist ein harter Ausdruck, aber es trifft den Kern.

Vizepräsidentin Michels: Sie haben den Ausdruck selbst zurückgenommen, dann brauche ich nicht mehr darauf hinzuweisen.

Hillenberg (SPD): Nein, das ist in Ordnung. – Das ist ein großes Problem, das wir als Politiker nicht lösen können.

Hillenberg

(A)

(B)

Weshalb ist das eigentlich so? – Bei der Beantwortung dieser Frage helfen die Medien. Dort ist zu lesen, dass es Abfindungen in Millionenhöhe für irgendwelche Vorstandsmitglieder gibt. Das liest jemand, der absolut kein Geld hat, und sagt sich: Die Großen lässt man laufen, die Kleinen will man hängen. – Solange dieses Denken herrscht, werden wir das Problem im Grundsatz nicht lösen können. Leider ist das so, und man muss Schwarzarbeit fast als gegeben hinnehmen.

Die CDU beschäftigt sich intensiv mit dem Thema Bekämpfung der Schwarzarbeit. Ich habe mir einmal angesehen, was allein in dieser Legislaturperiode dazu auf der Tagesordnung gestanden hat. Im Jahr 2002 haben Sie eine Große Anfrage gestellt. Ein halbes Jahr später hat Herr Goetze die selben neun Fragen als Kleine Anfrage hinterhergeschoben. In der heutigen Sitzung habe ich gelernt, dass man mit den Zahlen vorsichtig umgehen muss. Der eine spricht von 400 Milliarden €, die dem Staat durch Schwarzarbeit verloren gehen, der andere von 330 Milliarden €. Auch für Berlin werden unterschiedliche Größenordnungen genannt. Aber die Ursachen sind damals wie heute gleich. Das Phänomen Schwarzarbeit ist leider auch nicht von der Dimension her geringer geworden. Das sehe ich anders als der Senat, denn für mich gibt es keine Zahlen, die belegen, dass sie rückläufig ist.

Was mir allerdings aufgefallen ist: Wenn es um die Summen geht, die wir durch die Fahndung - diese sind ausgeweitet worden, das ist deutlich geworden - einnehmen, dann liegen die genannten Zahlen zwischen 10 Millionen €, 20 Millionen € oder sogar 22 Millionen € im Jahr. Wenn man umrechnet, was uns eine Personalkraft kostet, nämlich 50 000 € - der Finanzsenator wird mir das bestätigen –, dann wissen wir, dass das in etwa die gleiche Summe ist, als wenn wir 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im öffentlichen Dienst bezahlten. Der Effekt, der damit erzielt wird, dass wir Geld einnehmen, ist eigentlich gleich Null. Was wir allerdings erreichen – und das finde ich gut, darum darf dort nicht nachgelassen werden -, ist die Prävention, ist, dass aufmerksam gemacht wird, dass eine Kontrolle stattfindet. Wir erreichen, dass auch die Medien diese Kontrolle begleiten, so dass jeder genau weiß, dass es auch ihm an den Kragen gehen kann, denn der Senat und die Bundesregierung und die einzelnen Ämter tun etwas in diesem Bereich. Das ist meiner Auffassung nach das wichtigste Resultat dieser Geschichte.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die CDU-Fraktion hat im Jahr 2003 einen Antrag eingebracht, auf den ich kurz eingehen möchte. Der Senat sollte eine Bundesratsinitiative starten, mit der Investitionen, die am eigenen Haus, in der eigenen Wohnung getätigt werden, steuerlich absetzbar werden sollten. – Das stimmt, Herr Wegner, nicht mit Ihrer Rede überein, wenn Sie sagen, wir müssten nach Herrn Merz das Steuerrecht vereinfachen. Danach ist allerdings gar nichts mehr absetzbar. Es gibt nur noch drei Klassen von Lohnsteuern – Ende der Fahnenstange. Alles das, was im Augenblick

steuerlich absetzbar ist, fällt dann weg. Das ist das Merz-Modell. In dem Fall passt das, was Sie gesagt haben, nicht richtig hinein.

Ich versuche mir vorzustellen, was das bedeuten könnte. Allerdings muss ich feststellen, dass es nichts bringt. Wie läuft denn das ab in einer eigenen Immobilie? – Man geht zum Baumarkt – die wollen wir ja auch nicht pleite gehen lassen –, kauft dort das Material, lässt es zu Hause anliefern, und dann kommt erst der Bereich der Schwarzarbeit, dass irgendwelche Handwerker, die arbeitslos sind, die Materialien verarbeiten. Was wollen Sie denn eigentlich steuerlich absetzen? – Es bleiben letztendlich nur die Materialkosten übrig.

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Das ist nun wirklich völlig verdreht: Jetzt macht derjenige Schwarzarbeit, kauft das Material offiziell im Laden und darf es dann auch noch absetzen. Deshalb habe ich mit diesem Vorschlag gewisse Probleme.

[Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

- Doch, ich glaube, das stimmt, Herr Niedergesäß!

Welche Maßnahmen gegen Schwarzarbeit haben wir, und sind sie ausreichend? – Wenn ich mir das Strafregister ansehe – bis zehn Jahre Gefängnis, bis 500 000 € Geldstrafe –, dann bin ich sicher, dass das ausreichend ist. Das ist nicht das Thema. Die Anzahl der Kontrollen muss stetig erhöht werden Prävention zu leisten, dass ist das Einzige, was wir machen können.

Gestatten Sie mir, einige Beispiele zu nennen, an denen deutlich wird, wie wir Abgeordnete mit dem Thema Schwarzarbeit umgehen.

Fachgemeinschaft Bau – ein Thema, das heute bereits erwähnt wurde. Alle Fraktionen werden zur Fachgemeinschaft eingeladen. Mir als jemandem, der im Baubereich zu Hause ist, ist es jedes Mal peinlicher, dort hinzugehen, weil wir den Menschen hilflos gegenüber sitzen und ihnen nicht helfen können, weil die Situation ist, wie sie ist. Wir hatten im Jahr 1995 50 000 auf dem Bau Beschäftigte, wir haben heute noch 12 000. Die Arbeitslosigkeit unter den 12 000 liegt bei 53 %. Und die Tendenz ist steigend bzw. bei den Arbeitskräften fallend.

Da kommt die Idee mit der Chipkarte zum Tragen. Da, Herr Senator Wolf, habe ich eine grundsätzlich andere Auffassung. Ich halte diese Chipkarte, die Forderung der Fachgemeinschaft Bau, für eine sinnvolle Maßnahme,

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

weil man auf den ersten Blick erkennt, wer wo arbeitet und ob es sich um einen legalen Arbeiter handelt. Wenn er diese Karte nicht hat, kann ich sofort nachfragen: Warum arbeitest du eigentlich hier? – Damit ist der Teil der Arbeitnehmer, den man schnell herauspicken kann, viel schneller zu identifizieren. Deshalb halte ich die Chipkarte für ein ideales Instrument.

D)

Hillenberg

(B)

(A) [Niedergesäß (CDU): Bravo!]

Im Übrigen halte ich die Karte nicht nur für den Baubereich für angemessen. Wir hatten vor kurzem das Thema Taxigewerbe. Ein Fahrer hat einen Ausweis – eventuell blau –, den kann man sich in jedem Farbkopierer kopieren. Dann schreibe ich meinen Namen darauf und klebe ein Bild darauf, und fertig ist der Ausweis. Was hilft uns das? – Ich finde, wenn man einen legitimierten Chipausweis mit Passbild hat, den man auch sichtbar im Fenster aufhängen muss, ist das ein Vorteil. Wenn dann eine Polizeistreife oder andere prüfen, dann fragen sie sich sofort: Warum hat der denn seinen Ausweis nicht am Fenster hängen? – Die Kontrollmöglichkeiten sind so viel größer, als wenn man ihn in der Tasche hat. Die Kontrollen finden in der Regel kaum oder sehr selten statt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD – Beifall bei der CDU]

Weil Sie klatschen: Man kann das immer weiter ziehen. Wir wissen, dass das auch in den Gewerbebereichen bei den Dienstleistungen – Aushilfe als Verkäuferin und ähnliches – passiert. Wir wissen, dass man die Chipkarte auch in diesen Bereichen einführen könnte. Wir haben aber auch gehört. dass wir dabei einen großen Gegner haben, das ist der Datenschutz. Wir als Politiker müssten auch einmal den Mut haben, diese Maßnahme im Interesse der Gesellschaft durchzusetzen, zwar den Datenschützer zu hören, es aber trotzdem zu machen.

[Heiterkeit bei der CDU und der FDP]

Diesen Mut halte ich für zwingend erforderlich bei der Bekämpfung der Schwarzarbeit.

[Beifall bei der SPD und der CDU]

Wir haben heute mit Sicherheit nicht das letzte Mal über das Thema Schwarzarbeit gesprochen. Für den Bereich der Wirtschaft halte ich die Einführung einer Chipkarte für notwendig und wichtig. Die mich kennen, die wissen, dass ich das auch kurz und knapp formulieren kann: Nicht reden, sondern handeln! – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD – Heiterkeit bei der CDU und der FDP – Niedergesäß (CDU): Jetzt kriegen Sie Ärger! – Zurufe von der CDU: Sie werden jetzt ausgeschlossen! Dann können Sie bei uns anfangen!]

Vizepräsidentin Michels: Vielen Dank! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt das Wort Frau Abgeordnete Oesterheld. – Bitte sehr!

Frau Oesterheld (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! – Erste Vorbemerkung: In einem einzigen Punkt muss ich Herrn Wegner Recht geben. Ich habe mich auch gefragt: Wozu die Große Anfrage, wo doch die meisten Antworten im Bericht zur Schwarzarbeit stehen? – Deshalb wirkt es ein bisschen komisch. Sie hätten andere Fragen stellen können – die werde ich nachher stellen –, die darüber hinausgehen.

(C)

Zweite Vorbemerkung: Schwarzarbeit wird weder hier noch anderswo als Kriminalität behandelt, sondern sie wird eben – auch hier noch – als Kavaliersdelikt behandelt. Ich behaupte, dass fast jeder und jede Abgeordnete sehr wohl Schwarzarbeitsverhältnisse kennt, sei es im Reinigungsbereich von irgendwelchen Freunden, die man hat, sei es im Gaststättenbereich, sei es vielleicht im Einzelhandelsbereich. Ich möchte behaupten, dass jeder hier solcher Schwarzarbeitsverhältnisse kennt ohne sie anzuzeigen, ohne sich Gedanken darüber zu machen. Die Spitze dieser Verlogenheit zeigte sich z. B. bei unserem ehemaligen Innensenator, jetzt Innenminister von Brandenburg, Herrn Schönbohm, dem es peinlich war, dass in seiner Nachbarschaft eine Razzia stattgefunden hat, weil alle annehmen konnten, er habe sie geholt. Wenn es also sogar dem Innenminister peinlich ist, dass man ihn eventuell für eine Razzia verantwortlich machen könnte, dann zeigt das, wie verlogen diese Debatte über Schwarzarbeit immer wieder geführt wird.

[Beifall bei den Grünen – Dr. Lindner (FDP): Wer soll sich den heute noch reguläre Handwerker leisten können?]

– Eins nach dem anderen, Herr Lindner! Ich habe eben von etwas anderem geredet. Abgesehen davon, Herr Lindner, ich glaube, Sie sind bei der FDP die Einzigen, die eigentlich vor Begeisterung in die Luft springen müssten. Schließlich haben wir eine Deregulierung auf diesem Markt, wie Sie es sich doch nur wünschen können. Gegen Tarifsysteme haben Sie sowieso etwas. Deshalb ist doch für Sie die Welt mit Schwarzarbeit wieder in Ordnung.

Das Gegenteil ist allerdings der Fall. Da kommen wir auf das Einzel- und das Gesamtinteresse. Tariflöhne bedeuten nicht nur Sicherheit für Arbeitnehmer, sondern auch der Bauindustrieverband hat mittlerweile begriffen, dass Tarifsysteme auch eine Sicherheit für Arbeitgeber sind. Denn auch dieser Verband hat damals gesagt, dass er nicht mehr in der Lage sei, unter diese Lohndumpingund Schwarzarbeiterpreise zu gehen. Es ist ihm sehr wohl bewusst gewesen, dass bei diesem Angebot von Schwarzarbeit, bei diesem Angebot von Lohndumping, das es in diesem Zusammenhang gab, ein normaler Betrieb nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Das ist dann der Punkt, der eben bereits mit Fachgemeinschaft Bau angesprochen wurde. Das erste Mal, ich erinnere mich an die Diskussion, redeten wir über Tariflöhne. Das zweite Mal oder sagen wir fünf Jahre später redeten wir schon über Mindestlöhne. Und irgendwann redeten wir nur noch darüber, dass auch die Unternehmen der Fachgemeinschaft Bau fast selbst keine Arbeitnehmer haben, weil sie sie in der Höhe nicht bezahlen konnten. Insofern ist es auch mir, wenn ich zur Fachgemeinschaft Bau gehe, nicht nur peinlich, weil man dagegen nichts unternehmen kann, sondern weil auch immer deutlicher wird, wie sehr der Baubereich in sich zusammengebrochen ist. Und er war einmal eine starke

Dagegen entsteht neben Schwarzarbeit auch so etwas wie Manchesterkapitalismus. 1840 war das so, dass jeder

Säule des Sozialsystems.

D)

Frau Oesterheld

(A)

(B)

Arbeiter frei war und seine Arbeitskraft angeboten hat. Heute haben wir zwar nicht mehr diese Art von freie Arbeitern, aber wir haben die Ich-AGs, und jeder ist eine Ich-AG.

[Dr. Steffel (CDU): Haben Sie doch so gewollt!] Das fing übrigens an mit

[Dr. Lindner (FDP): Den Pionieren!]

- nein, mit den Polieren aus England, die waren die ersten, die als eigenständige GmbH kamen. Jetzt kommt jeder als Ich-AG. Es gibt die Minijobs. Auch das muss ich Ihnen sagen, Herr Wolf, ist ein Grund für die Schwarzarbeit, denn sie kennen die Auseinandersetzung über die Minijobs: Man hat immer ein offizielles Arbeitsverhältnis, und sie können nicht mehr prüfen, ob sie nicht wirklich Vollzeit arbeiten, weil Minijobs ja erlaubt sind.

Wir hatten genau die gleiche Debatte vor zehn Jahren hier im Parlament. Wir haben sie seitdem immer wieder. Bedauerlich finde ich, dass es wenig Veränderung gibt und wie sehr es sich verselbständigt hat, dass es diese Schwarzarbeit gibt. Es wird nicht als Kriminalität empfunden, auch Herr Wegner hat Gründe dafür gesucht. Selbst Herr Wolf hat gesagt, rationales Handeln der Wirtschaft ist dies bis zu einem bestimmten Grad,

[Zuruf des Bm Wolf]

nämlich solange man seine Extraprofite machen kann, bis alle Unternehmen Profite kriegen und nicht mehr anders handeln können. Und Sie haben gesagt, weil so viele es überträten, müsse man sich fragen, ob die Regeln noch stimmten. – Ich muss Ihnen eines sagen, das hat Herr Gysi, Ihr Vorgänger, damals auch gesagt: Wenn jetzt alle Leute andere Leute überfallen, dann müssen wir uns auch nicht überlegen, ob ein Überfall auf Geschäfte oder auf Menschen noch erlaubt ist oder nicht, sondern es ist einfach nicht erlaubt. Sie kämen bei solchen Sachen gar nicht auf die Idee zu sagen, wir müssen jetzt die Regeln ändern, weil sie sowieso jeder übertritt. Das Gleiche könnten wir beim Autofahren auch sagen: Es fährt sowieso keiner 50 km/h in der Stadt, also sollten wir endlich einmal die Regeln ändern, und alle sollen z. B. 70 km/h fahren.

[Dr. Lindner (FDP): Da haben Sie eine Alternative, Frau Oesterheld, sie können 30 oder 60 fahren, aber ein Normalverdiener hat legal die Alternative nicht, weil er das Geld nicht hat! Deshalb hat der Staat ein schlechtes Gewissen!]

Ich glaube, dass die letzte Gesetzesinitiative der Bundesregierung zur Intensivierung der Bekämpfung der Schwarzarbeit und Steuerhinterziehung im Gegensatz zu Ihnen sehr genau unterschieden hat zwischen Gewerblichen und Privaten. Das, was wir als private Schwarzarbeit kennen und immer kannten – man nennt es auch private Schwarzarbeit/Schattenwirtschaft – muss man differenzieren in den einzelnen Bereichen. Wenn wir über das Baugewerbe reden, dann wissen Sie ganz genau, dass es nicht darum geht, dass ein Einzelner einen Facharbeiter nicht mehr bezahlen kann.

[Dr. Lindner (FDP): Sondern?]

- Da geht es um die Großunternehmen. Haben Sie verfolgt in der Zeit, in der die ganzen Bundesbauten hier gemacht wurden, wie viel Schwarzarbeiter auf den Bundesbauten waren? –

[Dr. Lindner (FDP): Ja!]

Das heißt, es geht jetzt gar nicht mehr darum, ob Müller 1 oder Schmidt 2 dort Bauherr ist, sondern es geht um ganz andere Bauherren, die dies zugelassen haben bzw. dahinter stehen.

[Dr. Lindner (FDP): Okay!]

Als Letztes zu Herrn Wolf: Ich bedauere, dass es wieder eine allgemeine Debatte wurde. Mich würden nämlich viel mehr konkrete Dinge interessieren, die jetzt und hier passieren. Es war auch eine Frage, welche konkreten Änderungen und Möglichkeiten sich aus dem neuen Gesetz ergeben haben. Darauf sind Sie nicht eingegangen.

Die zweite Sache: Ich habe in einer Antwort auf eine Anfrage, ich glaube, von Herrn Goetze, gesehen, dass Nachunternehmerbeschäftigung meldepflichtig bei Sen-Stadt im Land Berlin sei. Dann habe ich in der Antwort gesehen, dass es einer nicht gemeldet hat, er angemahnt wurde, dann hat er es noch einmal nicht gemeldet und ist sechs Monate nicht beauftragt worden. Da frage ich mich allerdings schon, wenn jemand eindeutig gegen solche Auflagen verstößt, ist es sehr durchgreifend, wenn man (D) ihm sagt, du darfst es noch einmal machen, dann darfst du sechs Monate nicht für uns arbeiten? Was sind denn sechs Monate in der Bauwirtschaft? – Das ist doch lächerlich. Auch da stellt sich die Frage: Macht das Angst? Oder sagt man sich nicht eher, ich mache es, weil mir sowieso nichts passiert?

Nun habe ich viel über die Bauwirtschaft geredet. Wir haben in der letzten Bauausschusssitzung hauptsächlich über das Taxigewerbe geredet. Das gibt es auch in den Pflegeberufen, in der Gastronomie sowieso, in Reinigungsfirmen gibt es das auch schon lange. - Wir haben uns immer für die Chipkarte ausgesprochen. Es mag schwierig sein, aber es ist eindeutig. Diese Chipkarte muss nicht nur für die Bauwirtschaft, sondern auch für die anderen Bereiche gelten.

[Beifall bei den Grünen und der SPD]

Als Letztes: Wenn wir hier in diesem Parlament noch einmal über Schwarzarbeit reden - und ich glaube, das werden wir noch öfter tun -, möchte ich doch genauer wissen, was Berlin betrifft. Die Tariftreueerklärung wird immer hoch gehalten, das fand ich immer gut. Aber ich weiß auch, dass es damals maximal nur zwei Leute bei SenStadt gab, die das überprüfen konnten. Insofern war es mehr ein "Fake", als dass es Realität hatte. Wenn wir nicht in der Lage sind, solche Sachen durchzusetzen, dann brauchen wir uns damit auch nicht zu rühmen. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

(C)

(A) Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Kollegin Oesterheld. – Die letzte Wortmeldung kommt von der FDP. Das Wort hat der Herr Kollege Thiel. – Bitte schön!

Thiel (FDP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Senator Wolf! Ich habe mit großem Interesse vernommen, dass Sie mehrfach Prof. Schneider erwähnt haben, dass Sie ihn auch zitiert haben mit "Schwarzarbeit kommt aus der Mitte der Gesellschaft." Da bekam ich ganz spitze Ohren und dachte, Sie als geschulter Dialektiker werden jetzt konsequent weitergehen und versuchen, das Übel an den Wurzeln zu packen und zu fragen: Was ist der Grund, was ist die Ursache? – Leider haben Sie das nicht gemacht.

[Dr. Steffel (CDU): Da müssen wir die Ursachen ansehen!]

So werde ich mir erlauben, ein paar Gedanken, die der Kollege Wegner schon aufgegriffen hat, dazu zu äußern, warum wir uns immer wieder mit dem Phänomen Schwarzarbeit, illegale Beschäftigung oder Schattenwirtschaft beseitigen müssen. Kann es nicht sein, dass eine Ursache schlicht und einfach ist, dass sich jede zusätzliche reguläre Arbeit in unserem Land nicht mehr rechnet?

[Beifall bei der FDP und der CDU – Dr. Lindner (FDP): Richtig!]

(B)

Ich will Ihnen das an ein paar Beispielen deutlich machen, dass sie sich nicht rechnet. Sie sagten zu Recht: Zwei Drittel der Wertschöpfung von Schwarzarbeit – nach Prof. Schneider – werden, wie Sie das so nett formuliert haben, von "Nebenerwerbsschwarzarbeitern" erbracht, also Menschen, die Beschäftigung haben oder selbstständig sind. Warum tun sie das denn? – Sie tun es einfach deswegen, weil wir heute eine Steuer- und Abgabenlast haben, die durchschnittlich bei über 50 % liegt. Sie tun es deswegen, weil sie rechnen können und sagen: Wir haben eine Grenzabgabenbelastung, die bei 63,8 % liegt, ja, warum sollte ich für den Rest regulär eine Stunde mehr arbeiten, wenn ich bei meinem Nachbarn mehr verdienen kann? – Es gibt keine Motivation für zusätzliche reguläre Arbeit.

Hinzu kommt – es wurde mehrfach angesprochen –, dass zwei Drittel der Menschen Schwarzarbeit als Kavaliersdelikt ansehen. Herr Hillenberg, damit können wir uns nicht abfinden.

[Hillenberg (SPD): Ja!]

Das hat eine Werteveränderung zur Folge. Wir haben das gleiche Problem bei der Steuer, wer die Steuer "behumpst", ist ein ehrenwerter Mann oder clever. Das geht nicht, damit gehen wir zu Grunde. Wir müssen also sehen, dass wir mehr Verantwortung vorleben und gleichzeitig wieder einfordern können. Ich glaube, es gibt zurzeit trotz des Hartz-IV-Gesetzes wenig Grund für Arbeitslosengeld-II-Empfangende, unbedingt einen Minijob anzunehmen, denn – es wurde vorhin schon an anderer Stelle darüber gesprochen – die geringen Zuverdienstmöglichkeiten von 15 % reißen einen wirklich nicht vom Hocker. Also ist es doch viel besser, gerade hier in Berlin, wenn ich Alg II

und keinen Minijob bekomme, muss ich auch keinen Ein-Euro-Job machen und habe wenigstens für fast das gleiche Geld freie Zeit. Etwa 40 % der Arbeitslosengeld-II-Empfangenden haben keinen Berufsabschluss. Was heißt das in Zahlen? − Wenn ich auch nur annähernd die gleiche Summe, die ich bei Arbeitslosengeld II empfange, auf dem normalen Arbeitsmarkt verdienen möchte, muss ich 1 200 € brutto bekommen. Wer soll 1 200 € brutto für jemanden bezahlen, der bestenfalls an- und ungelernte Tätigkeiten ausüben kann? − Das gibt der Markt nicht her. Hinzu kommt, dass der Zuverdienst, das Abstandsgebot, schlicht und einfach zu gering ist.

Für Arbeitgeber lohnt es sich insofern wenig, neue Arbeitsplätze anzubieten, als die Lohnnebenkosten und Abgaben in unserem Land viel zu hoch sind, z. B. im verarbeitenden Gewerbe. Bei einem Stundenlohn von 15 € brutto kommen ca. 80 %, in Zahlen: etwa 12 €, Lohnnebenkosten hinzu. Wer soll, wenn er für 15 € jemanden beschäftigen möchte, 27 € hinblättern? Die Überregulierung tut das Ihrige: Berichtswesen, Statistiken, Kündigungsschutzgesetze, das Tarifkartell aus Arbeitgeberverbänden und Gewerkschaften verhindern jegliche Flexibilität.

Die Allgemeinverbindlichkeit – ich bin überrascht, wie Sie das hier interpretieren, gerade mit dem Berliner Bau. Die Allgemeinverbindlichkeit des Tarifvertrags schreibt vor, dass in Berlin niemand auf dem Bau unter knapp 12,50 € arbeiten darf. Wer von den Bauunternehmen soll das bezahlen, wenn sich woanders, ein paar Meter weiter in Brandenburg, Leute für 10 € verdingen dürfen, zu schweigen davon, wie das durch Schattenwirtschaft oder Billiglohn noch unterlaufen wird? Die regulären Bauunternehmungen können dabei nicht mithalten. Sie sind durch das Verfahren nicht mehr wettbewerbsfähig. Sprechen Sie mal mit denen – Sie tun es ja auch –: Sie haben Probleme, wie sie ihren Laden noch am Laufen halten sollen. Wir sehen die Gefahr, dass die Diskussion über Allgemeinverbindlichkeit zur Abwehr von zusätzlichen illegalen Beschäftigten ein gefährlicher Weg ist, weil wir überzeugt sind, dass er unter dem Strich Arbeitsplätze kosten wird. Die geforderten Summen werden sich über den Preis ausdrücken, und wenn er nicht zu realisieren ist, wird es zu einer Arbeitsplatzverlagerung kommen. Eine Allgemeinverbindlichkeit, um illegale Beschäftigungen einzudämmen, ist der falsche Weg.

[Beifall bei der FDP]

Ich finde es niedlich, wie toll Sie alle das mit dem "Chippen" finden. Wenn das nicht so ernst wäre, könnte man Witze darüber machen. Ich lasse es lieber. Aber eines muss klar sein: Auch ganz legal ausgewiesene Mitarbeiter eines Unternehmens, die mit ihrer Chipkarte durch die Gegend laufen, werden, wenn sie zu Ihnen in die Wohnung kommen, um sie zu renovieren, als erstes fragen: Wie ist das, mit oder ohne Rechnung? Mit oder ohne "Märchensteuer"? – Und dann sagen Sie: Selbstverständlich ganz legal! – Gut, dann bekommen Sie eine kleine Rechnung, den Rest machen wir so. – Das ist doch der Alltag! Ob ich eine Chipkarte habe oder nicht, das ändert es nicht.

ĺ

(D)

Thiel

(A)

Ich will versuchen, einige Antworten zu geben, in welche Richtung man nach unserer Auffassung Änderungen herbeiführen müsste. Wenn es stimmt, dass sich reguläre zusätzliche Arbeit nicht mehr lohnt, müssen wir durch eine umfassende Steuerreform den Schritt gehen, dass alle Menschen, die Steuern zahlen, netto wieder mehr in der Tasche haben. Das betrifft jeden einzelnen von uns, aber Unternehmerinnen und Unternehmer genauso.

[Dr. Rogall (SPD): Das Geld kommt dann aus der Luft geflogen?]

Wir müssen auch dafür sorgen, dass die Lohnnebenkosten gesenkt werden. Es kann nicht sein dass in der Perspektive Krankenkassen, Renten, Pflegeversicherung, Arbeitslosengeld mit dem Faktor Arbeit gekoppelt werden. Das geht vor die Wand. Hier brauchen wir eine längerfristige, aber vernünftige Umstellung.

[Beifall des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

 Danke, Herr Steffel! – Wir brauchen Reformen des Kündigungsschutzgesetzes. Wir fordern: Bis 50 Personen gesetzliche Kündigung, keine weiteren Eingriffe. Wir brauchen Reformen im Betriebsverfassungsgesetz, im Tarifvertragsgesetz, dahin gehend – der Antrag von uns liegt Ihnen vor –, dass es betriebliche Bündnisse für Arbeit gibt, dass Betriebe entscheiden dürfen.

(B) [Beifall bei der FDP]

Wir brauchen gerade im Hinblick auf die gering Qualifizierten eine stärkere Lohndifferenzierung nach Qualifikation, nach Sektoren und Regionen. Gering Qualifizierte haben nur dann eine Chance, wenn man ihnen die Tür zum ersten Arbeitsmarkt öffnet. Alles andere lässt sie permanent außen vor, und das wollen wir nicht, das ist unsozial.

[Beifall bei der FDP]

Bei Hartz IV möchten wir gern – auch das haben wir heute in einem Antrag vorgelegt, und wir sind gespannt auf die Beratungen in den Ausschüssen – eine Experimentierklausel. Wir möchten, dass die Freibeträge durch Einstiegsgelder erhöht werden, damit ein höherer Anreiz besteht, sich auch selbst um Arbeit zu kümmern, und wir wollen gleichzeitig die Senkung der Regelsätze, wie es im alten BSHG vorgesehen war, bis zu einem Drittel, zugleich bei einer Erhöhung der Zuverdienstmöglichkeiten

[Beifall bei der FDP]

Ein sinnvoller Beitrag gegen Schwarzarbeit und illegale Beschäftigung, gegen Schattenwirtschaft, ist es, dass sich die reguläre Arbeit in diesem Lande wieder lohnt. Das hat nichts damit zu tun, dass bestimmte Maßnahmen, die Sie, Herr Senator, im Hinblick auf Verfolgung gerade von mittlerweile schon gewerbsmäßi-ger illegaler Beschäftigung dargestellt haben, unsere volle Unterstützung finden. Wir gehen so weit, zu sagen, wer gewerbsmäßig illegale Beschäftigung betreibt oder nachfragt, handelt in der Form von organisierter Kriminalität. Das dulden und

wollen wir nicht, aber wir meinen, um einen Schritt weiter zu kommen: Wir müssen dem Übel an die Wurzel gehen, und die Wurzel ist, dass reguläre Arbeit in diesem Land zu teuer geworden ist. Also machen wir sie wieder lohnend für jeden Einzelnen von uns! – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Thiel! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen.

Die lfd. Nrn. 12 bis 14 sind bereits durch die Konsensliste erledigt, das heißt, diese drei Großen Anfragen sind vertagt.

Lfd. Nr. 15:

Bericht

Elfter Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR 2004

Bericht Drs 15/3813

Ich begrüße sehr herzlich Herrn Martin Gutzeit, den Landesbeauftragten, der hier Platz genommen hat. – Herzlich willkommen!

[Allgemeiner Beifall]

Für die nun folgende Besprechung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion der SPD. Das Wort hat Herr Kollege Hilse. – Bitte schön!

Hilse (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Gutzeit! Ich freue mich, dass Sie heute hier sind.

Dem Parlament liegt der Elfte Tätigkeitsbericht des Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR vor. Er steht heute zur Besprechung an. Ich könnte mir vorstellen, dass der eine oder die andere Abgeordnete meint, dass dieses Thema nach 15 Jahren nun langsam weniger Raum in der öffentlichen Diskussion einnehmen sollte. Eine solche Sichtweise wird sicherlich partiell existieren, vor allem in Anbetracht dessen, dass wir in der heutigen Zeit viele Probleme zu bewältigen haben. Wer sich jedoch in diesen Bericht vertieft, wird erstaunt sein, dass viele Menschen noch 15 Jahre nach der Wende traumatisch von Verfolgung und Haft gezeichnet sind. Diese Reflexion wird sicherlich nicht zu unserer täglichen politischen Arbeit zählen. Darum ist es umso wichtiger, dass uns der Landesbeauftragte wenigstens einmal im Jahr mit diesem Bericht diese Thematik wieder in Erinnerung ruft. Wir sollten ihm dafür danken.

[Beifall bei der SPD, der PDS und der FDP]

C)

(D)

Hilse

(A)

(B)

Allein im Berichtsjahr wurden bundesweit 94 000 neue Anträge auf Akteneinsicht gestellt. Das zeigt, dass in unserer Gesellschaft das Thema Staatssicherheit noch lange nicht zu den Akten gelegt ist. Aus der Akteneinsicht erwächst sehr oft Beratungsbedarf. Darauf verweist der Tätigkeitsbericht des Landesbeauftragten. Auch die Erwartung, dass die strafrechtliche Rehabilitierung 2004 so gut wie abgeschlossen sei, hat sich nicht bestätigt. Es kommen weiterhin Antragsberechtigte in die Beratung der Landesbehörde, wenn auch in abnehmender Zahl.

Wie auch schon in den vergangenen Jahren merkt der Tätigkeitsbericht kritisch an, dass die rentenrechtlichen Regelungen für Verfolgte und Inhaftierte teilweise unbefriedigend sind und Betroffene oft erst über den Rechtsweg ihren Anspruch durchsetzen können. Auch hier steht die Landesbehörde den Betroffenen beratend zur Seite.

Ein ungelöster Konflikt ist die Tatsache, dass nur die Haftzeit als Verfolgungszeit anerkannt wird, jedoch nicht die tatsächliche Verfolgungszeit. Wer die DDR selbst kennen gelernt hat, weiß, dass ein Bestandteil der Verfolgung das Verdrängen aus Beruf und Stellung war. Politisch Inhaftierte, wenn sie nicht von der Bundesrepublik freigekauft wurden, hatten in der DDR massive berufliche Nachteile zu erdulden, die sich heute rentenrechtlich auswirken. Die Anerkennung rentenrelevanter Verfolgung scheitert jedoch an der aktuellen Rechtsprechung, die davon ausgeht, dass systemimmanente Benachteiligungen alle Bürger eines undemokratischen Systems – das war die DDR zweifellos – teilen.

Des Weiteren stellt der aktuelle Tätigkeitsbericht wieder die Hauptfelder seiner Arbeit vor. Ich gehe nicht auf alle Felder ein. Es sind im Wesentlichen dieselben wie im vergangenen Jahr. Auf ein Feld will ich jedoch kurz eingehen, nämlich jenes, das sich mit dem Unrecht beschäftigt, welches Zivildeportierten widerfahren ist, die bis heute keine angemessene Rehabilitation erfahren haben. Hier, wie auch an anderer Stelle, werden persönliche Schicksale stellvertretend für viele genannt.

Im vorliegenden Fall erwähnt der Tätigkeitsbericht das Schicksal einer 18-jährigen jungen Frau aus Westpreußen. Sie wurden mit vielen anderen Bewohnern in ein russisches Arbeitslager deportiert. Sie überlebte das Lager und konnte nach 20 Monaten nach Deutschland zurückkehren. Hier stellt der Tätigkeitsbericht fest, dass es für diese Frau und viele andere Opfer stalinistischer Willkür eine angemessene Lösung wäre, sie rentenrechtlich ebenso zu behandeln wie die in der SBZ und späteren DDR strafrechtlich Rehabilitierten. Dies ist zurzeit nicht der Fall. Wir hatten in diesem Haus bereits darüber gesprochen, aber eine Lösung im Sinne des Landesbeauftragten war nicht mehrheitsfähig.

Nach der Befassung mit dem Bericht des Landesbeauftragten glaube ich, dass die Berliner Behörde noch lange als Anlaufstelle für Opfer stalinistischer Gewalt und die Opfer des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR gebraucht wird. Für die Arbeit, die bis heute geleistet wurde, möchte ich mich bei Herrn Gutzeit persönlich, auch im Namen der SPD-Fraktion, sehr herzlich bedanken

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Hilse! – Es setzt fort die Fraktion der CDU. Das Wort hat der Kollege Apelt. – Bitte schön, Herr Apelt!

Apelt (CDU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich beginne auch mit einem Dank für ein weiteres Jahr Arbeit des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR und bitte Herrn Gutzeit, auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unseren Dank mitzuteilen.

[Beifall]

Der Bericht ist wie immer umfangreich, und ich will nur zwei Punkte herausnehmen, weil sie nicht nur mir wert sind, darüber zu reden, sondern weil sie auch vom Landesbeauftragten als Probleme erkannt und aufgegriffen worden sind.

Erstens die noch immer fehlende Lösung der Rentenproblematik für die Verfolgten des SED-Regimes. Der Grundsatz, Verfolgte in der Rente genauso zu stellen, als hätte die Verfolgung nicht stattgefunden, ist leider noch immer nicht Realität. Wir haben auch in den vergangenen Jahren immer wieder darüber geredet, dass hier eine Gesetzeslücke besteht, dass jener, der in Haft gegangen ist, bei seiner Rente auch noch bestraft wird und es besser gewesen wäre, er wäre als Duckmäuser durch die Welt gegangen. Der Widerständige wird weiterhin bestraft, bis ins hohe Alter, bis ins Rentenrecht. Für seine Rente wäre es besser gewesen, er hätte nie demonstriert, nie seinen Unmut gegen die Staatsgewalt geäußert, nie Flugblätter verteilt oder den Führungsanspruch der SED in Frage gestellt. Es ist schon grotesk, aber die Botschaft, die von heute ausgeht, lautet noch immer: Zeigt keine Zivilcourage in Diktaturen, weil euch sonst die Demokratien bestrafen. Seid Duckmäuser und lauft immer brav mit, so kommt man am besten durchs Leben. Das ist die Botschaft Deutschlands 2005. Das ist zynisch, aber es ist die Wahrheit.

Es gäbe eine ganz einfache Lösung, auch die haben wir in diesem Haus schon besprochen: eine Ehrenpension für die Verfolgten, das heißt Anerkennung ihres Wirkens und ihres Leidens. Der Bericht des Landesbeauftragten verweist hier auf das Dritte SED-Unrechtsbereinigungsgesetz. Leider ist dieses von der Union in den Bundestag eingebrachte Gesetz von der rot-grünen Mehrheit abgelehnt worden – im Übrigen von denselben Leuten, die den Opferverbänden einmal genau dies in Aussicht gestellt haben. Aber das war bekanntlich noch vor den Wahlen, und wir wissen, dass man sich an diese Versprechen oft nicht hält. Es bleibt also der zynische Satz, den alle ihren Kindern mitgeben sollten: Duckmäusertum und Wegschauen lohnt sich!

D)

Apelt

(A)

(B)

Zweiter Punkt, das Schicksal der Zivildeportierten: Mein Vorredner, Herr Hilse, ist bereits darauf eingegangen. Auch dieser Punkt war eines der Diskussionsthemen in diesem Haus. Es geht vor allem um Frauen, Mädchen und teilweise Kinder, die zur Zwangsarbeit nach Sibirien oder in andere russische oder sowjetische Lager verschleppt worden sind und dort viel Jahre unter erbärmlichen Bedingungen leben mussten. Viele haben das nicht überlebt.

Wir hatten einen Antrag eingebracht, um genau diesen Zivildeportierten zu helfen, und der Landesbeauftragte weist auch auf diese Gesetzeslücke hin. Leider ist er mit der Mehrheit dieses Hauses von SPD, PDS und Grünen abgelehnt worden. Ich sage oft, es bedarf schon einer besonderen Kaltblütigkeit, ja Gewissenlosigkeit, hier wegschauen zu können. Ich habe die Reden, die damals gehalten worden sind, einer Gruppe von Frauen gezeigt, mit denen ich seit mehreren Jahren zusammentreffe. Es sind Frauen aus solch einem Lager, die 5 bis 10 Jahre in Sibirien waren und die sich nicht hierher getraut haben, weil sie befürchteten, wenn sie anhören müssten, wie hier über ihr Schicksal befunden wird, würden sie dies nicht aushalten. Aus diesem Grund habe ich ihnen die Texte gezeigt. Erschütternd ist das geringste der Worte, die das beschreiben, was die Frauen empfanden, als sie diese Texte lasen und entdeckten, mit welcher Kaltblütigkeit einige weggeschaut haben.

Menschenwürde beginnt dort, wo wir das Schicksal derer zu achten wissen, die gelitten haben, auch für uns, für dieses Land, das sich Deutschland nennt und das so gern das Schicksal seiner eigenen Landsleute vergisst, verdrängt und sich aus der Verantwortung stiehlt. Hier geht es nicht um Politik, hier geht es um Menschlichkeit.

Da meine Redezeit zu Ende geht, will ich nur noch kurz auf den Hinweis des Berichts eingehen, dass, wenn wir diesen Frauen, die bereits betagt sind, doch noch helfen wollen, nunmehr die allerletzte Chance besteht, und diese sollte genutzt werden. Ich würde gern von hier aus Herrn Gutzeit eine Botschaft an die Verfolgtenverbände mitgeben, die da lautet: Wir haben Ihren Aufruf verstanden. Wir sehen das gesetzliche Defizit, und wir werden – nicht CDU, nicht FDP, sondern auch SPD, Grüne, PDS und Fraktionslose – gemeinsam an einer Änderung dieser unerträglichen Situation vieler alter hochbetagter Frauen

Ich hoffe, Herr Gutzeit, und diese Hoffnung gebe ich nicht auf, dass wir einmal vor diese Frauen treten und ihnen sagen können: Auch euch soll - wenn auch 50 Jahre zu spät – Gerechtigkeit widerfahren. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Apelt! - Die PDS ist nun an der Reihe. Das Wort hat die Kollegin Seelig. - Bitte schön!

Frau Seelig (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Gutzeit! Das, was gerade eben gesagt wurde, ist sicher nicht verkehrt, und wir bieten hier auch gern unsere Hilfe an, aber man muss doch darauf aufmerksam machen, dass sowohl die Unrechtsbereinigungsgesetze als auch eine Lösung für Zivildeportierte eine Sache für die Bundesregierung sind. Da ist es jedem in diesem Haus unbenommen, initiativ zu werden.

[Beifall bei der PDS]

Eine zentrale Rolle im Zeitraum des diesjährigen Jahresberichts - um die Sicht noch einmal etwas zu verändern - nimmt das öffentliche Erinnern an die friedliche Revolution in der DDR vor 15 Jahren ein. Insbesondere die Veranstaltungsreihe "Stationen einer Revolution" 1989/90, die der Berliner Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Kooperation mit der Robert-Havemann-Gesellschaft und der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur inszenierte, fand großes Interesse und wurde auch im Rundfunk übertragen. Da ich an der Veranstaltung mit dem Titel "Gründungsfieber", die sich mit der Bildung der Bürgerrechtsbewegung und neuer Parteien beschäftigte, selbst beteiligt war, kann ich erfreut feststellen, dass die Veranstalter mit ihrer Konzeption sowohl Zeitzeugen als auch junge Menschen erreicht haben. Das ist auch deshalb bemerkenswert, weil die Auseinandersetzung mit den Geschehnissen von vor 15 Jahren, die im letzten Jahr stattfand, gerade auch jungen Menschen deutlich machen sollte, dass es eine historische Leistung der Bürgerinnen und Bürger in der DDR war, friedlich den (D) Fall der Mauer einzuleiten.

Allzu oft wird, wie es auch der Landesbeauftragte schon in mehreren Berichten anmerkt, gern eine sehr verkürzte, auch folkloristische Sicht auf "die alte DDR" gepflegt, als hätte sie nur aus lustigen und listigen Menschlein bestanden, die ihre Spreewälder Gurken brauchten, das Sandmännchen wie das Ampelmännchen retten wollten und sich ansonsten gemütlich eingerichtet hatten. Deswegen glaube ich, dass gerade dem Bereich "Politische Bildung" beim Landesbeauftragten besondere Bedeutung zukommt. Hervorzuheben sind deshalb auch Programme wie ein Seminar für Lehrerinnen und Lehrer zur Auseinandersetzung mit dem Thema: "Die DDR im

Wenn wir gerade von Jugendlichen reden, muss auch an ein besonders trauriges Kapitel der Repression in der DDR gedacht werden, nämlich an die auch von Herrn Gutzeit im Bericht angesprochenen geschlossenen Jugendberghöfe. Ich bin froh, dass die Rechtsprechung zwar spät, aber immerhin - nun im Rahmen des strafrechtlichen Rehabilitationsgesetzes anerkannt hat, dass durch die Einweisung und Unterbringung im Jugendberghof Torgau die Menschenrechte der betroffenen Jugendlichen regelmäßig schwer verletzt worden sind. Warum das für andere geschlossene Jugendberghöfe nicht gilt, ist mir ein Rätsel. Ich kann Sie nur unterstützen, die Aufklärungsarbeit in diesem Bereich mit besonderer Intensität fortzusetzen. Gerade Menschen, die im jugendlichen Alter in die Auseinandersetzung mit dem staatlichen Machtapparat gerieten, sind heute – auch in anderen Fällen – be-

Frau Seelig

(A)

(B)

sonders benachteiligt. Auch das ist im Bericht aufgeführt. Die Frage der nicht vorhandenen so genannten Abstiegsschäden im Zusammenhang Rentenansprüchen trifft besonders diejenigen, die erst gar keine Chance hatten, aufzusteigen.

Neben erkennbaren Fortschritten sind in diesem Bericht auch wieder zahlreiche Beispiele für Schwierigkeiten, insbesondere bei der Umsetzung der Rehabilitierung beruflichen Unrechts und der strafrechtlichen Rehabilitierung, aufgeführt. Ich halte auch das eine oder andere Gesetz für verbesserungsfähig, aber die Crux des Unzulänglichen war schon im Ersten Unrechtsbereinigungsgesetz unter der Regierung Kohl angelegt. Es scheint jedoch hauptsächlich Umsetzungsdefizite zu geben. Wir müssen gemeinsam überlegen, wie sie beseitigt werden können. Sie schreiben:

> Ungeachtet langjähriger Bemühungen ist eine Verbesserung des Informationsstands über die Rehabilitierungs- und Schadensausgleichsangebote kaum zu erkennen. Selbst die Rentenversicherungsträger machen die Bürger nicht immer auf die Lücken im Versicherungsverlauf und die Möglichkeiten ihrer Auffüllung aufmerksam.

Dafür muss es eine Lösung geben, beispielsweise ein gesondertes Rundschreiben der zuständigen Ministerin, das nicht in der üblichen Änderungsflut untergeht. Das wäre eine Initiative, die wir gemeinsam auf den Weg bringen könnten.

Abschließend, wie auch in den Vorjahren, danke ich Ihnen und Ihrem Hause im Namen meiner Fraktion für die geleistete Arbeit. Danke schön!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Kollegin Seelig! – Die Grünen erhalten das Wort. Es spricht Frau Kollegin Hämmerling.

Frau Hämmerling (Grüne): Schönen Dank, Herr Präsident! – Herr Gutzeit, bevor ich mich bei Ihnen bedanke, gestatten Sie, dass ich auf die Ausführung von Herrn Apelt eingehe. - Herr Apelt! Ich finde es nicht seriös, dass Sie uns vorhalten, wir hätten Ihrem Antrag zur Besserstellung der Zivildeportierten nicht zugestimmt, wenn Sie diesen Antrag in einer Situation stellen, in der es wirtschaftlich kaum noch möglich ist, etwas "abzuknapsen". Unmittelbar nach der Wende hatten Sie in der Kohl-Regierung die Möglichkeit, dieses Unrecht wieder gutzumachen. Jetzt ist es ein "Schaufensterantrag". Sie wissen genau, wenn Sie sich in der Regierung befänden, würden Sie ihn finanziell auch nicht umsetzen können. Dass Sie uns das "um die Ohren schlagen", finde ich unredlich.

[Beifall bei den Grünen]

Nun zum Bericht. - Die Zahl der Stasiopfer und auch die ganz spektakulären Fälle gehen zurück. Die aufgeworfenen Probleme, die jetzt hier beschrieben worden sind, ähneln immer wieder den Mustern der Vergangenheit, den Berichten, die wir schon kennen. Viele Menschen fragen sich deswegen: Warum diskutiert das Abgeordnetenhaus auch noch 15 Jahre nach der DDR zu so später Stunde über diesen Bericht? - Die Antwort ist relativ einfach. Wir haben die moralische Verpflichtung, die Verantwortung, uns der Opfer anzunehmen, die durch Stasimachenschaften Nachteile in Kauf nehmen mussten, deren Bildungschancen beschränkt, deren Familien zerstört wurden, die psychisch zerbrochen sind oder die andere Nachteile erlitten haben. Wir haben auch die Verpflichtung, darüber aufzuklären, wie die Mechanismen der Stasi funktioniert haben. Da gab es die subtilen Methoden, es gab brutale Methoden, die Verführung und die Zerstörung. - Frau Seelig hat auf einige dieser Fälle hingewiesen, ich will sie nicht wiederholen. – Genau das darf nicht vergessen werden.

[Beifall bei den Grünen]

Wir haben aber auch die Verpflichtung zur Debatte darüber, ob und unter welchen Umständen und Voraussetzungen ehemalige, als IM geführte Mitarbeiter der Staatssicherheit heute in verantwortungsvollen Leitungsfunktionen im öffentlichen Dienst oder auch in nachgeordneten Einrichtungen, wie zum Beispiel in der Opernstiftung, ihre Arbeit leisten dürfen. Und wir haben auch die Verpflichtung zur Bildung und Information von Jugendlichen, damit Tendenzen zur Geschichtsklitterung vermieden werden.

Auch wir danken Herrn Gutzeit ganz herzlich für seine Arbeit und beziehen auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesen Dank ein. Wir wünschen ihnen auch weiterhin viel Kraft.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Hämmerling! – Der Letzte auf der Rednerliste ist der Kollege Hahn von der FDP. Er hat das Wort.

Hahn (FDP): Danke schön, Herr Präsident! - Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nun liegt der elfte Tätigkeitsbericht des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR vor. Und wie in jedem Jahr stellt sich die Frage: Wie weit sind wir gekommen mit der gesellschaftlichen Aufarbeitung der zweiten deutschen Diktatur? – Das ist immer wieder die Kernfrage. Am Umgang mit den Opfern zeigt sich, wie der Stand des gesellschaftlichen Bewusstseins in dieser Frage ist. Hierüber gibt der Bericht immer dann am genauesten Auskunft, wenn er über die Schicksale von einzelnen Verfolgten berichtet. Es ist Jahr für Jahr wieder erschütternd zu lesen, wie schwer es die Opfer hierzulande immer noch und immer wieder haben. Man erkennt das am deutlichsten bei den Rentenproblemen. Die Wertung am Schluss des Berichts stellt nüchtern fest:.

Die in der SED-Diktatur Verfolgten sollen rentenrechtlich so gestellt werden, als hätte ihre Verfolgung nicht stattgefunden. Alles andere hieße, dass die geminderte Rente als verlängerter Arm der SED-

Hahn

(A)

(B)

Strafpraxis noch lange nach dem Ende ihrer Macht in das Leben der Verfolgten eingriffe. Das ist nicht gewollt. Als ungewollte Folge des aufwändigen bürokratischen Verfahrens droht jedoch genau dieses, der Zielsetzung der Gesetzgebung entgegen.

Das ist so, und es ist beklagenswert, dass es immer noch so ist

Wie geht es nun Einzelnen, die Verfolgung erlitten haben? - Da ist das Beispiel eines politisch verfolgten Mannes aufgeführt, der in der DDR zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, wovon er sechs Monate in Isolationshaft zubringen musste. Dieser Mann kommt nicht in den Genuss einer Rentenerhöhung um ganze 123 €, weil sein "Verfolgungszeitraum" nur zweieinhalb Jahre betragen habe und nicht die erforderlichen drei Jahre. Ein solcher Vorgang muss uns beschämen. Der Landesbeauftragte weist zu Recht darauf hin, solches geschieht in einem Jahr, in dem das Bundesverfassungsgericht die endgültige Aufhebung der Rentenbegrenzung für Angehörige der Zusatz- und Sondervermögenssysteme der DDR positiv entschieden hat. Mit anderen Worten: Diejenigen, die von dem Unrechtssystem damals schon profitiert haben, profitieren auch in unserem Rechtsstaat weiter, während die, die verfolgt wurden, weiterhin Nachteile bei der Rentenbemessung zu erleiden haben. Gleiches gilt übrigens auch für politisch Verfolgte, die nicht im Gefängnis waren, sondern anderweitig drangsaliert und schikaniert wurden und berufliche Abstiegsschäden erlitten haben. Sie werden - wie erwähnt - heute mit niedrigen Renten erneut bestraft. Das muss uns nach wie vor beschämen. Es zeigt sich, dass unsere Gesellschaft im Umgang mit den Opfern eben immer noch längst nicht so weit ist, wie sie bei der Aufarbeitung der Folgen dieser Diktatur sein sollte.

[Beifall bei der FDP]

Auch die Zivildeportierten sind im neuen Bericht wieder angesprochen worden. Deren Behandlung bleibt ein großes Ärgernis. Ich finde es gut, dass der Landesbeauftragte jedes Jahr wieder darauf hinweist. Frau Hämmerling, es ist doch beschämend für uns, wenn wir tatsächlich sagen sollten, wir haben kein Geld, diese Opfergruppe zu entschädigen. Das kann doch nicht sein. Dieses Land hat Milliarden aufgebracht für die "Lambsdorf-Stiftung" für Zwangsarbeiter in der Zeit vorher. Für diejenigen Opfer, deren sich niemand annimmt, haben wir dann kein Geld mehr übrig? Das kann nicht sein. Das darf es auch nicht sein. Auch Versäumnisse früherer Abgeordneter, früherer Bundesregierungen können uns nicht daran hindern, dass wir diesen Menschen helfen. Ich finde, das ist eine Verpflichtung für uns alle, die wir endlich annehmen sollen. Da sollten alle mitziehen, die Grünen auch. Eine solche Ausrede, dass kein Geld zur Verfügung steht, darf nicht mehr vorkommen.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Im Übrigen bin ich da sehr zuversichtlich. Ich glaube, dass dieses Jahr, das des Kriegsendes besonders gedenken wird, in dieser Frage vielleicht einen Umschwung herbeiführen wird. Es läuft derzeit mit großem Erfolg beim Publikum im WDR eine Sendung "Mein Kriegsende". Viele Menschen erzählen da erstmals von den Schicksalen, die sie nach dem Kriegsende oder währenddessen erlebt haben. Ich glaube oder hoffe, dass dies zu einer Bewusstseinsänderung führen wird.

Ich weiß, dass es für die Bemühungen um die politische Bildung, die der Landesbeauftragte auch immer anspricht, enorm wichtig ist, daran zu erinnern, dass schon im Mai 1945 die nächste Diktatur in Deutschland vorbereitet wurde.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege Hahn! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Hämmerling?

Hahn (FDP): Nein! – Gleich im Mai 1945 etablierte sich doch die zweite deutsche Diktatur schon in ihren Grundzügen. Sie wurde von den Russen vorbereitet und dann nahtlos von Deutschen aufgenommen. Und dieses Gedenken, das muss eben auch einsetzen. Ja, das Gedenken an das Kriegsende sollte uns auch daran gemahnen, die Dinge, die sich im Osten Deutschlands nach dem Mai 1945 zugetragen haben, stärker in das gesellschaftliche Bewusstsein zu rufen. Das erscheint mir umso dringlicher, weil Bemühungen aus der Bundesregierung – der Landesbeauftragte hat sie angesprochen -, jetzt die Stasiunterlagen quasi historisch zu entsorgen, sie der Kulturstaatsministerin zu überantworten, ein bedenkliches Zeichen setzen. Ich finde es richtig, Herr Landesbeauftragter, dass Sie uns darauf hinweisen. Wir sollten hier sehr kritisch mit der Geschichtspolitik der Bundesregierung umgehen.

Ich hoffe, dass Sie uns im nächsten Jahr auch wieder mahnen werden, wenn es notwendig ist. Ich möchte Ihnen und den Initiativen, die hinter Ihnen stehen, alles Gute für ihre Arbeit wünschen. Wir alle – unsere gesamte Gesellschaft – brauchen Sie nach wie vor sehr dringlich. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Für eine Kurzintervention erhält der Kollege Ratzmann das Wort. – Bitte schön!

Ratzmann (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wann hört das endlich auf, Herr Hahn? Haben Sie nichts gelernt aus der ganzen Debatte, die wir in den letzten Monaten geführt haben? Wieder dieser Vergleich, den Sie hier bringen! Es ist eine Unverschämtheit, dass Sie anfangen, die Opfer des Nationalsozialismus hier wieder mit anderen gleichzusetzen.

[Beifall bei den Grünen, der PDS und der SPD]

Es muss doch endlich mal Feierabend sein damit, verdammt noch mal! Sie vergleichen tatsächlich hier die Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes mit den Opfern der Stasi.

[Krestel (FDP): Hat er gar nicht gemacht!]

(D)

Ratzmann

(A) – Natürlich, Herr Lindner! Er hat beklagt, dass wir angeblich das ganze Geld in die so genannte Lambsdorf-Stiftung gesteckt hätten, und jetzt sei kein Geld mehr übrig. Das ist eine Unverschämtheit, und ich fordere Sie auf, Herr Hahn, das hier zurückzunehmen!

[Beifall bei den Grünen, der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Hahn repliziert, er hat das Wort. – Bitte schön!

Hahn (FDP): Meine Damen und Herren! Herr Ratzmann! Ich habe gar nichts von dem zurückzunehmen, was ich hier gesagt habe – gar nichts.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich habe keine Opfer gleichgesetzt, noch habe ich – wie Sie behaupten – kritisiert, dass Geld für die Zwangsarbeiterstiftung ausgegeben worden ist. Was ich kritisiere, ist, dass von Ihrer Seite gesagt wird, dieses Land habe kein Geld für eine Entschädigung dieser Opfergruppe und könne sich deswegen diese nicht leisten.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das ist das, was ich kritisiere. Denn es stimmt nicht. Dieses Land hat das Geld. Es gibt zu Recht das Geld für die Zwangsarbeiterstiftung her; das ist doch völlig klar. Aber ebenso ist es rechtmäßig, dass es Geld für die Opfer aufbringt, die unser Volk gebracht hat. Das sind wir diesen Menschen schuldig, dabei bleibe ich.

Im Übrigen will ich Ihnen raten: Halten Sie sich mit solchen Anwürfen sehr zurück, die Sie hier vorbringen. Das fällt auf Sie zurück, Herr Ratzmann, was Sie da betreiben. Auf diese Art der Diskussion steigen wir nicht mehr ein. Ich finde das peinlich, was Sie hier abgeliefert haben.

[Bravo und Beifall bei der FDP und der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Hahn. – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Bericht ist damit vorgelegt und besprochen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 16:

(B)

a) Beschlussempfehlung

Veränderung der Einsetzung von Ausschüssen

Beschlussempfehlung Recht Drs 15/3754 Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3702

b) Entschließungsantrag

Keine Auflösung des Ausschusses Berlin-Brandenburg

Antrag der CDU Drs 15/3785

Die Fraktionen haben sich darauf verständigt, keine Rederunden mehr zu machen; vorbereitete Redebeiträge können abgeliefert werden.

Zu Protokoll gegebene Rede des Abg. Dr. Augstin (FDP):

Wenn auch der brandenburgische Ministerpräsident den Zeitplan 2006/2009 für die Fusion verworfen hat, so hat er dennoch in seiner Regierungserklärung vom 27. Oktober 2004 erklärt, dass die Fusion politisch und wirtschaftlich sinnvoll sei.

Auch hat der Brandenburger Hauptausschuss, der für die Fragen zur Fusion der beiden Länder zuständig ist, signalisiert, dass er zu weiteren gemeinsamen Sitzungen mit dem Ausschuss Berlin-Brandenburg bereit sei, und hat auch schon zwei Sitzungstermine benannt.

Der Fusionsstaatsvertrag mit Brandenburg muss in der nächsten Legislaturperiode des Abgeordnetenhauses abgeschlossen werden, wenn die Fusion mitsamt der vorangehenden Volksabstimmung überhaupt noch in dem überschaubaren Zeitraum bis 2011/2012 zu Stande kommen soll. Hierzu sind in der laufenden Legislaturperiode Vorbereitungen erforderlich. Werden diese nicht zwischen den Ländern abgesprochen, ist das Fusionsvorhaben insgesamt in Frage gestellt.

Die FDP-Fraktion im Abgeordnetenhaus von Berlin steht zur Länderfusion, da sie vor allem Vorteile für die Bürgerinnen und Bürger der beiden Länder bringt. Durch die Auflösung des Ausschusses wird diesem politischen Ziel aber ein wichtiges parlamentarische Instrument genommen. Zudem ist es ein falsches Signal für die Zusammenarbeit der Länder Berlin und Brandenburg, den Ausschuss aufzulösen. Im Interesse einer besseren Kooperation und Zusammenarbeit in der Region bedarf es einer angemessenen parlamentarischen Begleitung, die für die künftige Entwicklung der Region von Berlin und Brandenburg im europäischen Kontext unabdingbar ist.

Der bestehende Ausschuss Berlin-Brandenburg leistet einen wichtigen Beitrag für die Fortentwicklung des Fusionsprozesses der Länder Berlin und Brandenburg. Die Arbeit des Ausschusses durch Unterordnung in andere Fachausschüsse abzuwerten, widerspricht der Notwendigkeit einer besseren Kooperation in der Region auf allen Politikfeldern. Die formale Vorgabe durch den Auflösungsantrag an die Fachausschüsse, mindestens eine gemeinsame Sitzung mit dem entsprechenden Ausschuss des Landtages in Potsdam durchzuführen, wird der Querschnittsaufgabe des Ausschusses Berlin-Brandenburg und damit dem Fusionsprozess nicht gerecht.

Der Ausschuss "Europa- und Bundesangelegenheiten und Medienpolitik" würde durch einen erweiterten Aufgabenbereich in Anbetracht von derzeit über 40 unerledigten Vorgängen überfrachtet und kaum in der Lage sein, das wichtige übergeordnete Thema der Zusammenarbeit und Fusion von Berlin und Brandenburg – bei derzeit 17 unerledigten Vorgängen – zu bewältigen.

D/

(C)

Vizepräsident Dr. Stölzl

(A)

Erlauben Sie mir aber zu guter Letzt noch eine persönliche Erklärung: Die Aufgabe, den Ausschussvorsitz im Interesse der Region Berlin-Brandenburg mit dem Ziel einer Fusion der beiden Länder wahrzunehmen, war mir ein Herzensanliegen. Ich bin zutiefst enttäuscht über den mangelnden Willen der Koalitionsfraktionen, das Fusionsanliegen massiv voranzutreiben. Ich weise darauf hin: Durch mangelnde Bereitschaft, zu tagen, wurden vor allem alle Anstrengungen der FDP-Fraktion, durch Anträge das Anliegen voranzutreiben, zunichte gemacht. Es wurde mir letztlich klar, dass es zwar ein Lippenbekenntnis zur Fusion gibt, aber gekämpft wurde darum letztlich nicht. Ich weiß, nicht nur ich bin zu tiefst enttäuscht, viele Bürger dieser Stadt und Brandenburgs teilen mit mir diese Enttäuschung. Bedenken Sie das heute bei Ihrer Entscheidung bzw. bei der Abstimmung. Stimmen Sie, wie die FDP, dem CDU-Entschießungsantrag zu.

Die Auflösung des Ausschusses Berlin-Brandenburg auf Antrag der rot-roten Koalition wird anderenfalls nicht nur das Eingeständnis einer gescheiterten rot-roten Koalitionsvereinbarung darstellen, sondern ist auch die falsche Entscheidung auf dem Weg zu einer guten Zusammenarbeit zwischen Berlin und Brandenburg, die in einer Fusion der beiden Länder münden soll.

Dadurch kommen wir sofort zu den Abstimmungen.

(B) Wir stimmen zunächst über den Entschließungsantrag der Fraktion der CDU Drucksache 15/3785 ab. Wer diesem seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind FDP, CDU und Grüne. Die Gegenprobe! – Die Regierungsfraktionen, das ist die Mehrheit. Dann ist das so abgelehnt. Gab es Enthaltungen?

[Frau Ströver (Grüne): War das die Mehrheit?]

 Wird das bezweifelt, dass das die Mehrheit ist? – Das Präsidium bezweifelt nicht die Mehrheit. – Keine Enthaltungen. Der Augenschein sagt, die Mehrheit.

Zum Antrag der Koalitionsfraktionen Drucksache 15/3702 empfiehlt der Rechtsausschuss mehrheitlich gegen die Oppositionsfraktionen die Annahme. Im Nachhinein hat man sich darauf geeinigt, in Absatz 1 des Antragstextes die Datumsbezeichnung zur Auflösung des Ausschusses "zum 31. März 2005" zu streichen. Wer dem Antrag Drucksache 15/3702 unter Berücksichtigung dieser Änderung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Regierungsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das sind die Oppositionsfraktionen. Enthaltungen? – Keine Enthaltungen. Dann ist das mit Regierungsmehrheit so angenommen.

Die lfd. Nrn. 17 bis 27 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Lfd. Nr. 28:

Beschlussempfehlung

Keine Zahlung an die LBB ohne das Parlament – sofort Nachtragshaushaltsplan vorlegen

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/3796 Antrag der CDU, der Grünen und der FDP Drs 15/3638

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen, so dass wir zur Abstimmung kommen können. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Oppositionsfraktionen die Ablehnung des Antrags Drucksache 15/3638. Wer dem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Oppositionsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfraktionen, und das war die Mehrheit. Gab es Enthaltungen? – Dann ist das mit Regierungsmehrheit so abgelehnt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 28 A

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 1/2005 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 15/3865 Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Ein Beratungsbedarf wurde mir nicht gemeldet. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind alle Fraktionen. Enthaltungen? – Eine. Dann ist das mit einer Enthaltung so beschlossen.

Lfd. Nr. 28 B:

Dringliche Beschlussempfehlung

Änderungen des Berliner Flächennutzungsplans (FNP Berlin)

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3866 Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3720

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Wird Beratung gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Ich lasse zu Abschnitt I wegen des unterschiedlichen Abstimmverhaltens für die Einzelbereiche getrennt abstimmen. Das Abstimmverhalten im Ausschuss entnehmen Sie bitte der Ihnen in Kopie vorliegenden Beschlussempfehlung Drucksache 15/3866.

1. Sachsendamm/Priesterweg, Tempelhof-Schöneberg: mehrheitlich mit SPD, PDS, CDU und FDP gegen Grüne. Wir stimmen noch einmal ab.

[Gaebler (SPD): Können wir über die Einstimmigen vielleicht im Block abstimmen?]

Vizepräsident Dr. Stölzl

(A)

 Das dürfen wir, glaube ich, nicht, denn hier wird empfohlen, dass wir das einzeln machen. Einzelabstimmung war gewünscht – es sei denn, die Fraktionen verständigen sich jetzt blitzschnell auf ein anderes Verfahren. – Einzelabstimmung!

Also, erstens Sachsendamm: Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Das sind FDP, CDU und Koalition, ohne Grüne. Gegenprobe! – Die Grünen. Danke schön! Enthaltungen? – Gibt es nicht. Dann ist das gegen die Grünen mehrheitlich so beschlossen.

- 2. Diplomatenviertel West in Mitte: mehrheitlich mit SPD, PDS, CDU und FDP gegen Grüne. Wer der Vorlage zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. Das sind alle Fraktionen ohne die Grünen. Die Gegenprobe! Die Grünen. Danke schön! Enthaltungen? Keine! Dann gegen die Grünen mit Mehrheit des restlichen Hauses so beschlossen.
- 3. Am Spreebord, Charlottenburg-Wilmersdorf: einstimmig mit SPD, PDS, CDU, Grünen und FDP. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. Das sind alle Fraktionen. Gibt es Gegenstimmen? Nicht der Fall. Enthaltungen? Auch nicht der Fall. Damit einstimmig so beschlossen.
- (B)
 4. Am Blankenburger Pflasterweg in Pankow: mehrheitlich mit SPD, PDS, CDU und FDP gegen Grüne. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. Das sind die vorigen Gruppierungen. Gegenprobe! Die Grünen. Enthaltungen? Keine. Damit gegen die Grünen so beschlossen.
 - 5. Schichauweg, Tempelhof-Schöneberg: einstimmig mit SPD, PDS, CDU, Grünen und FDP. Zur Sicherheit: Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. Danke schön! Sämtliche Fraktionen. Gegenstimmen? Keine. Enthaltungen? Auch keine.
 - 6. Segelfliegerdamm/Agastraße in Treptow-Köpenick: einstimmig mit SPD, PDS, CDU, Grünen und FDP bei einer Enthaltung der CDU im Ausschuss. Jetzt noch einmal: Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. Sämtliche Fraktionen. Die Gegenprobe! Keiner. Enthaltungen? Hier nicht zu sehen. Also einstimmig so beschlossen.
 - 7. Genossenschaftsstraße in Treptow-Köpenick: mehrheitlich mit SPD, PDS, CDU und FDP gegen Grüne so beschlossen. Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen. Das ist die vorige Gruppierung. Die Gegenprobe! Die Grünen lehnen ab. Enthaltungen? Keine! Damit mehrheitlich gegen die Grünen so beschlossen.
 - 8. Grünauer Straße/Teltowkanal, Treptow-Köpenick: einstimmig mit SPD, PDS, CDU, Grünen und FDP. Zur Sicherheit bitte das Handzeichen! Das sind sämtliche

Fraktionen. Die Gegenprobe! – Niemand. Enthaltungen? – Auch niemand. Einstimmig beschlossen!

9. Südliche Charlottenstraße, Treptow-Köpenick: einstimmig mit SPD, PDS, CDU und FDP bei Enthaltung der Grünen. Die Zustimmungszeichen bitte! – Danke schön! Das sind alle Fraktionen außer die der Grünen. Gegenstimmen? – Keine! Enthaltungen? – Die Grünen. Bei Enthaltung der Grünen einstimmig so beschlossen. – Damit sind die Änderungen des Berliner Flächennutzungsplans beschlossen.

Ich lasse nun noch über den Abschnitt II abstimmen. Hierbei geht es um die Zustimmung zu den Stellungnahmen zu den nicht berücksichtigten Anregungen. Wer diesen Stellungnahmen – im Ausschuss gegen die Stimmen der Fraktion der Grünen angenommen – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – FDP, CDU, PDS, SPD. Die Gegenprobe! – Die Grünen. Dann ist das gegen die Stimmen der Grünen so angenommen. – Damit haben wir diesen schwierigen Punkt erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 29:

Zusammenstellung

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB

Drs 15/3822 (D)

Das ist die Zusammenstellung der vom Senat vorgelegten Rechtsverordnungen. Die Fraktion der Grünen hat um die Überweisung der Verordnung unter der lfd. Nr. 3 der Zusammenstellung – VO-Nr. 15/239 über Verordnung über die zentrale Vergabe von Studienplätzen – an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung gebeten. Hierzu höre ich Gemurmel, aber keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren. – Weitere Überweisungswünsche liegen mir nicht vor. Ich stelle damit fest, dass das Haus von den übrigen Verordnungen Kenntnis genommen hat.

Die lfd. Nr. 30 ist bereits durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 31 wurde unter TOP 4 c aufgerufen, TOP 32 ist unter TOP 4 d behandelt wurden, lfd. Nr. 33 als TOP 4 b. Lfd. Nrn. 34 bis 36 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

Ifd. Nr. 37:

a) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (I): Ziel- und Indikatorensystem entwickeln, beschließen und danach handeln

Antrag der Grünen Drs 15/3803

b) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (II): Zwischennutzung von Gebäuden und Grundstücken möglich machen

Vizepräsident Dr. Stölzl

(A) Antrag der Grünen Drs 15/3804

c) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (III): Berlin als energiebewusster Bauherr und Gebäudebesitzer

Antrag der Grünen Drs 15/3805

d) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (IV): neue Wohnformen mit Zukunft gemeinschaftliches und generationsübergreifendes Wohnen unterstützen und fördern!

Antrag der Grünen Drs 15/3806

e) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (V): Regionalparks als Teil eines naturnahen Tourismus entwickeln

Antrag der Grünen Drs 15/3807

f) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (VI): Wieder- und Weiterverwendung von Informationsund Kommunikationstechnik

Antrag der Grünen Drs 15/3808

g) Antrag

(B)

Lokale Agenda Berlin umsetzen (VII): Shopping per Rad – Einzelhandelsstandorte stärken, umweltverträglichen Verkehr attraktiv machen

Antrag der Grünen Drs 15/3809

h) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (VIII): Stärkung des Absatzmarktes von regionalen Bioprodukten in Berlin

Antrag der Grünen Drs 15/3810

i) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (IX): fair gehandelten Berlin-Kaffee einführen

Antrag der Grünen Drs 15/3811

j) Antrag

Lokale Agenda Berlin umsetzen (X): Transparenz und Partizipation als ersten Schritt zum Bürgerhaushalt

Antrag der Grünen Drs 15/3812

Eine Beratung ist nicht mehr gewünscht. Der Ältestenrat empfiehlt zu den einzelnen Anträgen folgende Überweisungen - ich nenne wegen des Umfanges nur die Drucksachennummern:

Drucksache 15/3803 an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz,

- Drucksache 15/3804 an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz sowie an den Hauptausschuss,
- Drucksache 15/3805 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz sowie an den Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr,
- Drucksache 15/3806 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz und an die Ausschüsse für Bauen, Wohnen und Verkehr sowie Gesundheit, Soziales, Migration und Verbraucher-
- Drucksache 15/3807 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz sowie an den Ausschuss für Europa- und Bundesangelegenheiten und Medienpolitik,
- Drucksache 15/3808 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz sowie an den Ausschuss für Verwaltungsreform und Kommunikations- und Informationstechnik,
- Drucksache 15/3809 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz und an die Ausschüsse für Bauen, Wohnen und Verkehr sowie Wirtschaft, Betriebe und Technologie,
- Drucksache 15/3810 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz und an die Ausschüsse für Wirtschaft, Betriebe und Technologie sowie Europa- und Bundesangelegenheiten und Me- (D) dienpolitik,
- Drucksache 15/3811 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz sowie an den Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie,
- Drucksache 15/3812 federführend an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz sowie an den Ausschuss für Verwaltungsreform und Kommunikations- und Informationstechnik.

Ich höre zu diesen Überweisungen keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so. – Dann war von der antragstellenden Fraktion der Grünen noch angeregt worden, alle zehn Anträge an den Hauptausschuss zu überweisen. Wird dies noch gewünscht? - Dann lasse ich darüber abstimmen. Wer wünscht diese Überweisung an den Hauptausschuss? - Das sind die Grünen. Die Gegenprobe! - Das sind die Regierungsfraktionen. Enthaltungen? - FDP und CDU. Dann ist dies mehrheitlich abgelehnt.

Die 1fd. Nrn. 38 bis 41 sind bereits durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nrn. 42 und 43 wurden als Priorität der Fraktion der FDP unter TOP 4 a aufgerufen. Die 1fd. Nrn. 44 bis 48 sind wiederum durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 49 wurde als Priorität der Fraktion der Grünen unter TOP 4 e aufgerufen.

Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am Donnerstag, dem 28. April 2005 um 13 Uhr statt. -

5608

Vizepräsident Dr. Stölzl

(C)
Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen eine glückliche und gesunde Heimkehr. Gute Nacht!

[Schluss der Sitzung: 20.48 Uhr]

(B)

(A) Anlage 1

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 7: I. Lesung

Erstes Gesetz zur Änderung des Berliner Hochschulzulassungsgesetzes

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3766

vorab überwiesen: WissForsch

Lfd. Nr. 8 a: I. Lesung

Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes für das Land Berlin

Antrag der FDP Drs 15/3770

vorab überwiesen: JugFamSchulSport (f) und

ArbBFrau

(Federführung wurde geändert)

Lfd. Nr. 8 b: Antrag

Arbeitszeiten von Jugendlichen im Gesetz zum Schutz der arbeitenden Jugend (JArbSchG) teilweise angleichen!

Antrag der FDP Drs 15/3771

vorab überwiesen: ArbBFrau (f) und JugFam-SchulSport

Lfd. Nr. 8 c: Antrag

(B)

Zentralisierung der deutschen Arbeitsmarktpolitik aufhalten: Experimentierklausel nach Vorbild des BSHG in das SGB II einfügen!

Antrag der FDP Drs 15/3772 vorab überwiesen: ArbBFrau

Lfd. Nr. 8 d: I. Lesung

Gesetz zur Sicherung betrieblicher Bündnisse für Arbeit

Antrag der FDP Drs 15/3773 vorab überwiesen: ArbBFrau

Lfd. Nr. 9: I. Lesung

Gesetz über die Berliner Sparkasse und die Umwandlung der Landesbank Berlin – Girozentrale – in eine Aktiengesellschaft (Berliner Sparkassengesetz – SpkG)

 $Vorlage-zur\ Beschlussfassung-Drs\ 15/3802$

vorab überwiesen: WiBetrTech (f), Recht und Haupt

Lfd. Nr. 10: I. Lesung

Psychotherapeuten eine adäquate Altersvorsorge ermöglichen – längst überfällige Änderung des Berliner Kammergesetzes

Antrag der FDP Drs 15/3830

an GesSozMiVer

Lfd. Nr. 12: Große Anfrage

Charité und Vivantes: Konfrontation oder Kooperation?

Große Anfrage der FDP Drs 15/3547

vertagt

Lfd. Nr. 13: Große Anfrage

Wie ernst nimmt der Senat die Reform des Steuersystems?

Große Anfrage der FDP Drs 15/3663

vertagt

Lfd. Nr. 14: Große Anfrage

(D)

Wie gut ist die Berliner Luft?

Große Anfrage der FDP Drs 15/3838

vertagt

Lfd. Nr. 17: Beschlussempfehlung

Straße mit 70 km/h Höchstgeschwindigkeit

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3757 Antrag der FDP Drs 15/3404

mehrheitlich gegen CDU und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 18: Beschlussempfehlung

Nachhaltigkeitskriterien der EU erfüllen: Kitas und Schulen sanieren statt Straßen bauen

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3758 Antrag der Grünen Drs 15/3513

mehrheitlich gegen Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlung

Neubesetzung der Tierversuchskommission – TVK –

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/3759 Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3490

mehrheitlich gegen 1 Stimme CDU und 1 Stimme Grüne bei Enth. 1 Stimme Grüne und FDP mit Änderungen angenommen

(C)

(D)

(A) Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung

Patientenrechte im Land Berlin stärken

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/3760 Antrag der CDU Drs 15/2771

mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 21: Beschlussempfehlung

Gesundheitsbewusstsein und Vorsorge verbessern – auch die männliche Zielgruppe durch einen Aktionstag ansprechen

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/3761 Antrag der CDU Drs 15/806

mehrheitlich gegen CDU und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 22: Beschlussempfehlung

Nichtkommerziellen Rundfunk fördern

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/3764 Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3582

mehrheitlich gegen CDU und FDP mit Änderung angenommen

Lfd. Nr. 23: Beschlussempfehlung

Qualität vor Quote!

Beschlussempfehlung EuroBundMedien Drs 15/3765 Antrag der FDP Drs 15/3656

(B) mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enth. Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 24: Beschlussempfehlung und Bericht

Haushalts- und Vermögensrechnung von Berlin für das Haushaltsjahr 2002

Beschlussempfehlung und Bericht Haupt Drs 15/3778 Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/2065

mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP beschlossen

In Nummern 5 und 26 ist das Datum "31. März 2005" zu ersetzen durch "30. April 2005"

Lfd. Nr. 25: Beschlussempfehlung

Ku'damm-Modell für den Boulevard Unter den Linden

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3792 Antrag der Grünen Drs 15/1785

mehrheitlich gegen Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 26: Beschlussempfehlung

Stadtverträglicher Ausbau der Stettiner Bahn

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3794 Antrag der CDU Drs 15/866

einstimmig in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 27: Beschlussempfehlungen

Wohnungspolitisches Reformprogramm für Berlin

Beschlussempfehlungen BauWohnV und Haupt Drs 15/3795

Antrag der FDP Drs 15/3403

Fach- und Hauptausschuss: mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 30: Antrag

Sonderfahrdienst für Behinderte zum 1. Juli 2005 sichern – Regieaufgabe für "Telebus" ausschreiben

Antrag der Grünen Drs 15/3783

vorab überwiesen: Haupt zusätzlich: GesSozMiVer

Lfd. Nr. 34: Antrag

Sofortmaßnahmen gegen Steuerhinterziehung im Taxigewerbe

Antrag der Grünen Drs 15/3799 an WiBetrTech und Haupt

Lfd. Nr. 35: Antrag

Aktionsprogramm innere Sicherheit Teil I

Antrag der CDU Drs 15/3800

an InnSichO

Lfd. Nr. 36: Antrag

Bekämpfung des Menschenhandels in Berlin

Antrag der CDU Drs 15/3801

an InnSichO

Lfd. Nr. 38: Antrag

Eidesleistung bei Einbürgerungen

Antrag der CDU Drs 15/3823

an InnSichO

Lfd. Nr. 39: Antrag

Umweltpolitisch handeln – Betriebskosten senken!

Antrag der CDU Drs 15/3824

an StadtUm

Lfd. Nr. 40: Antrag

Neuordnung des Areals des ehemaligen Hamburg-Lehrter Güterbahnhofs

Antrag der CDU Drs 15/3825 an StadtUm (f) und BauWohnV

(A)
Lfd. Nr. 41: Antrag

Soziale Mietenpolitik in Berlin

Antrag der CDU Drs 15/3826

an BauWohnV

Lfd. Nr. 44: Antrag

Wege aus der Belastungsfalle (3) – fundierte Gesetzesfolgenabschätzung zum Straßenausbaubeitragsgesetz

Antrag der FDP Drs 15/3829

an WiBetrTech und Haupt

Lfd. Nr. 45: Antrag

Elektronisches Zeiterfassungssystem in der Berliner Verwaltung einführen!

Antrag der FDP Drs 15/3831

an VerwRefKIT und Haupt

Lfd. Nr. 46: Antrag

Akkreditierung im System der Kinderbetreuung – elternfreundlich, leistungssteigernd und wettbewerbsfördernd

Antrag der FDP Drs 15/3832

an JugFamSchulSport

(B) Lfd. Nr. 47: Antrag

Dem Verfassungsvertrag zustimmen!

Antrag der Grünen Drs 15/3833

vorab überwiesen: EuroBundMedien

Lfd. Nr. 48: Antrag

Bauliche Unterhaltung ausreichend finanzieren statt Wahlgeschenke der Senatorin verteilen

Antrag der Grünen Drs 15/3834

an BauWohnV (f), JugFamSchulSport und Haupt

(A) Anlage 2 (C)

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Haushalts- und Vermögensrechnung von Berlin für das Haushaltsjahr 2002

Das Abgeordnetenhaus erkennt gemäß § 114 Landeshaushaltsordnung unter Annahme der im Bericht des Hauptausschusses enthaltenen Auflagen und Missbilligungen – 15/3778 – den durch die Haushalts- und Vermögensrechnung von Berlin für das Haushaltsjahr 2002 geführten Nachweis über die Einnahmen und Ausgaben im Haushaltsjahr 2002 sowie über das Vermögen und die Schulden zum 31. Dezember 2002 an und erteilt dem Senat für das Haushaltsjahr 2002 Entlastung.

Bericht

Der Unterausschuss "Haushaltskontrolle" des Hauptausschusses hat in fünf Sitzungen den Jahresbericht 2004 des Rechnungshofs von Berlin – Drs 15/2863 – über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung sowie der Haushaltsrechnung 2002 und die dazu vom Senat und den Bezirksämtern abgegebene Stellungnahme – Drs 15/3243 – beraten. Im Unterausschuss wurde über sämtliche Textziffern (T) Bericht erstattet. Als Ergebnis dieser Beratungen sahen sich der Unterausschuss und entsprechend seinen Empfehlungen der Hauptausschuss veranlasst, folgende

Missbilligungen und Auflagen

gegenüber dem Senat zu beschließen:

Mängel der Haushalts- und Vermögensrechnung 2002

T 38 - 62

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass der Senat

- die Haushalts- und Vermögensrechnung 2002 nicht vollständig zum von der Verfassung vorgegebenen Termin vorgelegt hat,
- zu der festgestellten Nichtberücksichtigung von Ausgaberesten bei Ausgaben aus zweckgebundenen Einnahmen (vgl. Nr. 1.7 AV § 37 LHO) nicht Stellung genommen hat,
- erneut eine fehlerhafte Vermögensrechnung vorgelegt hat, die Fehler aus den Vorjahren nicht geklärt, bereinigt und deren Auswirkungen nicht erläutert hat.

Es erwartet, dass der Senat künftig

 wieder unter Beachtung der §§ 80 bis 87 LHO fristgerecht die vollständige Rechnung vorlegt,

- zu allen Feststellungen, sofern es nicht Sachdarstellungen betrifft, Stellung nimmt,
- alle Beanstandungen des Rechnungshofs zeitnah aufklärt und bereinigt,
- in der Vermögensrechnung Auswirkungen von Fehlern aus den Vorjahren auf den Schlussbestand des Vermögens erläutert,
- eine korrekte Nachweisung über den flächenmäßigen Bestand des Grundvermögens des Landes auch außerhalb Berlins vorlegt.

2. Kreditaufnahme

T 69

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat entweder nach dem Wortlaut des Gesetzes jeden Vertrag unabhängig vom Geschäftspartner mit dem Nominalvolumen des Basisdarlehens anrechnet oder mit dem nächsten Haushaltsgesetz eine Ergänzung der einschlägigen Vorschrift vorlegt, wonach alle auf ein Basisdarlehen abgeschlossenen Grund- und Hedgeverträge mit demselben Geschäftspartner nur einmal (D) mit dem Nominalvolumen anzurechnen sind.

3. Zeitangestellte bei den Bezirksämtern für die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Wahlen

T 74 - 78

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat

- für zeitlich befristete Tätigkeiten künftig ausschließlich beim Land Berlin bereits beschäftigte Dienstkräfte, insbesondere aus dem Personalüberhang, einsetzt und
- bei der Aufstellung des Haushaltes generell keine zusätzlichen Personalmittel mehr für die Einstellung von Zeitangestellten veranschlagt, solange im Zentralen Stellenpool genügend und für die Tätigkeit qualifizierte Überhangkräfte vorhanden sind.

4. Behinderungen der Finanzkontrolle im Rahmen des Anstalts- und Beteilungscontrollings

T 80 - 84

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat dem Rechnungshof bis 30. April 2005 die zugesagten Unterlagen (Arbeitsverträge) mit entsprechenden klarstellenden Ergänzungen zur Verfügung stellt.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat dem Rechnungshof die angekündigte Verfahrensregelung zum Ausschluss einer Interessenkollision bis zum 30. April 2004 schriftlich darstellt.

(B)

(A)

(B)

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. April 2005 zu berichten, welche Maßnahmen der Senat ergreifen kann, um die vom Rechnungshof dargelegten strukturellen Interessenkollisionen auszuschließen. Unabhängig davon wird der Senat weiterhin aufgefordert darzulegen, inwiefern aus seiner Sicht das Land, BCIA und Bankgesellschaft einvernehmliche Ziele verfolgen und somit die vom Rechnungshof dargestellten strukturellen Interessenkollisionen nicht bestehen würden.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass dem Rechnungshof die von ihm angeforderten Unterlagen über die Auswahl des 2003 angestellten Geschäftsführers der BCIA (einschließlich Dokumentation über das Auswahlverfahren) sowie der mit diesem geschlossene Dienstvertrag zur Verfügung gestellt und die diesbezüglichen Auskünfte erteilt werden.

5. Fehlerhafte Eingruppierung von Leitungskräften in Kindertagesstätten

T 93 - 99

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat

- eine umfassende Unterrichtung der betroffenen Verwaltungen über die notwendigen Folgerungen aus der Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts zur Vergütungsautomatik vornimmt,
- darauf hinwirkt, dass bereits bei Abschluss von Arbeitsverträgen auf die Tatbestandsabhängigkeit der Eingruppierung in geeigneter Form hingewiesen wird, und
- die Notwendigkeit des Einsatzes von ständigen Vertretern von Leitern von Kindertagesstätten unverzüglich klärt.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. April 2005 ein Bericht über den Sachstand vorzulegen.

6. Eingruppierungsmängel bei den Arbeitern der Berliner Feuerwehr und unzulässige Bestellung von Vorarbeitern

T 100 - 108

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat über die

- Bereinigung der beanstandeten Einreihungen,
- Festlegung von Arbeitszeitwerten und
- Einstellung der Vorarbeiterzulagen

abschließend bis zum 31. Mai 2005 berichtet.

7. Überprüfung des Telebus-Fahrdienstes als soziale Sonderleistung Berlins

T 118 - 127

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass der Senat unter Beachtung der Einsparpotentiale, die der Rechnungshof bereits in früheren Jahresberichten aufgezeigt hat, nicht frühzeitiger Umstrukturierungsmaßnahmen zur Senkung der jährlichen Ausgaben eingeleitet hat.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat ihm bis zum 31. Mai 2005 den Sachstand zur Umsetzung des Gesamtkonzepts zur Weiterentwicklung des Sonderfahrdienstes vorlegt und die erwarteten Einsparungen konkret beziffert.

8. Mängel bei der treuhänderischen Verwaltung und Vergabe von Zuwendungsmitteln Berlins durch die Spitzenverbände der Wohlfahrtspflege

T 128 - 137

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass bei Abschluss eines neuen Liga-Vertrages in rechtlich zulässiger Form die Aufgabenwahrnehmung der Spitzenverbände der Liga der freien Wohlfahrtspflege eindeutig geregelt wird und mögliche Interessenkollisionen vermieden werden.

Weiterhin wird erwartet, dass der Senat seine Fachaufsicht in der Weise ausübt, dass insbesondere Fehler und Versäumnisse im Zuwendungsverfahren zeitnah erkannt werden und eine unverzügliche Abhilfe erfolgt.

Einnahmeverluste der Bezirksämter bei der Einnahmeüberwachung in Fällen darlehensweise gewährter Sozialhilfe

T 138 - 143

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die Bezirksämter Rückzahlungsansprüche bei darlehensweise gewährter Sozialhilfe nicht ausreichend überwachen und entsprechende Einnahmen nicht oder nicht rechtzeitig und vollständig erheben, wodurch Einnahmeverluste in Millionenhöhe entstehen.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass

- die Bezirksämter künftig für eine rechtzeitige und vollständige Erhebung der Einnahmen aus fälligen Darlehensrückzahlungen sorgen und
- die für Finanzen zuständige Senatsverwaltung sich über die in den Bezirken praktizierten verschiedenen Verfahrensweisen informiert und eine einheitliche und angemessene Regelung zur haushaltsmäßigen Überwachung der Einnahmen aus Darlehensrückzahlungen schafft.

10. Uneinbringliche Rückzahlungsansprüche gegenüber Wohnheimbetreibern infolge von Versäumnissen der Verwaltung

T 144 - 149

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat noch realisierbare Rückzahlungsansprüche mit Nachdruck verfolgt und dass die Sozial- und Finanzbehörden künftig besser kooperieren, um Schaden von Berlin abzuwenden.

(D)

(A) 11. Ungerechtfertigte Mehrausgaben durch die Zulassung von Nebentätigkeiten mit dem Ziel einer zusätzlichen Vergütung der Gerichtsmediziner und Sektionsassistenten beim Landesinstitut für gerichtliche und soziale Medizin

T 150 - 154

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat unverzüglich prüft, ob eine Zuordnung der Tätigkeit der Ärzte des Landesinstituts als II. Obduzent in das Hauptamt zu einer Haushaltsentlastung führt und gegebenenfalls entsprechend handelt. Über die Ergebnisse der Prüfung ist dem Hauptausschuss zur 1. Lesung des Einzelplans 09 zu berichten.

12. Unterlassene Prüfungen der Abrechnungen freier Träger von Kindertagesstätten

T 159 - 162

(B)

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport die Abrechnungen der freien Träger für ca. 1 100 Tagesbetreuungseinrichtungen mit einem jährlichen Haushaltsvolumen in dreistelliger Millionenhöhe fast ausnahmslos nicht geprüft hatte, obwohl sie selbst mit Rückzahlungsansprüchen in Millionenhöhe rechnete und eine pauschale Minderausgabe von 2,6 Mio. € im Jahr 2002 deswegen nicht erbracht hat.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat die Abrechnungen der freien Träger unverzüglich und angemessenem Umfang prüft ggf. Rückforderungen geltend macht.

13. Organisatorische Mängel in Oberstufenzentren T 166, 169 - 173

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat

- die rechtlichen Voraussetzungen schafft, um alle Funktionsstellen befristet zu übertragen,
- prüft, ob den Schulen im berufsbildenden Bereich ein reduzierter Anrechnungsstundenpool mit pauschalen Verwendungsvorgaben zur Verfügung zu stellen ist,
- alle Aufgaben des nichtpädagogischen Personals kritisch prüft.

14. Zulassung einer unangemessenen Mietgarantie zu **Lasten Berlins**

T 193 - 201

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die Senatsverwaltungen für Stadtentwicklung und für Finanzen dem Abschluss eines Generalmietvertrages zugestimmt haben, der Berlin mit Verlusten in Millionenhöhe belasten wird.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat prüft, gegen welche Bestimmungen der seinerzeit tätige Entwicklungsträger sowie die übrigen für den Abschluss des Generalmietvertrags Verantwortlichen

ggf. verstoßen haben, ob es dabei fehlerhaftes Verhalten Einzelner gegeben hat und welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind.

Es erwartet ferner, dass der Senat in Zusammenarbeit mit dem neuen Entwicklungsträger sämtliche Möglichkeiten nutzt, um den finanziellen Verlust für das Land Berlin möglichst gering zu halten Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass Senatsverwaltung für Stadtentwicklung das städtebauliche Entwicklungsrecht künftig strikt einhält und in den Entwicklungsbereichen keine Mietgarantien oder andere die Treuhandvermögen belastenden Risikoabsicherungen von Investoren zulässt.

15. Gefahr erheblichen finanziellen Schadens infolge versäumter Mängelfeststellung vor Ablauf der Gewährleistungsfrist

T 202 - 208

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Technische Universität Berlin nach Abschluss des selbständigen Beweisverfahrens unverzüglich prüft, ob gegen Auftragnehmer der Technischen Universität Berlin Schadenersatzforderungen erhoben werden können. Kann ein Schadenersatzanspruch nicht oder nur teilweise bei den Auftragnehmern durchgesetzt werden, ist zu prüfen, ob Mitarbeiter der Technischen Universität Berlin zum Schadenausgleich heranzuziehen sind. Die Senatsverwaltung für Wissenschaft, For- (D) schung und Kultur wird aufgefordert, dem Hauptausschuss zur Haushaltsberatung 2006/2007 zu berichten.

16. Erhebliche finanzielle Nachteile Berlins infolge andauernder Mängel und Versäumnisse bei der Gewährung von Zuwendungen

T 209 - 217

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die für Umwelt zuständige Senatsverwaltung bei der Gewährung von Zuwendungen an Naturschutzverbände und umweltpädagogische Institutionen erneut durch schwer wiegende Mängel und Versäumnisse erhebliche finanzielle Nachteile Berlins verursacht hat, in-

- entgegen der dem Abgeordnetenhaus gegebenen Zusage, ihre Prüfungsrückstände zügig abzubauen, die Verwendungsnachweise der Zuwendungsempfänger auch weiterhin mit Verzögerungen von bis zu sechs Jahren geprüft hat,
- in ihren Zuwendungsbescheiden eine Ausnahmeregelung allein zu Gunsten der Zuwendungsempfänger aufgenommen und hierdurch im Ergebnis von vornherein auf Rückforderungen von mehr als 450 000 € zu Lasten Berlins verzichtet hat,
- einen zwingenden Rückforderungsanspruch von 52 000 € nicht geltend gemacht sowie
- weitere Rückforderungen nach mehrjährigen Verzögerungen auf Grund von Beanstandungen des

(A)

Rechnungshofs zunächst erhoben, später jedoch auf Antrag des Zuwendungsempfängers rechtswidrig erlassen hat.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat

- die wiederholt zugesagte zeitnahe Bearbeitung der Verwendungsnachweise sicherstellt,
- im Interesse einer wirtschaftlichen Mittelvergabe die Zuwendungsvorschriften künftig strikt beachtet und insbesondere von Regelungen in den Zuwendungsbescheiden absieht, die die finanziellen Belange Berlins vernachlässigen,
- Rückforderungsansprüche zeitnah geltend macht sowie bei Entscheidungen über einen Forderungserlass die Interessen Berlins unter Zugrundelegung strenger Maßstäbe vorrangig beachtet.

17. Nicht ausreichend untersuchte Einsparpotentiale bei der Bewässerung oder dem Betrieb öffentlicher Anlagen

T 218 - 224

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Bezirksämter die Untersuchungen von Einsparpotentialen beim Betrieb öffentlicher Anlagen zügig vervollständigen und die ermittelten Einsparpotentiale so weit wie möglich nutzen.

(B) 18. Unnötige Aufrechterhaltung einer Beteiligung Berlins

T 243 - 247

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat darlegt, inwieweit die BGZ noch im Bereich der Entwicklungshilfe tätig ist, und dass er die derzeitigen und künftigen Aufgaben der internationalen Zusammenarbeit nach Inhalt, Umfang und Bedeutung für das Land Berlin spezifiziert.

Das Abgeordnetenhaus erwartet ferner, dass der Senat konkret darlegt, welchen Beitrag die polnische Stiftung zur Erfüllung entwicklungspolitischer Aufgaben leistet.

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die Senatsverwaltung für Finanzen mehr als zehn Jahre keine Prüfung nach § 65 LHO durchgeführt hat. Es erwartet, dass die Senatsverwaltung für Finanzen diese Prüfung unverzüglich nachholt und dem Abgeordnetenhaus über das Ergebnis berichtet. Dabei ist insbesondere darzulegen, ob ein und gegebenenfalls welches wichtige Interesse Berlins vorliegt und sich der von Berlin angestrebte Zweck nicht besser und wirtschaftlicher auf andere Weise erreichen lässt.

Der Bericht ist zu den Haushaltsberatungen Mitte August 2005 vorzulegen.

19. Vermeidbare Aufwendungen der Berliner Wasserbetriebe infolge gravierender Mängel und Versäumnisse bei der Klärwerkskonzeption und deren Umsetzung

T 262 - 294

Das Abgeordnetenhaus missbilligt,

- dass die BWB ihre Planungen zum Ausbau von Klärwerken zu spät dem seit 1991 stetig sinkenden Abwasseraufkommen angepasst haben und
- dass die BWB versäumt haben, vor dem Projekt Hochbiologie eine Wirtschaftlichkeitsuntersuchung durchzuführen.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die BWB insbesondere das in § 2 Abs. 1 Satz 2 BerlBG enthaltene Gebot, Leistungen kostengünstig zu erbringen, künftig bei Investitionsvorhaben einhalten und ihren Entscheidungen sachgerechte Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen zu Grunde legen.

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die BWB trotz ungünstiger Ergebnisse eines "Variantenvergleichs" das Klärwerk Falkenberg geschlossen und die Abwasserdruckleitung Biesdorf-Waßmannsdorf gebaut haben.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat prüft, ob und inwieweit die Aufwendungen für den Bau der Abwasserdruckleitung Biesdorf-Waßmannsdorf in der Kalkulation der Abwasserentgelte der (D) BWB berücksichtigt werden dürfen.

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die BWB bei der Vergabe der Klärschlammentsorgung zum Nachteil der Gebührenzahler und des Landes Berlin gehandelt haben.

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die BWB vor Abschluss des Verwertungsvertrages mit der SVZ versäumt haben, eine Mitverbrennung von Klärschlämmen im Klärwerk Ruhleben zu untersuchen.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die BWB Schadenersatzansprüche prüfen.

Das Abgeordnetenhaus missbilligt den von den BWB mit der SVZ geschlossenen Verwertungsvertrag.

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die BWB durch fortgesetztes unwirtschaftliches Verhalten vermeidbare Aufwendungen von mehr als 1 Mrd. € verursacht haben.

Es erwartet, dass die BWB künftig vor jeder Investition sachgerechte Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen durchführen und ihre Entscheidungen vorrangig nach Wirtschaftlichkeitskriterien treffen.

(A) 20. Grundlegende Mängel und wirtschaftliche Nachteile bei der Veräußerung eines Beteiligungsunternehmens durch die Berliner Wasserbetriebe T 296 - 304

Das Abgeordnetenhaus missbilligt – auch vor dem Hintergrund der insgesamt für die SVZ eingesetzten und verlorenen Mittel von 587 Mio. € –, dass die BWB mit der Veräußerung der SVZ wiederum eine für die Anstalt und mittelbar für das Land Berlin finanziell nachteilige Entscheidung getroffen haben, die im Vergleich zu einer Insolvenz Mehrkosten von mindestens 11,8 Mio. € verursacht hat.

21. Deutlich überhöhtes Gehaltsniveau bei Führungskräften der Berliner Verkehrsbetriebe

T 305 - 316

Das Abgeordnetenhaus missbilligt, dass die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) bisher nur unzureichend konkrete Maßnahmen zur Umsetzung der Forderungen ergriffen haben und sich weitgehend nur auf unverbindliche Absichtserklärungen beschränken.

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die BVG unverzüglich alles Notwendige veranlassen, um unnötige Personalaufwendungen zu vermeiden und den Personalabbau auch bei Mitarbeitern mit Führungsaufgaben voranzutreiben.

Es erwartet ferner, dass der Senat in geeigneter Weise auf die BVG einwirkt, damit sie die geforderten Korrekturmaßnahmen sach- und zeitgerecht umsetzen. Zu diesem Zweck sind die Leitlinien für die Vergütungspraxis von Führungskräften der AöR verbindlicher zu fassen. Dem Abgeordnetenhaus ist über das Veranlasste bis zum 30. Juni 2005 zu berichten.

22. Prüfung der Beteiligungsunternehmen des Rundfunks Berlin-Brandenburg durch die Rechnungshöfe von Berlin und Brandenburg

T 324 - 330

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der RBB die von den Rechnungshöfen geforderten Prüfungsrechte, insbesondere im Bereich mittelbarer Mehrheitsbeteiligungen, akzeptiert und unverzüglich einer entsprechenden Prüfungsvereinbarung zustimmt.

Erneute Missbilligungen und Auflagen

auf Grund der Berichte der Verwaltungen über die Erledigung der

Auflagenbeschlüsse des Abgeordnetenhauses anlässlich der Entlastung für das Rechnungsjahr 2000 Drs 15/2098

23. Personalbemessung und Stellenstruktur der Bürgerämter

T 134 (Rj. 2000)

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat mit den Bezirksämtern eine einheitliche Personalbemessung und Stellenstruktur in den Bürgerämtern unter Berücksichtigung der Arbeitsanteile für die entlasteten Fachämter spätestens bis 30. September 2005 entwickelt und umsetzt.

24. Stellenbewertung in den Bürgerämtern

T 135 - 136 (Rj. 2000)

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Bezirksämter die Ergebnisse der Arbeitsaufzeichnungen zeitnah auswerten und die Bewertungsfeststellungen treffen. Die Ergebnisse und Bewertungsfeststellungen sind sodann der für die Personalwirtschaft zuständigen Senatsverwaltung für Finanzen für deren Berichterstattung vorzulegen.

Es erwartet ferner, dass die Senatsverwaltung für Finanzen die Bewertungsfeststellungen anhand ausgewählter Arbeitsaufzeichnungen summarisch überprüft und dem Hauptausschuss insgesamt über die Eingruppierungssituation der Bürgerämter bis zum 31. Mai 2005 berichtet.

25. Wirtschaftsförderung

T 333 (Rj. 2000)

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen <u>vor</u> der zuwendungsrechtlichen Prüfung nur dann einen Letter of Intent ausstellt, wenn sich daraus keine (D) Ansprüche auf eine Zuwendung ergeben können.

Erneute Missbilligungen und Auflagen

auf Grund der Berichte der Verwaltungen über die Erledigung der

Auflagenbeschlüsse des Abgeordnetenhauses anlässlich der Entlastung für das Rechnungsjahr 2001 Drs 15/2848

26. IT-Einsatz in der Berliner Verwaltung

T 74 - 84 (Rj. 2001) Abs. 2

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass der Senat bis zum 30. Juni 2005 die notwendigen Beschlüsse zur Vereinheitlichung der eingesetzten Software-Produkte (IT-Warenkorb) trifft.

Der Senat wird aufgefordert, vor Umsetzung der Beschlüsse bis zum 30. April 2005 die in der roten Nummer 2798 auf Seite 4 unter Buchstabe b beschriebene Mischlösung dahin gehend zu spezifizieren,

- was er unter "betriebssystemnaher Software" versteht,
- 2. wie eine Mischlösung einzusetzender Betriebssystemsoftware aussehen könnte und
- wie er sich die Realisierung einer Mischlösung im Lichte der Grundsätze der Nr. 26 der Auflagenbeschlüsse 2004/2005 konkret vorstellt.

(B)

(A)

Bei dieser Beantwortung sind die positive Stellungnahme des Senats zu den Ergebnissen der vom Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg durchgeführten Studie zum Thema "Migration der bestehenden IT-Infrastruktur unter Berücksichtigung von OSS" zu berücksichtigen und, sofern vorhanden, erste Erfahrungen darzustellen.

27. Übernahme von IT-Verfahren anderer Bundesländer

T 74 - 84 (Rj. 2001) Abs. 3

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Senatsverwaltung für Inneres im Rahmen der Fortentwicklung der IT-Planungsübersicht zu einem Projekthaushalt zu den nächsten Haushaltsberatungen für jedes IT-Vorhaben auch über das Ergebnis der Prüfung einer möglichen Übernahme von IT-Verfahren anderer Bundesländer berichtet.

28. Wirtschaftlichkeit des Projekts ITIS

T 74 - 84 (Rj. 2001) Abs. 3

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Senatsverwaltung für Inneres bis zu den Haushaltsberatungen 2006/2007 methodisch fundiert ermittelte Ist-Angaben über die Kosten und über die ausgeführten Aufgaben des IT-Einsatzes in den Senatsverwaltungen, den nachgeordneten Behörden und den Bezirksämtern verständlich formuliert aufliefert

29. IT-Einsatz bei Zahlungsverfahren

T 74 - 84 (Rj. 2001) Abs. 5 und 6

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Senatsverwaltung für Inneres bis zum 30. Juni 2005 über ihre erneut angekündigten Prüfungen berichtet, ob mit veränderten Prüftechniken bei Zahlungsverfahren wirtschaftlicher Nutzen zu erzielen ist.

30. Automatisiertes Haushaltswesen

T 233 - 238 (Rj. 2001)

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Senatsverwaltung für Finanzen zu den Haushaltsberatungen 2006 einen Bericht zum Stand des Verfahrens für das Neue Berliner Rechnungswesen, zum Stand der Erfolgskontrolle und zur weiteren Entwicklung der am Markt verfügbaren Alternativen vorlegt.

31. Gehalts- und Versorgungserhöhungen für den Geschäftsführer eines Beteiligungsunternehmens

T 247 - 258 (Rj. 2001)

Das Abgeordnetenhaus missbilligt die fehlende Bereitschaft der Senatsverwaltung für Finanzen zu Maßnahmen, mit denen unangemessene Steigerungen der Bezüge von Geschäftsführern landeseigener Gesellschaften künftig verhindert werden können. Der Senat wird aufgefordert, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um zu verhindern, dass die missbilligte Gehaltserhöhung bei dem betreffenden Beteiligungsunternehmen dauerhaft fortwirkt. Dem Hauptausschuss ist bis zum 31. Mai 2005 zu berichten.

32. Arbeiter im Forschungsbereich

T 438 - 443 (Rj. 2000)

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass die Universitäten weiterhin auf den Wegfall der Funktionszulage für Arbeiter im Forschungsbereich hinarbeiten. Dabei sind alle sich bietenden arbeitsrechtlichen und organisatorischen Möglichkeiten zu nutzen. Der Senat hat über den jeweiligen Sachstand jährlich im Rahmen der Haushaltsberatungen zum Einzelplan 17 zu berichten

Berichtsfrist

Das Abgeordnetenhaus erwartet, dass dem Hauptausschuss zu allen nicht ausdrücklich terminierten Auflagen innerhalb von sechs Monaten über die Erledigung berichtet wird.

Änderungen des Berliner Flächennutzungsplans (FNP Berlin) (D)

I.

Das Abgeordnetenhaus stimmt den vom Senat am 22. Februar 2005 beschlossenen Änderungen des Berliner Flächennutzungsplans zu mit 9 Änderungsblättern einschließlich Legendenblatt

- 1. Sachsendamm/Priesterweg (Tempelhof-Schöneberg)
- 2. Diplomatenviertel West (Mitte)
- 3. Am Spreebord (Charlottenburg-Wilmersdorf)
- 4. Am Blankenburger Pflasterweg (Pankow)
- 5. Schichauweg (Tempelhof-Schöneberg)
- 6. Segelfliegerdamm/Agastraße (Treptow-Köpenick)
- 7. Genossenschaftsstraße (Treptow-Köpenick)
- 8. Grünauer Straße/Teltowkanal (Treptow-Köpenick)
- 9. Südlich Charlottenstraße (Treptow-Köpenick) als Anlagen.

II.

Das Abgeordnetenhaus stimmt den "Stellungnahmen zu den nicht berücksichtigten Anregungen" zu, die jeweils Bestandteil der Anlagen 1 bis 9 sind.

Kein Cross-Border-Leasing

Der Senat wird aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, dass künftig weder von den unmittelbaren noch von den

(B)

(A)

(B)

mittelbaren Verwaltungen noch von Unternehmen privaten Rechts, an denen das Land Berlin mehrheitlich beteiligt ist, noch von mittelbaren Beteiligungen solcher Unternehmungen, an denen das Land Berlin mehrheitlich beteiligt ist, noch von Anstalten öffentlichen Rechts des Landes Berlin Cross-Border-Leasing-Verträge abgeschlossen werden.

Darüber hinaus soll der Senat dafür Sorge tragen, dass keine Vertreterinnen und Vertreter des Landes Berlin in Aufsichtsgremien von Unternehmen, an denen das Land unmittelbar oder mittelbar beteiligt ist, dem Abschluss von Cross-Border-Leasing-Verträgen zustimmen.

Im Beteiligungsbericht des Landes Berlin sind die von mittelbaren bzw. unmittelbaren Beteiligungen abgeschlossenen Cross-Border-Leasing-Verträge und die daraus folgenden Konsequenzen auszuweisen.

Vermögensgeschäft Nr. 1/2005 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf einer insgesamt 25 006 m² großen Fläche der Flurstücke 83/3, 278, 319, 320, 322, 324, 326, 327, 329, 330, 331, 342, Flur 2, Gemarkung Dallgow, eingetragen in den Grundbüchern des Amtsgerichts Nauen von Dallgow Blatt 786, 523 und 3665, zu den Bedingungen des am 17. Dezember 2004 zur Urkundenrolle Nr. B 348/2004 des Notars Frieder Buchmann in Berlin beurkundeten, unter Vorbehalt geschlossenen Vertrages wird zugestimmt.

Stadtverträglicher Ausbau der Stettiner Bahn

Der Senat wird aufgefordert, sich bei der Bundesregierung und der Deutschen Bahn AG dafür einzusetzen, dass beim geplanten Ausbau der Stettiner Bahn verkehrlich und städtebaulich verträgliche Lösungen gefunden sowie größtmögliche Lärmschutzmaßnahmen realisiert werden, die den Interessen der betroffenen Anwohner entsprechen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. September 2005 zu berichten

Nichtkommerziellen Rundfunk fördern

Der Senat wird aufgefordert, mit dem Land Brandenburg Verhandlungen über eine Ergänzung des gemeinsamen Rundfunkstaatsvertrags aufzunehmen mit dem Ziel, eine Finanzierung des nichtkommerziellen lokalen oder regionalen Rundfunks aus Mitteln der Medienanstalt zu ermöglichen. Über den Stand der Umsetzung dieses Vorhabens hat der Senat bis spätestens 31. Juli 2005 zu berichten.

(C)

Neubesetzung der Tierversuchskommission - TVK -

Der Senat wird aufgefordert, nach der Neuberufung Tierversuchskommission (Kommission § 15 TSchG) zum 1. Januar 2005 dafür Sorge zu tragen, dass dessen personelle Zusammensetzung Gewähr dafür bietet, dass stärker als bisher die Unerlässlichkeit und ethische Vertretbarkeit von Tierversuchen geprüft und bewertet wird. Um dies fachwissenschaftlich fundiert leisten zu können, sollte mindestens ein ordentliches Mitglied der Kommission ausgewiesener Ethiker sein. Wegen der bereits erfolgten Neuberufungen ist die Zahl der ordentlichen Mitglieder der TVK für die Amtsperiode 2005 bis 2007 auf 9 zu erhöhen, dabei sind zwingend ein/e in Tierschutzfragen ausgewiesene/r Ethiker/in und ein/e weitere/r Vertreter/in der Tierschutzseite als ordentliche Mitglieder zu berufen.

Veränderung der Einsetzung von Ausschüssen

- Der Ausschuss Berlin-Brandenburg eingesetzt gemäß Beschluss des Abgeordnetenhauses über "Einsetzung von weiteren Ausschüssen" (Drs 15/101) - wird aufgelöst.
- Alle noch zur Bearbeitung anstehenden Besprechungen nach § 21 Abs. 3 GO, die in den Ausschuss überwiesenen Anträge sowie alle weiteren unerledigten Vorgänge des Ausschusses werden an den Ausschuss (D) Europa- und Bundesangelegenheiten und Medienpolitik überwiesen. Der Ausschuss erhält dadurch ein erweitertes Aufgabenspektrum und trägt zukünftig die Bezeichnung "Ausschuss für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien und die Zusammenarbeit Berlin-Brandenburg".

Die Fraktionen können zusätzlich zu den neun Mitgliedern des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Medien und die Zusammenarbeit Berlin-Brandenburg je ein beratendes Mitglied benennen. Die beratenden Mitglieder haben Rede- und Antragsrecht im Ausschuss.

Alle Fachausschüsse werden aufgefordert, im Verlaufe eines Kalenderjahres mindestens eine gemeinsame Sitzung mit dem entsprechenden Ausschuss des Landtages in Potsdam zu organisieren, um so die Kooperationen auf Fachebene zu unterstützen und die Integration der beiden Bundesländer auch in Zukunft im Sinne einer Querschnittsaufgabe zu befördern.